This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

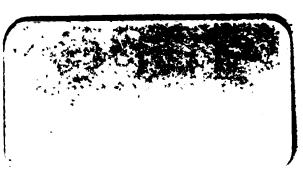
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48584.29.10

Harvard College
Library

FROM THE FUND IN MEMORY OF
Henry Wadsworth Longfellow
BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER
Alice M. Longfellow
MDCCCCXXIX



C. W. Contessa's

Schriften.

Herausgegeben

von

E. von Houwald.

Sechster Band.

Leipzig,

bei Georg Joachim Göschen 1826.

4585.29.10

HARVARD COLLEGE
MAY 21 1937
LIBRARY
Longfellow fund

37-178
12-1

Inhalt.

Das entschlossene Mädchen. Oper in drei Aufzügen. Nach Aloys Grafen von Brühl. 1816. . . . . S. 1
Der Schatz. Lustspiel in Einem Akt. 1816. — 93
Das Bild der Mutter. 1817. . . . — 173

Das entschlossene Mädchen.

Oper in drei Aufzügen.

Nach Aloys Grafen von Brühl.

1816.

In Musik gesetzt von dem Königl. Kapellmeister G. A. Schneider in Berlin.

Personen.

Lord Jefris, Commandant eines Forts in Amerika.
Molly, seine Tochter.
Wallis, Major der Garnison.
Harris, Adjutant.
Tongo, Oberhaupt der Wilden.
Dziambo, sein Vater.
Eibo, ein Wilder.
Ciane, dessen Tochter, ein junges Mädchen.
John, ein alter Kammerdiener des Commandanten.
Julie, Molly's Kammermädchen.
Tom, Bedienter des Commandanten.
Soldaten. Bediente. Wilde.

Zeit: der englisch-amerikanische Krieg im Jahre 1782.

Erster Aufzug.

Wilde Waldgegend.

Erste Scene.

Dziambo, Tongo und ein Trupp Wilder sitzen rauchend um ein Feuer her; die letztern erheben sich rasch, während der Vorhang aufgeht.

Chor der Wilden.

Es ziehn die Wolkenschaaren
Aus Westen und aus Nord,
Zum Sturme sich zu paaren:
Dumpf rollt des Donners Wort.
Und aus der Wolken Wogen
Bricht endlich Wetters Macht:
Entsetzen kömmt geflogen,
Und Tod zuckt aus der Nacht.
So kamen wir zusammen,
So saßen wir zu Rath:
Nun bricht wie Blitzes Flammen
Hervor die rasche That.
Auf, daß die Nacht uns krône

Auf blut'ger Siegesbahn!
Wir sind des Tiegers Söhne,
Und Tongo führt uns an.

Tongo mit recitativer Begleitung.

Wohlan, ihr tapfern Krieger, ihr Söhne des furchtbaren Tiegers, ich will, ich werde euer Führer seyn! Schwört mir, mich nicht zu verlassen in Noth und Gefahr!

Chor der Wilden.

Wir schwören!

Tongo.

Schwört mir, nicht zurückzuweichen, wenn das Donnergeschoß der Feinde Feuer und Tod in unsere Schaaren schleudert?

Chor der Wilden.

Wir schwören!

Tongo. So sind wir unsers Sieges gewiß! Lange genug hat diese Hand voll Engländer uns Gesetze vorschreiben wollen: jetzt ist der Tag der Freiheit gekommen, und in ihrem Blute waschen wir uns rein von der lange erduldeten Schmach.

Dziambo. Recht, mein Sohn! Bedenke, daß diese grausamen Feinde deinen Bruder fingen und lebendig verbrannten. Niemand, als du selbst, war Schuld, daß wir die Tochter des Englischen

Befehlshabers nicht unserer Wuth, unserer Rache opferten.

Tongo. Ich, mein Vater?

Dziambo. Irre ich mich, so verzieh meinen Argwohn. Aber wer sonst als du hätte ihr zur Flucht helfen können? Unsere Gefangene hat, fürcht' ich, mit ihrer Schönheit dein Herz bestrickt, und deine Kraft gebunden. Du, von den Engländern in der Kindheit gefangen, von ihnen auferzogen; sogst du nicht mit der Luft, die dich umgab, auch dieser Fremden Gesinnungen und Schwächen ein? Doch bedenke, Tongo, dein Bruder Hanno, ein edler Krieger, wurde gemartert, um den Tyrannen unsern Aufenthalt und unsere Stärke zu entdecken: er sang muthig sein Todeslied und schwieg; er starb wie ein Held, und du könntest — —

Tongo. Ich werde ihn rächen, oder sterben wie er! Hört mich an. Tongo verschwieg die Wahrheit nie. Ja, ich habe, ich selbst habe die Tochter des Brittischen Befehlshabers, die unsere Gefangene war, bis an die Mauern ihrer Festung gebracht, um euch die Unthat zu ersparen, eure Hände mit dem unschuldigen Blute eines wehrlosen und schwachen Geschöpfes zu beflecken. Soll ich euch zum Siege führen, so verlange ich von euch das Versprechen, des Unschuldigen und Wehrlosen zu

schonen; sonst wählt euch einen anderen Führer; ich weiß auch zu gehorchen.

Mehrere Wilde. Nein, nein, du sollst uns anführen, kein anderer!

Sie drängen sich um ihn, und geben ihm die Hand.

Dziambo. Sohn, mit solcher Gesinnung siegten deine Vorfahren nicht; — dein Vater —

Tongo. Genug, mein Vater, ich weiß dich zu ehren und achte auf deinen Rath; doch was ich gesagt, ist unwiderruflich, und mir müssen sie jetzt gehorchen. — Wohlan, meine Freunde, rüstet eure Schaaren. Du, ehrwürdiger Eibo, wirst mit den Deinen bei der Dämmerung an der Spitze des Waldes dich einfinden; du, Matuba, dort, wo der Berg sich nach der Ebene verläuft, und du, Hacha, bleibst mit deinen Bogenschützen und denen, die mit Feuerröhren versehen sind, bei mir. Geht! Die Sonne steigt eben erst aus den Thälern; ruhet aus, bis sie sich wieder verbirgt, dann Sieg oder Tod!

Chor der Wilden abziehend. Sieg oder Tod!
Auf, daß die Rach' uns kröne
Auf blut'ger Siegesbahn!
Wir sind des Tiegers Söhne,
Und Tongo führt uns an.

Zweite Scene.

Dziambo. Tongo.

Pause, welche von der Musik passend ausgefüllt wird. Endlich wendet sich Tongo zu seinem Vater.

Tongo.

Vater, zürnst du deinem Sohne?
Bester Vater, hör' mich an!

Dziambo.

Nicht mein Sohn, du! Mir zum Hohne
Sprichst du diesen Namen an.
Du des fremden Gifts Erwerber,
Deinem Volke ein Verderber,
Bist du uns zurückgekehrt.

Tongo.

Ach, dein Sohn — —

Dziambo.

Ich habe keinen!
Muß zwei Söhne nun beweinen!

Tongo.

Noch bin ich des Namens werth.

Dziambo.

Nicht mein Sohn du! Mir zum Hohne
Sprichst du diesen Namen an.

schonen; sonst wählt euch einen anderen Führer; ich weiß auch zu gehorchen.

Mehrere Wilde. Nein, nein, du sollst uns anführen, kein anderer!

Sie drängen sich um ihn, und geben ihm die Hand.

Dziambo. Sohn, mit solcher Gesinnung siegten deine Vorfahren nicht; — dein Vater —

Tongo. Genug, mein Vater, ich weiß dich zu ehren und achte auf deinen Rath; doch was ich gesagt, ist unwiderruflich, und mir müssen sie jetzt gehorchen. — Wohlan, meine Freunde, rüstet eure Schaaren. Du, ehrwürdiger Eibo, wirst mit den Deinen bei der Dämmerung an der Spitze des Waldes dich einfinden; du, Matuba, dort, wo der Berg sich nach der Ebene verläuft, und du, Hacha, bleibst mit deinen Bogenschützen und denen, die mit Feuerröhren versehen sind, bei mir. Geht! Die Sonne steigt eben erst aus den Thälern; ruhet aus, bis sie sich wieder verbirgt, dann Sieg oder Tod!

Chor der Wilden abziehend. Sieg oder Tod!
Auf, daß die Rach' uns kröne
Auf blut'ger Siegesbahn!
Wir sind des Tiegers Söhne,
Und Tongo führt uns an.

Zweite Scene.

Dziambo. Tongo.

Pause, welche von der Musik passend ausgefüllt wird. Endlich wendet sich Tongo zu seinem Vater.

Tongo.

Vater, zürnst du deinem Sohne?
Bester Vater, hör' mich an!

Dziambo.

Nicht mein Sohn, du! Mir zum Hohne
Sprichst du diesen Namen an.
Du des fremden Gifts Erwerber,
Deinem Volke ein Verderber,
Bist du uns zurückgekehrt.

Tongo.

Ach, dein Sohn — —

Dziambo.

Ich habe keinen!
Muß zwei Söhne nun beweinen!

Tongo.

Noch bin ich des Namens werth.

Dziambo.

Nicht mein Sohn du! Mir zum Hohne
Sprichst du diesen Namen an.

Tongo.

Vater, zürnst du deinem Sohne?
Bester Vater, hör' mich an!

Dziambo.

Du, des fremden Gifts Erwerber,
Deinem Volke ein Verderber
Trittst du wieder bei uns ein.
Und des Tiegers freie Söhne,
Daß der Fremde sie verhöhne,
Werden feige Sklaven seyn.

Tongo. Halt ein, Vater! Unmenschlichkeit ist nicht Tapferkeit. Wehrlose würgen werd' ich nie; aber ich werde den blutigen Schatten meines Bruders versöhnen, der vor meinen Augen steht, und Dank sey denen, die mich erzogen, denn von ihnen hab' ich ihre Kriegskunst erlernt, und mit ihr die Kunst, sie selbst zu überwinden.

Dziambo. Ueberwinden! Du, der Gefangene einer Gefangenen! Oder sprich, liebst du sie nicht, die Tochter des Brittischen Befehlshabers, die unsere Gefangene war?

Tongo. Ja, ich liebe sie. Es ist mein Stolz, daß ich es wagen darf, sie zu lieben. Sieh, als ich bei den Engländern gefangen war, ward ich von einem alten Diener des Commandanten erzogen. John hieß er. Er ward mein zweiter Vater; und

hätte ich nicht durch einen der Gefangenen erfahren, daß du noch lebtest, nie hätte ich ihn verlassen. Dort lernte ich Molly kennen, ich sah sie täglich, ich ward fast mit ihr auferzogen — ach Vater, wie konnt' ich sie nicht lieben?

Sahst du nie den Himmel sich
Spiegeln in des See's Tiefe?
Wähntest, als ob liebend dich
Drunten eine Stimme riefe?
Und du fühltest dich gezogen
Nach der Tiefe blauen Wogen?
So, als mir ihr Auge sprach,
Sah ich drin den Himmel offen,
Und nun zieht mein Sehnen, Hoffen
Ewig diesem Himmel nach.

Und, Vater, wer ist denn eigentlich Schuld an dem Tode meines Bruders? Ihr selbst. Zwanzig Engländer, die ihr an einem Tage aufgehoben, wurden zerfleischt, und die noch von Blut triefenden Glieder im Angesicht der Festung verstreut. Waren nicht vorher unsere Gefangenen gut behandelt worden? Aber wer Blut säet, der ärntet Blut! Man wollte schrecken, und meinen armen Bruder traf das Loos.

Dziambo. Schweig! Ich wende mich von dir und gehe, meinen ältesten Sohn zu beweinen. Der war ein Mann! Geht ab.

Dritte Scene.

Tongo allein.

Es treibt mich die Rache
Erduldeter Schmach,
Es zieht mich die Liebe
Versöhnend sich nach.
Es schwanken
Gedanken,
Gefühle in mir:
Doch ist ohne Wanken
Das Herz bei ihr.

Doch wer kommt dort? — Was ist das! — Ein Engländer — gebunden — — ?

Eibo und mehrere Wilde bringen John in ihrer Mitte geführt.

Vierte Scene.

Tongo. John. Eibo. Ciane. Wilder.

Tongo. Was seh' ich? Ist's möglich? John! mein theurer Freund! Mein zweiter Vater! Du hier? —

John. Ja, gefangen; aber in deinen Händen, Tongo. Willst du meinen Tod? Wohlan,

hier ist meine Brust! Aber von deiner Hand allein erwarte ich ihn.

Tongo. Wie? du könntest glauben, daß Tongo — — Er löst seine Bande auf. Du bist frei, du bist in Sicherheit, bei dem Haupte eines tapfern und edeln Volkes, dem Dankbarkeit eine heilige Pflicht ist. Ihr seht mich mit Verwunderung an, Freunde! Schaut in diesem Greise den nämlichen, der mich auferzogen; der mich nicht getödtet, ob er es gleich konnte; mich nicht wie einen Sclaven gehalten, ob er gleich mein Herr war; der mich geliebt wie seinen eignen Sohn!

John. Und doch konntest du mich verlassen?

Tongo. Vergieb! Mein Vater lebte noch. Das Verlangen nach ihm bewog mich zur Flucht, und so kann ich dir denn jetzt das Leben retten, und du siehst dich mitten unter deinen Feinden geliebt und verehrt! — Nun Freunde, wackre Krieger, wer von euch möchte noch diesen Mann seiner Rache aufopfern?

Die Wilden nähern sich John, und reichen ihm die Hand.

Dank, Dank euch! Ihr seyd des Sieges werth, dem wir entgegen gehen! — Vergönnt mir jetzt einige Augenblicke, mit meinem Freunde allein zu

seyn. Bereitet ihm in meiner Hütte ein Lager, und erzählt meinem Vater, was ihr gesehen.

Einige gehen ab. Elbo, Eiane und die andern treten in den Hintergrund.

John. Tongo, Tongo, sind das die Wilden, die man uns als grausam reißende Thiere schildert?

Tongo. Alter John, alle Menschen sind gut, wenn sie gut geleitet werden. — Aber, John, warum habt ihr meinen Bruder so grausam hingerichtet? Hanno wurde als ein Krieger gefangen und wie ein Verbrecher behandelt; das treibt jetzt mein Volk zur Rache herbei.

John. Es war nicht Lord Jefris Wille. Durch die Mehrheit der Stimmen gezwungen, mußte er das Urtheil des Kriegsgerichts mit blutendem Herzen unterschreiben.

Tongo. So beklage ich ihn, daß er mußte! Ein Befehlshaber müssen!? — Ich muß Nichts, denn ich kann sterben. — Sechs Monate nachher wurde seine Tochter gefangen, und ich gab sie ihm wieder. — John — was macht Molly?

John. O, das arme Mädchen ist immer traurig und schwermüthig gewesen, seitdem sie von dir wieder zurückgesendet wurde; jetzt aber ist sie sehr unglücklich. Lord Jefris, sonst ein würdiger Herr, hat sich durch die Ränke und Schmeicheleien eines

Majors Wallis einschläfern und bethören lassen, und verlangt von seiner Tochter, daß sie ihm sofort ihre Hand geben soll.

Tongo. Ha, beim Himmel! das soll er nicht! das wird ihm nicht gelingen! Nicht berühren soll sie der Nichtswürdige!

John. Was hast du, Tongo?

Tongo. Molly in den Armen eines Menschen, den sie verabscheut, der sie unglücklich macht! Nein! ruf' ich, nein! so lange noch ein Hauch von Kraft die Sehnen dieses Armes spannt! — Leb' wohl, John!

John. Wo willst du hin?

Tongo. Lebe wohl! — Komm näher, Eibo! Einen Wilden winkend. Dir, Freund, vertraue ich diesen Mann an; nimm ihn in deine Hütte, laß ihn nicht von deiner Seite; alles bleibt ruhig bis zu meiner Rükkehr; in wenig Stunden bin ich wieder hier. Du, Hacha, laß mir dort an die große Eiche bei der Löwenhöhle, den vollständigen Anzug eines getödteten Engländers bringen. — Geh, und verliere keine Zeit. — Lebe wohl, John! — Noch eins, Eibo, — wenn ich nicht wieder käme, du bist der Nächste, mir in meiner Würde nachzufolgen; schwöre mir zu, lege deine Hand auf meine Brust: diesen Mann unverletzt nach der Festung zu bringen!

Eibo, die Hand auf Tongo's Brust legend. Ich verspreche es dir!

Ciane. Auch ich versprech' es. Ich werde für ihn sorgen wie eine Tochter für ihren Vater.

Tongo. Wohl! Nun geh, nun bin ich ruhig.

John. Und du sagst mir nichts?

Tongo. Ich kann und darf nicht. Lebe wohl!

John. Fast errathe ich dein Vorhaben. Ich bitte dich, ich beschwöre dich, frevle nicht, setze dein Leben nicht einer unvermeidlichen Gefahr aus! Wirst du erkannt, so kann nichts dich retten. Der Commandant selbst —

Tongo. Ja, ja, das weiß ich, der muß — aber ich muß auch, denn ich will! Ich will, ich muß sie sehn! —

Wenn tausend Tode sie umstünden,
Gerettet muß sie seyn!
Des Lebens höchsten Preis zu finden
Setz' ich das Leben ein.

John.

Wie meine Worte dir verkünden,
Weh mir, so wird es seyn:
Du wirst den Tod, du wirst ihn finden,
Doch nimmer wird sie dein!

Ciane zu John.

Laß alle Sorge nur verschwinden,

Er setzt sein Wort dir ein:
Was Tongo's Worte uns verkünden,
Vollbracht auch muß es seyn!

Eibo.

O könnt' ich mich mit dir verbinden,
An deiner Seite seyn!
Wenn tausend Tode dich umstünden,
Ich wollte dich befrein.

Zu Ende des Quartetts geht Tongo schnell ab.

Fünfte Scene.

John. Ciane. Eibo. Wilde.

Ciane. Wackrer Tongo!

John. O Himmel, rette ihn! Du kannst es allein. Komm, Freund, ich folge dir; doch kehrt Tongo nicht zurück, so entbinde ich dich deines Eides: Tödte mich! Denn das Leben würde mir dann nur zur Last seyn.

Ciane. Sey ruhig, alter Mann; Tongo wird zurückkehren, und bis dahin bist du in unserm Schutz.

Sechste Scene.

Vorige. Dziambo. Wilde.

Dziambo. Wo ist der Engländer, der Gefangene, den mein Sohn freigelassen hat?

John. Hier ist er. Bist du Tongo's Vater?

Dziambo. Und wo ist Tongo?

Eibo. Vielleicht in diesem Augenblick schon auf dem Wege nach der Englischen Festung. Er befahl, ihm die Kleider eines ermordeten Engländers nach der Löwenhöhle zu bringen.

Dziambo. O, so ist er verloren! Sie werden ihn martern, sie werden ihn morden, wie seinen unglücklichen Bruder!

Ciane. Fürchte nichts; Tongo ist eben so klug als muthig. Er wird wiederkehren, und uns Kunde bringen von den Feinden.

Dziambo. Nein, nein! Er wird nicht wiederkehren. Die Festung der Engländer dort, das ist die Löwenhöhle, aus der keine Wiederkehr ist. O, ich ahne den Zusammenhang. Zu John. Du hast ihm Nachricht gebracht von ihr; du hast ihn verlockt, Elender! Du hast mich um meinen Sohn betrogen, den einzigen, der mir noch übrig war!

Mein Sohn, mein Sohn!
So biſt auch du verloren!
Entſetzliches Geſchick!

Ciane.

Er iſt dir nicht verloren.
Dein Sohn kehrt dir zurück!

Dziambo.

Zwei Söhne ſeh ich ſterben
Von fremder Mörder Hand.

Erſtes Chor der Wilden.

Sie hat uns zum Verderben
Der große Geiſt geſandt.

Dziambo.

Ich rufe Fluch, Verderben
Auf dieſer Britten Haupt!

Erſtes Chor der Wilden.

Wir rufen Fluch, Verderben
Auf dieſer Britten Haupt!

John.

Gern, Vater, will ich ſterben,
Iſt dir dein Sohn geraubt.

Dziambo.

Du ſollſt den Tod erwerben,
Kehrt Tongo nicht zurück.

Erſtes Chor der Wilden.

Er ſoll den Tod erwerben
In dieſem Augenblick.

John.

Gern, Vater, will ich sterben,
Kehrt Tongo nicht zurück.

Eibo und Ciane.

Halt ein, er soll nicht sterben!
Frei soll er von uns ziehn.

Zweites Chor der Wilden.

Nein, nein, er darf nicht sterben!
Wir schützen ihn.

Dziambo.

Auch über ihn Verderben,
Der mir den Sohn geraubt!

Erstes Chor der Wilden.

Wir rufen Fluch, Verderben
Auf aller Britten Haupt!

John.

Gern, Freunde, will ich sterben,
Ist Tongo euch geraubt.

Zweites Chor der Wilden.

Nein, nein, wir haben es geschworen,
Frei soll er wieder ziehn.

Erstes Chor der Wilden.

Er ist, er ist verloren,
Verderben über ihn!

Zweites Chor der Wilden.

Wir haben es geschworen!

Erſtes Chor der Wilden.

Er iſt, er iſt verloren!

Zweites Chor der Wilden.

Wir ſchützen ihn!

John.

Gern, Freunde, will ich ſterben,
Iſt Tongo euch geraubt.

Erſtes Chor der Wilden.

Wir rufen Fluch, Verderben
Auf aller Britten Haupt!

Eibo.

Nein, nein, er darf nicht ſterben!
Mein Wort ſetzt' ich zum Pfand.
Auf Tongo's Bruſt beſchworen
Hab' ich's mit meiner Hand.

Eibo und Ciane.

Er hat zum Schild erkohren,
Zum Schutz ihn uns ernannt!

Zweites Chor der Wilden.

Wir haben es geſchworen,
Es ſchützt ihn unſre Hand!

Dziambo.

Mein Sohn! auch du verloren,
Verloren biſt du mir?

Ciane.

Er iſt dir nicht verloren,

Er kehrt zurück zu dir!
Und drohen ihm Gefahren,
Was stehn wir zaudernd da?
Auf, sammelt eure Scharen,
Und Hülfe sey ihm nah!

Chor sämmtlicher Wilden.

Ja, sammlen wir die Scharen!
Was stehn wir zaudernd da?
Und drohen ihm Gefahren,
Sey unsre Hülfe nah!

Aus Bergesklüften
Macht Sturm sich auf.
Geheul ist in Lüften,
Es bangen Wald und Triften;
Es stürzen des Waldes Wipfel,
Es wanken der Felsen Gipfel —
Wer hemmt seinen Lauf?
So machen wir uns auf!

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer im Commandantenhause im Fort; Mittel- und Seitenthür; vorn ein behangener Tisch.

Erste Scene.

Tom

guckt zur Thür herein, sieht sich um, und tritt dann ein.

Ist hier wohl endlich ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo man sich ungestört mit einem guten Freunde unterhalten kann? Er zieht eine Bouteille aus der Tasche. Komm heraus, Geliebte, ich habe mit dir zu sprechen. Du sollst mich trösten, denn ich bin sehr bekümmert. Das ganze Fort ist in Bewegung; einer rennt wider den andern; man vermuthet, daß die Wilden den alten John aufgefangen und ohne Zweifel aufgespeißt haben; — über diese Vermuthung, ich kann's nicht läugnen, ist mir eine rechte Schwermuth in die Glieder geschlagen. Nicht, daß an dem John, an dem alten Gebetbuch, viel gelegen wäre — er hat mir nie eine

unschuldige Freude gegönnt — — aber wenn ich bedenke, daß einem über kurz oder lang ein gleiches Schicksal treffen kann; wenn ich bedenke, daß die Nase eines solchen verfluchten Menschenfressers der Leichenstein seyn soll, der sich über meinem lebendigen Grabe erhebt — — — Komm her, mein Freund, verscheuche diese traurigen Gedanken, die mein Gemüth umschwärzen, wie Fliegen einen Napf voll süßen Rahm! Er schenkt sich ein, und hält das Glas unter die Nase. Ach — dieser köstliche Duft: — das riecht schon wie lauter Muth. Er trinkt. Hat man einen solchen Bundesgenossen im Leibe, dann fürchtet man sich vor dem Teufel selbst nicht. — Trinkt. Wenn doch alle Quellen und Bäche Wein ausschenkten, es wäre mehr Begeisterung, es wäre mehr Tugend in der Welt! — Aber Wasser! Wasser trinken wie das liebe Vieh! Kann man sich da noch über die Bestialität der Menschen wundern? —

Vor Alters einst zum Sterben
Die Welt darnieder lag;
Ringsum war Noth, Verderben
Und Nacht den ganzen Tag.
Vom Wasser kam das Uebel,
So steht es in der Bibel,
Daß man's wohl glauben mag.

Die Menschen tranken Wasser,
Drum brach die Sündfluth ein:
So trinkt, des Wassers Hasser,
Jetzt lieber lauter Wein!
Vom Wasser kommt das Uebel,
So steht es in der Bibel,
Drum, Brüder, trinket Wein!

Wie mir die Courage gleich durch alle Adern läuft! Ich bin ein ganz andrer Kerl jetzt — jetzt nehme ich es mit sechs solchen Menschenfressern auf. Kommt nur an, ihr alle, wie ihr da seyd, nur her! Pah! Pieh! Puff! Paff! — Teufel, ich könnte es jetzt ordentlich wünschen, daß es zu einem Scharmützel käme. Wetter, wie wollte ich sie! Pah! Pah! da liegt einer, und, Pah! da noch einer! Pah! Pieh! Puff — Paff! — — —

Zweite Scene.

Tom. Julie.

Julie, die schon während des Gesanges hereingetreten und lauschend an der Thüre stehen geblieben ist. Ach Tom! Tom! liebster Tom!

Tom. Nun, was ist? was giebt's?

Julie. Ach sie sind da!

Tom. Wer ist da?

Julie. Ach die Wilden, die Wilden!

Tom. Was? Julchen, mein liebstes Julchen, mache mir keine Späße!

Julie. Ach jetzt ist keine Zeit zum Scherzen! In hellen Haufen kommen sie aus dem Walde, sie sind schon ganz nah — ach, ich unglückliches Mädchen. Steh mir bei, liebster Tom, rette mich!

Tom. Alle Teufel! ja doch! versteht sich! recht gern, mit Vergnügen! die kommen mir eben recht! die sollen ihren Mann finden! Aber ist es denn wirklich wahr, schönstes Julchen?

Julie. Ach Gott, die Vordersten machen schon alle Anstalten zum Sturmlaufen — Da, da, hörst du nicht ihr fürchterliches Geheul? Ha! Ha! Hu! Sie ahmt das Geschrei der Wilden nach. Das ist ihr Schlachtgesang!

Tom. Ja — ja — ich glaube du hast recht — theuerstes Kind — ich glaube — ich habe es heute so in den Gliedern — meine alte Krankheit — wahrhaftig sehr zur Unzeit — aber warum schießen sie nicht mit Kanonen unter das Gesindel — ? Nieder mit den Hunden! Kartätschen! Kettenkugeln! es muß keiner übrig bleiben. Schießt ins Teufels Namen! Süße Juliane, warum schießen sie nicht?

Julie. Ach es ist keiner von den Offiziers zu finden; auch Lord Jefris wird überall gesucht; alles ist in der größten Verwirrung, — keiner weiß, was er thun soll — geh doch hinaus — lieber Tom, stelle dich indeß an die Spitze, gieb ein Beispiel; ein entschlossener Mann wie du, kann viel thun — —

Tom. Ja, meinst du —? Ja, ich gehe schon, ich will ein Beispiel geben — ho, ein Beispiel, englische Seele —! —

Julie. Ja, lauf nur geschwind, es ist die höchste Zeit! Wenn die Wilden hereinkommen, — sie haben geschworen, alle Männer zu ermorden.

Tom. Morden? liebstes Wesen! aber die Weiber?

Julie. Werden verschont!

Tom. Verschont? allertheuerstes Julchen! Wie wär's — leih mir deine Kleider, göttliches Herz! ich will mich lieber mit verschonen lassen, — blos aus Liebe zu dir, um hernach dein Beschützer zu seyn. —

Julie. Ach komm, ja, du hast Recht, du sollst unser Beschützer seyn; das ist ein herrlicher Gedanke. Ja, ich laufe sogleich und hole die Kleider.

Sie läuft nach der Mittelthüre, prallt aber, sie öffnend, mit Geschrei zurück, wirft die Thüre wieder zu und rennt durch eine Seitenthüre, die sie gleichfalls wieder hinter sich zuwirft.

Tom. O mein gnädiger Himmel! Was ist das? was giebt's? Julchen! Was ist da draußen? Ach ich wollte, ich — wäre tausend Meilen von hier! mir ist, als hörte ich großes Getümmel unten auf dem Platz —— Er läuft nach der Mittelthür; indem macht Juliane, die indeß herum gelaufen ist, wieder vor derselben den Schlachtgesang der Wilden nach: Ja! ho! ju! — Christliche Barmherzigkeit! Was ist das? Ich bin des Todes! Er läuft nach der Seitenthüre. Julchen, liebstes Julchen, theuerstes Julchen, liebste Juliane! Julchen, goldnes Wesen, himmlisches Zuckerherz, laß mich ein! O Himmel, die Thür ist verschlossen! Wo soll ich hin? Was soll ich machen? Er läuft in großer Angst hin und her.

Juliane vor der Thür. Ha! Ho! Hu!

Tom. Ich bin verloren! Er kriecht schnell unter den verhangenen Tisch. Pause. Juliane tritt leise herein und kommt in den Vordergrund, wo sie sich dem Tische gerade gegen über in einiger Entfernung von demselben auf einen Stuhl setzt. Die Musik begleitet die folgenden Worte nach Art des Melodrama.

Juliane nach einer Weile. Tom! — Tom! — wo steckst du, süßes Tomchen? — Bist du todt? — Ach so zeig' dich mir, geliebter Schatten, noch einmal zeig' dich mir! Tom hebt den Vorhang langsam auf und guckt hervor. Er ist's! Er ist's! Noch einmal entsteigt er der Unterwelt, um mich zu sehen — Ach du Geliebter, wie ist's da unten! Du siehst sehr bleich und miserabel aus!

Tom. Wo — wo — sind die Wilden?

Juliane. Sie — sie — sind alle wieder fort! — Ich habe sie zurückgeschlagen — ich!

Tom ganz hervor kommend und sich aufrichtend. Und ich — ich — Fast will mir vorkommen, als wär' ich am Ende der Narr bei der ganzen Geschichte.

Julie. Ach, Tom, es kommt mir auch so vor!

Tom. Alle Pest! du hast dich unterstanden mich zu foppen?

Julie. Ja, lieber Tom, ich bin so frei gewesen.

Tom. Triumphire nicht zu sehr! der größte Held hat seine schwachen Augenblicke. Der Löwe fürchtet sich, wenn der Hahn kräht — aber deine Verwegenheit muß bestraft werden.

Julie ihn zurückstoßend. Fort! Fort! Hinweg von mir!

Tom.

Einen Kuß, und ich verzeihe dir.

Julie.

Wag' es nicht mich zu berühren!

Tom.

Aber so mich zu vexiren!
So verwegen mich zu necken!

Julie.

Unterm Tisch sich zu verstecken!

Beide.

Nein das ist nicht zu verzeihn,
Darf nicht ohne Strafe seyn!

Tom.

Ja du sollst, du mußt mich küssen!

Julie.

Fort, ich will von dir nichts wissen!

Tom.

So verwegen mich zu necken!

Julie.

Unterm Tisch sich zu verstecken!

Beide.

Nein, das ist nicht zu verzeihn,
Darf nicht ohne Strafe seyn!

Julie.

Still! merk auf, was ich dir sagen will:
Auf den Lippen zarter Frauen
Nur zu fühlen, nicht zu schauen,
In der Liebe Sonnenschein
Blüht wohl eine Blüthe fein.
Doch der rechte Mann allein,
Der Gefahren nie den Rücken
Nein, die Brust entgegen kehrt,

Nur der Tapfre darf sie pflücken;
Feige sind nicht küssenswerth!

Sie macht ihm einen spöttischen Knix, und läuft davon; Tom läuft ihr nach.

Dritte Scene.

Die Musik geht in einen schwermüthigen Charakter über. Molly tritt in Gedanken versunken herein, und schreitet langsam nach dem Vordergrunde. — Die Musik schweigt.

Molly aufblickend.

Schon wieder hier?
Ich gehe rastlos, unstät durch die Zimmer,
Und kann mir doch die Ruhe nicht ergehn, —
Mir ist so bang, mich drücken diese Mauern —
Selbst diese Luft engt mir den Busen ein!

Die Musik fängt in ganz leisen Tönen ihre Melodie wieder an.

Ach! könnt' ich doch hinaus ins Freie —
Hinschweifen durch die weitgedehnten Matten,
Mich tauchen in des Waldes grünen Schatten,
Voll Ahndung nach den blauen Bergen schauen,
Aus Abendwolken mir die Zukunft bauen, —
Dann schlüg' das Herz wie sonst mir frisch und frei! —
Sonst! — Armes Herz, die Zeit ist längst vorbei!
Verweht die Spiele, die dich sonst beglückten,
Verblüht die Blumen, die dich sonst erquickten,
Und nur dein Schmerz mit jedem Morgen neu!

Sie setzt sich an den Tisch, und stützt den Kopf in die Hand. Die Musik bereitet in einzelnen Anklängen die folgende Romanze vor.

Im Wald geht leises Rauschen
Wie ferner Stimmen Weh,
Still durch die Blätter lauschen
Die Sterne aus der Höh.
Lieb Röslein, was sagen
Die Stimmen in dem Wald?
Sie sagen und klagen:
Der Sommer zieht nun bald.

Und über Thal und Haide
Der Nachtwind seufzend weht;
Der Mond in bleichem Leide
Dort auf dem Hügel steht.
Lieb Röslein, was sagen
Wohl Mond und Nachtwind dort?
Sie sagen und klagen:
Die Liebe zieht mit fort!

Das Röslein hört's voll Bangen,
Das Herz wird ihr so schwer:
Ist Lieb' und Sommer gangen,
So blüh' auch ich nicht mehr!
Was flüstern, was sagen
Die Stimmen allzumal;
Sie sagen und klagen:
Tod ist die Ros' im Thal!

Vierte Scene.

Julie. Molly.

Julie. Aber theuerste Miß, immer solche schwermüthige Lieder? Immer die schönen Augen voll Thränen? Und ich soll das so mit ansehen? Werd' ich denn diesen rothen Mund nie wieder lächeln sehn? — Ich weiß wohl, daß es hart ist für ein Mädchen, einen Mann zu nehmen, den der Vater und nicht das eigne Herz erwählt hat; aber es steht nun nicht zu ändern. Ihr Herr Vater ist fest entschlossen; er hat sein Wort gegeben, das wissen Sie, also muß man sich fassen. Und der Major Wallis ist doch wenigstens ein ganz hübscher Mann.

Molly. Ich bin gefaßt, Julie: dieser Major Wallis wird nie mein Mann.

Julie. Wo denken Sie hin, Miß? Lord Jefris ist von der Art Leute, die einen Entschluß mit ihrem Leben zu behaupten bereit sind.

Molly. Ich auch, mein Kind. Ich bin seine Tochter. Auf den schlimmsten Fall liegt in diesem Dolch meine Rettung.

Julie. Ach, theuerstes Fräulein, was sagen

Sie da? Um des Himmelswillen, Sie werden doch solche Gedanken nicht fassen.

Molly. Mein Herz und meine Hand gehört allein dem Beschützer meiner Ehre und meines Lebens.

Julie. Verstehe ich Sie recht? Sie sprechen von Tongo? Ach, mein Fräulein, die Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, aber auch eine Tugend kann man zu weit treiben. Bedenken Sie doch, ein Sclav, ein Wilder — !

Molly. Ein Sclav! Ein Wilder! War ich nicht auch seine Sclavin? Und ist er nicht ein Fürst bei seinem Volke? Und ist er nicht bei uns, in unsern Sitten auferzogen? Ist er nicht ein Christ? — Ich weiß nichts von euren Europäischen Vorurtheilen. Ich bin eine Americanerin, ein Kind dieser freien Wälder, und ich liebe ihn, den edelsten Menschen, den der Boden meines Vaterlandes trägt. Ach, schon damals, als er noch der Gefährte meiner kindischen Spiele war — — —

Als noch am blauen Himmelsbogen
Des Lebens frühste Sonne stand,
Da schon ward süßer Liebe Band
Um unsre Herzen fest gezogen.

Julie.

Doch nun ist an des Himmelsbogen,

Wo sonst ob goldnem Unschuldsland
Der Liebe heitre Sonne stand,
Ein nächtlich Wetter aufgezogen.

Molly.
Die Flamme leuchtet durch die Nacht,
Die ew'ge Liebe angefacht!

Julie.
Und, ach, es leuchtet durch die Nacht
Kein Stern von Hoffnung angefacht!

Julie. Nein, niemals wird Lord Jefris in eine solche Verbindung willigen.

Molly. Ich weiß, was ich ihm als Vater, was ich mir selbst schuldig bin. Ich werde sie nie schließen ohne seine Einwilligung. Doch bleibt dann meine Hand auch auf immer jedem andern Manne versagt. — O, Gott, da ist er, der verhaßte Wallis! — Laß uns allein.

Julie. Mein Fräulein, Sie werden doch nicht — —?

Molly. Sey ruhig. Ich bin kein Kind. Verlaß uns.

Julie geht ab.

Fünfte Scene.

Major Wallis. Molly.

Wallis. Lord Jefris sendet mich voraus, und wird sogleich folgen. — Er hofft, daß dieser Tag der glückliche seyn werde, der seine und meine Wünsche endlich mit der so lange ersehnten Gewährung krönt.

Molly. Sie kennen bereits meinen festen Entschluß, Herr Major; ich wiederhole es, ich kann nie die ihrige werden. Sie haben die Kunst verstanden, einer Tochter das Herz ihres Vaters zu entfremden; Sie haben ihn durch Ihre Heuchelei getäuscht. Sie haben Sich in seine Gunst gestohlen, und glauben nun mein Loos in ihrer Hand zu haben. Sie irren sich. Wer den Tod nicht fürchtet, ist allezeit seines Schicksals Herr.

Wallis. Das klingt sehr tragisch, meine schöne Miß. Allein die Zeiten der Lucretia sind längst vorbei, und ich bin kein Tarquin.

Molly. Mein Vater wird das Unglück seines Kindes nicht wollen. Herr Major, wenn nur ein Funken von Edelmuth in Ihrer Seele ist, so geben Sie von selbst den Gedanken an eine Verbindung

auf, die nur Zwang schließen und Widerwille begleiten würde.

Wallis. Sie scherzen, schöne Molly. Ich sollte ein Glück aufgeben, das ich schon in meinen Händen halte? Ich habe Lord Jefris Wort, und dieser kleine Eigensinn wird nicht unüberwindlich seyn.

Sechste Scene.

Lord Jefris. Die Vorigen.

Wallis. Gut, daß Sie mir zu Hülfe kommen, Milord. Ich bin in Gefahr, gänzlich zurückgeschlagen zu werden.

Lord Jefris. Wie das, mein Sohn?

Wallis. Ihr Sohn? Milord, kein größeres Glück für mich, als wenn ich diesen Namen tragen dürfte; doch ich werde, obwohl mit blutendem Herzen, darauf verzichten müssen. Das Fräulein beharrt bei ihrer Weigerung.

Lord Jefris. Wie? Gilt deines Vaters Wunsch dir so gering?

Zögerst du des Vaters Willen
Selbst auch dann noch zu erfüllen,
Wenn er bittend zu dir spricht?

Molly.

Zögern würd' ich nicht, mein Leben
Deinem Willen hinzugeben;
Aber das verlange nicht!

Wallis für sich.

Heißer nur beim Widerstreben
Fühl' ich das Verlangen beben,
Das durch alle Schranken bricht.

Lord Jefris.

Hörst du meine Bitte nicht,
So gehorche dem Befehle;
Segen oder Fluch erwähle,
Folgen oder Widerstehn!

Molly.

Vater, sieh zu deinen Füßen
Deine Kniee mich umschließen,
Höre deines Kindes Flehn!

Wallis.

Soll ich in Begier verbrennen?
Sie besitzen, mein sie nennen
Will ich, oder untergehn!

Molly.

Sieh mich hier zu deinen Füßen,
Höre deines Kindes Flehn!

Lord Jefris bei Seite.

Seh' ich ihre Thränen fließen,
Kann ich doch nicht widerstehn!

Wallis.

Sie als mein noch heut umschließen,
Will ich, oder untergehn!

Lord Jefris sie aufhebend. Steh auf, mein Kind! Diese Stellung ziemt Lord Jefris Tochter nicht; hier am Herzen ihres Vaters ist ihr Platz.

Molly. Mein theurer Vater!

Lord Jefris. Hier wirst du dich besinnen, mein Kind; du wirst deine Pflicht und meine Liebe nicht einem kindischen Eigensinn zum Opfer bringen.

Molly. Ach, theurer Vater! nicht Eigensinn —

Lord Jefris. Nun so nenne mir den Grund deiner Weigerung. Du liebst den Mann nicht, den ich dir bestimmt habe. Liebst du einen Andern?

Molly. Ach, mein Vater, ja ich liebe — warum sollte ich es noch länger verhehlen? Ich liebe den Gespielen meiner Kindheit, den Beschützer meiner Ehre, den Retter meines Lebens.

Lord Jefris. Wie? höre ich recht? versteh' ich dich, mein Kind? du liebst Tongo? und du wagst, mir das zu gestehen?

Wallis. Wie? Tongo, diesen Sclaven, diesen Ueberläufer, dem unsere Gesetze die entehrendsten Strafen zuerkennen?

Molly. Er ist kein Sclave. Er ist ein Fürst, ein König seines freien Volkes. Mit eben dem

Recht könnte er mich seine Sclavin nennen, denn war ich nicht auch in seinen Händen? Ach Vater, Tongo hatte den Mord seines Bruders Hammo zu rächen, und er beschützte mich gegen sein Volk, das meinen Tod verlangte; ja noch mehr, er liebte mich, und er bezwang seine Leidenschaft, und gab mich dir wieder zurück. Wie könnte ich ihn nicht lieben? Und wie könnt' ich diesen da, den Mörder Hammo's, nicht hassen?

Wallis. Vortrefflich! der Dienst des Königs, unsere eigene Sicherheit verlangte ein solches Beispiel, und dafür soll ich büßen? Hat nicht Ihr Vater selbst das Urtheil unterschrieben?

Lord Jefris. Schweigen Sie davon! Ich ward überstimmt; Wallis, Sie wissen es, wider meinen Willen, schaudernd unterschrieb ich meinen Namen. Der Diensteifer hatte Sie allerdings zu weit geführt. Sie als Vorsitzender konnten den Ausschlag geben — —

Wallis. Ich erstaune, Milord, und sehe wohl, trotz dem Worte, das Sie mir gegeben, auf wessen Seite sich der Sieg lenken wird.

Lord Jefris. Ja, Sie haben mein Wort, und nichts wird mich bewegen, es zu brechen; allein ich finde es unedel, Herr Major, mich in diesem Augenblicke daran zu erinnern.

Siebente Scene.

Adjutant Harris mit einigen Officieren. Die Vorigen.

Adjutant Harris. Milord, ich komme, Ihnen zu melden, daß unsere Vermuthung sich leider zu bestätigen scheint. Ohne Zweifel ist Ihr Kammerdiener John in die Hände der Wilden gefallen. Man hat mehrere an der Spitze des Waldes erblickt, und wir haben wohl einen Ueberfall zu befürchten. Auch Julie und Ihr Bedienter Tom, die beide vor kurzem das Fort verließen, sind noch nicht wieder zurück — — Wir kommen, Ihre Befehle deshalb zu empfangen.

Molly. Wie? Julie?

Lord Jefris. O, mein alter redlicher John! — Wie nun, Herr Major, wenn nun mein alter treuer Diener mit gleichem Maaß behandelt wird wie Tongo's Bruder? —

Wallis. So hat die Garnison einen unnöthigen Mund weniger zu ernähren — ein Kammerdiener weniger.

Lord Jefris. Herr Major, Sie sind — doch jetzt ist der Augenblick nicht, Ihnen darauf

zu antworten. Wir wollen gehen, und uns zur Vertheidigung bereit machen. Auf ihren Posten, meine Herren! Es ist unnöthig, Sie an das zu erinnern, was Sie Ihrem Vaterland und dem Dienst des Königs schuldig sind. Sie sind Officiere — aber sagen Sie unsern Leuten, daß dies vielleicht die letzte Gelegenheit ist, sich im Dienst des Vaterlandes auszuzeichnen. Ich erwarte täglich die Nachricht von dem geschlossenen Frieden. — Kommen Sie, meine Herren, und du, mein Kind — lebe wohl! —

Molly, indem sie ihm weinend um den Hals fällt. O mein geliebter, bester Vater! —

Ich soll dich scheiden sehn,
In blut'gem Kampfe gehn,
Eh noch dein Mund mir spricht:
Du zürnest nicht?

Lord Jefris.

Wer könnte widerstehn,
Wenn eines Kindes Flehn
Zum Vaterherzen spricht? —
Ich zürne nicht!

Wallis.

Müßt' ich zu Grunde gehn,
Als mein muß ich sie sehn,
Eh' noch des Tages Licht
In Dämm'rung bricht!

Chor der Officiere.

So laßt uns freudig gehn,
Dem Feinde widerstehn!
Der Ehre Stimme spricht:
Wir zögern nicht!

Lord Jefris mit den Officieren geht ab.

Achte Scene.

Molly. Hernach Tongo.

Molly. O Gott, beschütze ihn, beschütze dieses theure Leben! — Er schien gerührt — Darf ich denn, du Kind des Himmels, freundliche Hoffnung, darf ich denn dich wieder aufnehmen in diesem geängsteten Herzen? — —

Tongo tritt herein in der Uniform eines englischen Soldaten.

Wen sucht ihr? was wollt ihr?

Tongo. Sind wir allein?

Molly. O Himmel, welche Stimme! — Tongo! Tongo? du, du hier? — Du bist verloren, wenn man dich entdeckt. Fliehe, fliehe, um Gotteswillen flieh, ehe es zu spät wird!

Tongo. Molly! theure Molly!

Nicht entfliehen, nein, dich retten,
Dich beschützen, nicht entfliehn!

Molly.

Nichts kann dich vom Tode retten!
Himmel, ach, beschütze ihn!

Tongo.

Könnt' ich dich beschützend, sterben!
Kann mein Leben sich
Denn ein höh'res Gut erwerben,
Als den Tod für dich?

Molly.

Wähntest du allein zu sterben?
Kann dein Tod für mich
Denn was anders mir erwerben,
Als den Tod um dich?

Beide.

An deiner Brust, welch süßer Tod!
Aus banger Nacht zum Morgenroth,
Zum Himmel auf, von dem sie stammen,
Auflodernd Opfer ew'ger Flammen!
An deiner Brust, welch süßer Tod!

Molly. Ja, Tongo, dein, im Leben und im Tode! Kein andrer wird mich je besitzen.

Tongo. Du sollst zu einer Verbindung gezwungen werden, die du verabscheust, Molly; deshalb bin ich gekommen. Ich will dich von dem Nichtswürdigen befreien, der seine Hand nach deinem Besitz auszustrecken wagt. Ich fordre den Major zum Zweikampf.

Molly. Wo denkst du hin, Tongo? Hier mitten unter Engländern, wo man dich für einen Ueberläufer, für unsern größten Feind hält; wo die grausamsten Gesetze dir Schmach und Tod drohen? — Nein, nein! wenn meine Bitte dir etwas gilt, so kehre schnell zurück zu den Deinen, halte sie von Feindseligkeit ab, erwarte alles von der Zeit; noch kann alles glücklich enden. Mein Vater zwingt mich nicht zu der Verbindung mit dem verhaßten Wallis. Ich habe ihm unsere Liebe gestanden; er war gerühret, Tongo, und ach, vielleicht sogar dürfen wir noch hoffen.

Tongo. Molly, theure Molly! hoffen! Sage mir das Wort noch einmal, nur noch einmal! Ach! wenn es möglich wäre, bin ich denn dieser Hoffnung auch werth?

Molly. Tongo, wenn man uns hier überraschte! O eile, geh, ich bitte dich! O Gott, sieh meine Angst, vielleicht ist es schon zu spät! Man erwartet einen Ueberfall von euch. Vielleicht sind die Thore schon geschlossen! O eile, eile! —

Tongo. Molly, war diese Hoffnung, die ich mit mir zurück nehme, nicht schon allein es werth, daß ich mein Leben daran wagte? — Ich gehe, weil du es willst, gehe zu den Meinen zurück. Bald, so hoffen wir, steigt die Sonne des Frie-

dens über unsere Wälder auf, und dann mit ihr auch vielleicht die Sonne meines Glücks. Ich kehre dann wieder, und werbe als das Oberhaupt eines freien, tapfern Volkes um deine Hand.

Molly. Lebe wohl, Tongo. Im Leben und im Tode, dein!

Tongo. Geliebte, theure Molly, lebe wohl!

Molly. Geschwind — mir däucht, ich höre jemand kommen — geschwind durch dieses Zimmer. Sie öffnet die Seitenthür. Du findest die Treppe, die dich in den Garten bringt; der Garten führt dich an das Thor. Tongo geht ab.

Neunte Scene.

Major Wallis. Molly.

Wallis. Wie? Miß, so ganz allein, in einem Augenblick, wo sich alles zum Kampf bereitet, an einem so unsichern Orte?

Molly. Unsicher? warum?

Wallis. Man sagt, die Wilden hätten von den Franzosen Geschütz und Leute zu dessen Bedienung erhalten; dies hochgelegene Gebäude wird ihnen zum Zielpunkt dienen.

Molly. Noch ist keine Gefahr.

Wallis. Und doch muß ich Sie bitten, mir zu folgen.

Molly. Folgen? wohin?

Wallis. An einen sichern Ort. So befahl Ihr Vater. Kommen Sie, mein Fräulein!

Molly. Mein Vater? Ihnen? unmöglich! ich bleibe hier.

Wallis. Sie müssen mir folgen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Kommen Sie. — Die Sorge für Ihre Sicherheit liegt mir so sehr am Herzen, daß ich nicht anstehen werde, Gewalt zu brauchen, wenn Sie noch länger zögern.

Molly. Gewalt? Sie wagen es? dagegen bin ich gerüstet. Sie zieht einen Dolch hervor. Ich bleibe hier, entfernen Sie sich.

Wallis nach kurzem Besinnen. Wohl, mein Fräulein, ich melde Ihrem Vater Ihre Weigerung, und bin außer Schuld. Ich gehe. Doch dieser Gang, den ich jetzt gehe, er könnte leicht mein letzter seyn. Ich kann nicht scheiden, ohne Sie versöhnt zu wissen. Ich habe Sie, und auch Lord Jeffris beleidigt — ach! Sie wissen nicht, wie weh verschmähte Liebe thut! — Jetzt aber hat mein besseres Selbst die Leidenschaft besiegt, und macht mich stark genug, sogar Ihrem Besitz zu entsagen, wenn dies mir wenigstens Ihre Achtung wieder erwirbt. Nur Ihren

Haß kann ich nicht ertragen, und Sie senden mich in den Tod, Molly, wenn Sie mich unversöhnt entlassen. —— Verzeihung! — Versöhnung!

Er nähert sich ihr, als wollt' er ihre Hand küssen, springt aber schnell zu, und entreißt ihr den Dolch.

Wallis. Hab' ich dich endlich,
Thörichtes Kind?
Folg' mir nun willig,
Folge geschwind!

Molly. Hülfe! Verrath!
Feiger Verräther!
Schändliche That!

Wallis. Ha! unabwendlich
Bist du nun mein!
Alles vergebens,
Um Hülfe zu schreien!
Niemand erhört dich,
Niemand errettet dich,
Alle zum Streite!
Ha, süße Beute!
Ganz mir zu Willen
Mußt du nun seyn!

Molly. Himmel, erbarme dich!
Schütze, errette mich!

Wallis. Niemand erhöret dich!
Niemand errettet dich!

Molly. Hülfe! herbei!

Wallis. Thöricht Geschrei!

Niemand erhöret dich,
Mein bist du, mein!

Tongo hinter der Scene. Ich komme! Ich komme!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Gleich darauf Tongo.

Wallis.

Ha, welche Stimme!

Tongo, hereinstürzend.

Ich höre Hülferuf! — —
Verräther, zieh, vertheid'ge dich!

Wallis.

Du wagst es? — Wer —? — Verrath!

Er zieht gleichfalls den Degen; sie fechten.

Molly.

O Himmel, schütze, rette mich und ihn!

Der Major wird verwundet und fällt.

Tongo.

Ich bin Tongo, erkenne mich!
Erkenn' den Rächer seines Bruders!

Wallis.

Du Tongo?! — Weh! — Fluch über dich!

Molly.

Du bist verloren! Rette dich!
Sieh meine Angst, erhör' mein Flehen!
Willst du dem Tod entgegen gehen?
Fort, schnell, entflieh' und rette dich!

Wallis.

Weh! — Fluch und Rache über dich!

Tongo.

Leb' wohl! Gerettet hab' ich dich,
Gerächt den Bruder nun gesehen!
Und müßt' ich auch zum Tode gehen!
Leb' wohl! ich sterbe ja für dich!

Wallis.

Fluch — Rache — Mörder, über dich!

Molly und Tongo.

Leb' wohl! Mag uns das Schicksal dräu'n:
Leb' wohl! im Tod und Leben dein!

Tongo will abgehen; indem tritt der Adjutant Harris herein.

Eilfte Scene.

Adjutant Harris. Vorige.

Adjutant schnell eintretend. Lord Jefris läßt Sie suchen, Herr Major — Mein Gott! was ist das? was ist hier vorgegangen? — Herr Major — ein

Soldat den blut'gen Degen in der Hand — Wache! Wache!

Soldaten treten ein.

Ergreift ihn!

Tongo. Noch könnt' ich mein Leben theuer verkaufen; doch ihr wärt nur unschuldige Opfer eures Gehorsams: hier ist mein Degen.

Molly. Herr Adjutant, der Soldat ist ganz unschuldig — er war mein Retter — lassen Sie ihn frei! —

Adjutant. Ich glaube Ihnen, mein Fräulein, allein ich muß den Vorgang melden. Wer bist du? ich kenne alle Soldaten der Garnison. — Doch er lebt! er schlägt die Augen auf — Herr Major! — Geschwind, schafft Hülfe!

Wallis sich emporrichtend. Bringt mich hier fort, daß ich sie beide nicht mehr sehe! Das ist Tongo — Tongo ist mein Mörder.

Die Soldaten helfen ihm sich aufrichten, und führen ihn fort.

Adjutant. Wie? Tongo? Du Tongo? unser entlaufner Sclav?

Tongo. Ja, ich bin Tongo. Ich war euer Gefangener, nie euer Sclav. Doch ich weiß wohl, was eure barbarischen Gesetze mir bereiten; allein ich weiß auch zu sterben, wie mein Bruder Hammo.

Molly. Tongo! — Herr Adjutant, ich be-

schonen Sie, lassen Sie ihn frei! Er war der Retter meiner Ehre. Ich will die Schuld auf mich nehmen — lassen Sie ihn gehen — hier ist mein Dolch, Sie hebt den Dolch auf, den der Major fallen läßt. ich will sagen, ich habe ihn verwundet — mein Vater wird nicht zweifeln — ich beschwöre Sie — —

Adjutant. Hören Sie auf, Miß! Sie verlangen die Verletzung meiner Pflicht von mir, und deren ist ein Mann von Ehre nicht fähig.

Molly.

Ha, Barbar, den keine Bitten rühren,
Willst du ihn zur Schlachtbank führen?
Wohl, du sollst zum Tod auch mich

Zu Tongo.

Mit dir sterb' ich! — doch — mich sollst du leben!
Den Gedanken hat ein Gott gegeben.
Ja, du lebst! ich rette dich!

Sie eilt fort durch die Seitenthüre.

Tongo. Molly — Molly! wohin? — O Himmel, was will sie thun! — Herr Adjutant, eilen Sie ihr nach! ich fürchte das Schlimmste.

Adjutant. Da ist ihr Vater.

Zwölfte Scene.

Lord Jefris. Gefolge. Harris. Tongo.

Adjutant. Hier, Milord, hier ist Tongo. Der Major Wallis ward eben schwer verwundet weggebracht. Er klagte diesen als seinen Mörder an, und Tongo leugnet die That nicht.

Lord Jefris. Wie? Tongo, du hier, um einen Mord zu vollbringen?

Tongo. Milord, ehe ich antworte, senden Sie nach Ihrer Tochter. Ich fürchte alles für sie.

Lord Jefris. Meine Tochter? Was ist mit ihr? wo ist sie?

Adjutant. Sie eilte eben in der heftigsten Bewegung von hier fort.

Lord Jefris. Wohin aber? ich zittre. Gehen Sie, lieber Harris, suchen Sie sie auf — sie kann nicht aus der Festung seyn — verhüten Sie jeden übereilten Schritt, und bringen Sie sie ihrem Vater wieder.

Der Adjutant geht ab.

Tongo. Nun bin ich bereit, Ihnen alles zu entdecken.

Lord Jefris. Sprich.

Tongo. Es war eine Zeit, Milord, wo Sie mich Ihrer väterlichen Zuneigung werth hielten; die Erinnerung daran giebt mir allein den Muth zu dem, was ich Ihnen zu sagen habe. — Ich liebe Ihre Tochter. Sie wissen es aus ihrem eignen Geständniß. Ach, diese Leidenschaft wuchs von früher Kindheit an mit meinem Leben fest zusammen! Und nie hätt' ich mich aus diesem Hause zu entfernen vermöcht, wenn nicht die angeborne Liebe zur Freiheit, das Verlangen, meinen Vater wieder zu sehen, und — warum soll ich es nicht gestehen? — auch die Hoffnung mich getrieben hätte, einst als das Oberhaupt eines mächtigen und tapfern Volkes wieder vor Ihren Augen erscheinen, um die Hand Ihrer Tochter werben, und zugleich der Brittischen Regierung ein festes Bündniß mit unserm zahlreichen Stamme und allen ihm befreundeten Nachbarstämmen anbieten zu können. Bis dahin suchte ich die Rache meines Volkes, die Hammo's Tod entflammt hatte, zu dämpfen, und da mir dies nicht mehr gelang, sie wenigstens aufzuhalten und zu leiten. Das Gerücht des baldigen Friedens war auch bis zu uns gedrungen; meine Hoffnung schien ihrer Erfüllung nahe. Da erhielt ich heute von John die Nachricht, daß Molly zu einer Verbindung gezwungen werden solle, die sie mit Recht

verabscheute. Ich eilte unter dieser Verkleidung hierher, sie von dem verhaßten Zudringlichen zu befreien. Ich fand Molly hier allein. Doch als ich, über ihre väterliche Gesinnung von ihr völlig beruhigt, eben wieder zu den Meinen zurückeilen will, höre ich, kaum unten im Garten angelangt, Molly's Ruf um Hülfe. Ich fliege zurück, ich finde den Major mit Ihrer Tochter ringend, die er überfallen hat, ich sehe einen Dolch in seinen Händen; ich ziehe den Degen, zwinge den Nichtswürdigen sich zu vertheidigen; der Himmel leitet meinen Arm und verwaltet sein Rächeramt durch mich.

Lord Jefris. So hättest du zum zweitenmal die Ehre, vielleicht das Leben meiner Tochter gerettet, Tongo?! — — Und dennoch darf ich dich nicht freilassen! Zu einem Officier. Er ist Ihr Gefangener.

Adjutant Harris schnell eintretend, indem mehrere Soldaten, Bediente u. s. w. sich ihm nachdrängen. Ich kam zu spät, Milord, sie ist fort!

Lord Jefris. Fort?
Tongo. Wohin?

Adjutant. Vermuthlich zu den Wilden. Sie kam an den äußersten Schlag, und bat den Officier, einige Leute, denen sie Geld gab, sie hinauszulassen,

um ihr Leibpferd von der Weide hereinzubringen, unter dem Vorwande, daß sie es leicht verlieren könnte; der Officier willfahrte ihr, das Pferd, welches nahe am Graben weidete, wird herein gebracht, sie geht ihm bis vor den Schlag entgegen, schwingt sich schnell und behend auf seinen Rücken, und indem sie dem Officier zuruft, Ihnen zu melden, daß Ihrer Tochter Leben nun an dem Leben Tongo's hänge, flieht sie über die Ebene gerade nach dem Walde zu. In dem Walde aber scheint es mit jedem Augenblicke lebendiger zu werden; auch bemerkt man zahlreiche Haufen, die sich an den Bergen herabziehen.

Lord Jefris. Ach, meine Tochter!

Chor.

Führ' uns hinaus zum Streite,
Dem Feinde zu begegnen!
Wir züchtigen die Verwegnen,
Und führen bald als Beute
Die Tochter dir zurück.

Lord Jefris.

Unerforschliches Geschick,
Kann denn nichts dein Zürnen wenden,
Gieb die Tochter mir zurück!

Tongo.

Deinen Kummer bald zu enden,

Laß mich schnelle Boten senden,
Und die Tochter kehrt zurück.

Chor.

Führ' uns hinaus zum Streite,
Dem Feinde zu begegnen!
Wir züchtigen die Verwegnen,
Und führen bald als Beute
Die Tochter dir zurück.

Tongo.

Laß uns schnelle Boten senden —
Auf, es dringt der Augenblick!

Lord Jefris.

Nun, so eile hinzusenden!
Ach, vielleicht kehrt sie zurück.

Chor.

Eile, uns hinauszusenden,
Und wir bringen sie zurück!

Lord Jefris.

Nein, nicht blind verwegen,
Uebermächt'gem Feind entgegen!
Ihn erwarten wollen wir.
Mag an unsern Wällen
Seine Wuth zerschellen!
Und — mein Kind! Gott sey mit dir.

Er geht ab mit Tongo.

Chor.

Es kommen der Wogen

Weißschäumende Haare
Dumpfrauschend vom Meere
Zum Strande gezogen:
Es bangen die Ufer
Es zittert das Land.
Doch fest steht im Schwalle
Beim donnernden Halle
Der Felsen am Strand.

Dritter Aufzug.

Freie Waldgegend.

Erste Scene.

Tom. Julie.

Tom. Geh! fort! laß mich! ich will nichts von dir wissen. Du bist Schuld an meinem Unglück, du bist die Ursache meines frühen Todes. Geh!

Julie. Aber, mein gutes Tomchen — —

Tom. Ach, was kann mir das gute Tomchen helfen! Es wird drum nicht minder gefressen; es mag nun ein gutes oder ein schlechtes Tomchen seyn.

Julie. Aber mein liebes Tomchen — ! —

Tom. Schweig still! Sprich mir nicht von Liebe in einer Welt, wo ein Mensch den andern auffrißt! Ich kann das Wort nicht mehr hören, denn dies Wort hat eigentlich meinen Sarg gezimmert. — Hättest du nicht gesagt: liebes Tom-

chen, geh mit mir hinaus in das Wäldchen, ich habe gestern meinen Strickbeutel dort liegen lassen — Hättest du das nicht mit einer recht honigsüßen Stimme gesagt, so wäre mir die unsinnige Courage nicht ins Blut getreten, und ich hätte nicht gesagt: Ja, liebes Julchen, ich will mit dir gehen! — und hätt' ich das nicht gesagt, so wären wir nicht in das Wäldchen gegangen, so hätten uns die Wilden nicht erwischt, so würde ich jetzt nicht um des lieben Tomchens willen von ihnen aufgefressen. Ach, wenn meine Mutter hätte wissen sollen, welches Ende noch einmal ihr guter Sohn nehmen würde! Das ist mir an meiner Wiege nicht gesungen worden!

Julie. Schweig doch nur, Tom, und mache mich nicht mit wehmüthig! Es ist ja doch so arg nicht. Wir sind ja bis jetzt recht freundlich und höflich behandelt worden, und die Herren Wilden scheinen in der That nicht so schlimm zu seyn, als man sie uns beschrieben hat.

Tom. So? meinst du? Siehst du denn nicht, daß das alles nur geschieht, damit wir uns nicht grämen, und etwa mager werden sollen? Ich kenne sie besser, diese Bluthunde. Wenn dich so ein Kerl freundlich ansieht, so heißt das weiter nichts, als: du bist ein fetter Bissen, du sollst mir gut

schmecken. Ach nein, nein! ich sehe in jedem Bauche, der mir hier begegnet, mein lebendiges Grab, und in jedem dieser verwünschten Gesichter mein Epitaphium. Ich werde mein liebes Vaterland nicht wiedersehn, und du wirst eben so gut verspeist als ich; denn bei diesen Kerls ist kein Erbarmen.

Julie. Geh doch! Ich bin eine rechte Närrin, daß ich dir so gutmüthig Gesellschaft leiste, und mir bange machen lasse von dir. Nein, nein, nein, guter Freund, wenn von Verspeisen die Rede ist, so trifft das Loos dich allein, mich nicht. Es wäre ja ganz gegen alle Naturphilosophie, ein hübsches Mädchen aufzuspeisen, und diese Herren Wilden sind auch viel zu galant dazu. Ist es des Himmels Wille, daß wir hier bleiben, und du lebst heut übers Jahr noch — ja wenn du noch lebst heut übers Jahr, so sollst du dein Wunder sehen, wie ich die guten Leute in der kurzen Zeit zugestutzt habe.

Rohe Kraft ist leicht zu brechen,
Und die Stärke weicht der List.
Jeder Mann hat seine Schwächen,
Wenn er auch ein Wilder ist.

Tom.

Stolze Wellen, werdet brechen,

Wie ihr auch zu schäumen wißt!
Und du wirst wohl anders sprechen,
Wenn du aufgefressen bist!

Julie. Schweig still, plumper Gesell! ich bin deine Königin. Dies Land gehorcht meinen Befehlen. Ich werde es civilisiren. Friseurs, Schneider und Tanzmeister laß ich aus Europa kommen, und bald tanzen diese Bären in Schuhen und seidnen Strümpfen, wohl frisirt und gepudert, den Chapeaubas unterm Arm, eine Menuet à la Reine zu den Füßen meines Thrones. — Ach, da kommt schon eine von meinen künftigen Hofdamen, gewiß um meine Befehle zu vernehmen.

Tom. Ei Wetter! das Mädchen sieht ganz menschlich aus.

Zweite Scene.

Ciane. Julie. Tom.

Ciane. Ich grüße euch, meine Freunde. Mein Vater sendet mich zu euch, um zu sehn, ob ihr etwas bedürft. Wir glauben, Tongo wird es gern haben, wenn wir für euch sorgen.

Tom. Du liebst also wohl diesen Herrn Tongo, schönes Kind?

Ciane. Wie sollte ich ihn nicht lieben? Er ist der Klügste und tapferste unseres ganzen Volkes.

Tom. Also lieben die Mädchen bei euch nur die tapfern Leute?

Ciane. Wunderliche Frage! Ist es denn bei euch etwas anders?

Tom. O nein, mit nichten! Unsere Mädchen lieben die Tapferkeit auch, und ich selbst, ich darf mich in der That mancher Auszeichnung deshalb rühmen. —

Ciane. Wer bist du denn? Du bist nicht gekleidet wie die Krieger bei deinem Volke.

Tom. Wer ich bin? hm! ich heiße Tom Kuky, bin von guter Familie, habe in meinem Vaterlande sehr verschiedene Stellen bekleidet, und genieße jetzt die Ehre, ein vertrauter Diener des Englischen Commandanten zu seyn.

Ciane. Du dienst dem Commandanten? Du bist also sein Sclave? armer Tom! — Und du, hübsches Mädchen, du bist Molly's Freundin?

Julie. Ja, ihre Freundin und erste Dienerin.

Ciane. Also du auch eine Sclavin? Ihr armen Leute, wie beklag' ich euch! — Doch nein, konnte euch ja nichts Glücklicheres begegnen, als daß ihr in unsere Hände fielt. Nur man euch hänge es

jetzt ab, an dem höchsten Gute, das uns der große Geist geschenkt, auch Theil zu nehmen.

Tom. Ein Gut? Ich bin ein Freund von Gütern; was ist das für ein Gut?

Ciane. Die Freiheit, armer Sclav! Seyd fröhlich, ihr armen Menschen, ihr seyd frei, wenn ihr wollt, frei wie wir, frei wie die Luft, die uns umgiebt. Ihr bleibt bei uns, ihr nehmt unsre Sitten, unsere Lebensweise an, du, Tom, läßt dich unter unsere Krieger aufnehmen —

Tom. Ist das nothwendig?

Ciane. Allerdings.

Tom. Es sind doch weiter keine Umständlichkeiten dabei? Ich liebe die Umständlichkeiten nicht.

Ciane. Kleinigkeiten. Erst bringst du einige Stunden in der Schweißhütte zu, dann wirst du ein Stündchen über einem gelinden Feuer aufgehangen, und durchgeräuchert; sodann wird dir auf Gesicht, Brust und Arme mit spitzen Nadeln und scharfen Flintensteinen eine Zeichnung eingeschnitten, mit Schießpulver und rother Farbe eingerieben, und dann ausgebrannt. Das dauert zwei bis drei Tage, je nachdem die Zeichnung mehr oder weniger schön werden soll. Je schöner, desto mehr Ehre für dich. Sodann bringt man dich —

Tom. O, ich bitte dich, laß mir die andern Sodann's zu Hause. Ich habe an dem Pröbchen genug, und ganz und gar keine Lust, mich um eurer Freiheit willen bei lebendigem Leibe schinden zu lassen. Nein, mein Herzchen, wenn du mich verbinden willst, so gieb mir lieber ein Mittel an, wie ich schnell mit guter Manier wieder zu den Unsrigen gelangen kann. Zum Dank dafür will ich dich auch mitnehmen nach Europa, und dich civilisiren.

Ciane. Nach Europa? Ich habe schon so viel von dem närrischen Europa gehört, daß ich gar nicht neugierig bin, eure verkehrte Welt zu sehen.

Julie. Hättest du nur einmal erst von diesem närrischen Europa gekostet, mein gutes Kind, du sehntest dich wahrlich nicht wieder zurück in deine Wildniß.

Ciane. Meinst du?

Tom. Ja, das mein' ich auch! Hättest du nur ein einziges Mal alle diese schönen, herrlichen, prächtigen, lieblichen, anmuthigen, kostbaren, erstaunlichen und wunderbaren Dinge gesehn und gekostet — —

Unsre Städte und Paläste,
Häuserwälder, steinern Meer,

Wo als wie zum ew'gen Feste
Zahllos Volk wogt hin und her!

Julie.

Unsre Assemble'n und Bälle,
Und der Oper Zauberei;
In der Nacht des Tages Helle,
Und die Lust beständig neu!

Tom.

An der Tafel dich zu laben
Aller Elemente Gaben,
Aller Länder Leckerei'n:
Trüffeln, Austern und Lampreten,
Vogelnester und Pasteten
Und in Strömen edler Wein!

Julie.

Was des Menschen Witz erfunden,
Erd- und Meeres-Schoß entwunden,
Giebt sich dir zum Schmucke hin,
Und erlauschend deine Mienen
Stehn die Männer, dir zu dienen,
Und du bist die Königin.

Beide.

Fühltest einmal du die Freuden,
Einmal nur des Lebens Glück,
Ach in deine öden Hallen
Nimmer kehrtest du zurück!

Clane. Hört, ich muß euch bekennen, daß ich wenig von all' den Herrlichkeiten verstanden habe,

die ihr mir da erzählt, und denke immer, mir würde bei euern Zaubereien und steinernen Wäldern recht von Herzen angst und bange werden. Nein, meine Freunde — —

Auf Wildes Spur das Feld durchstreifen,
Früh wenn es blanke Perlen thaut;
Frei über Berg und Thäler schweifen
So weit der Himmel dämmernd blaut;

Im Abendroth halb träumend lauschen
Was Waldes Stimme zu dir spricht,
Dann freudig stehn an Stromes Rauschen,
Der donnernd durch die Felsen bricht;

Strom, Wald und Berge als Gespielen,
Und leise Ahnung in der Brust,
Selbst fernem Himmel nah sich fühlen:
Das nenn' ich Leben, nenn' ich Lust!

Julie. Tom und Diane.

Dich / Euch } um { solche / eure } Lust zu neiden,
Fällt mir wahrlich nimmer ein.
Einer liebt, was andre meiden,
Und so mögen { deine / eure } Freuden
Ungekostet von mir seyn!

Tom. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Jeder ist seines Glückes Schmidt. Jeder nach seiner Art. Es gehen mehr Wege in den

Wald als einer. Ich habe dir's gut genug gebo ten. Wer weiß, wenn du erst die Kinderschuh ausgetreten hast — — du hast zwar keine an mein Herzchen — wer weiß, wenn du älter bist singst du dann nicht ein andres Liedchen! — Aber oh weh, wer ist der alte Mann, der da mit un serm John auf uns zukommt. Der Herr hat ein barbarisches Ansehn.

Claire. Das ist Tongo's Vater.

Tom. Er scheint sehr grimmig zu seyn. Höre mein Zuckerchen, lege doch ein gut Wort für mich ein bei dem gnädigen Herrn Wilden, wenn ihr etwa auf der Stelle so ein Appetitchen anwandelt sollte, such' ihn auf andre Gedanken zu bringen hörst du, mein Lämmchen? — Ich bin gar nich darauf eingerichtet — —

Dritte Scene.

Dziambo. John. Eibo. Wilde. Di Vorigen.

Dziambo. Gebe Befehl zum Aufbruch. Ich ertrage diese quälende Unruhe nicht länger. Wir wollen vor die Festung ziehen, meinen Sohn zurück

zu fordern, und wenn sie ihn verweigern, ihn uns zu holen.

Eibo. Dein Sohn befahl, ihn bis zum Untergang der Sonne ruhig zu erwarten.

Dziambo. O wir erwarten ihn vergebens. Er kehrt nie zurück. Ach, mein Sohn! — Fluch, Fluch diesen Engländern, die auch den letzten grünen Zweig dem alten Stamme rauben, daß er dasteht, wie ein Gespenst auf öder Haide!

John. Du bist ungerecht, Dziambo. Nicht alle Engländer sind Barbaren, und wahrlich! Lord Jefris ist unschuldig an dem Tode deines ältesten Sohnes.

Dziambo. Schweig davon! Das Blut kocht in meinen Adern bei der Erinnerung. Er ein Befehlshaber, und konnte nicht befehlen, den Scheiterhaufen auszulöschen! Alter, ich hielt dich bis jetzt für werth, unter uns geboren zu seyn — mache nicht, daß ich in dir den Britten erkenne, sonst zittre — — !

Tom bei Seite. Ich bin des blassen Todes!

John. Mein Leben ist in deiner Hand. Durchbore diese Brust, wenn die Lüge darin wohnt.

Tom. Wär' ich tausend Meilen von hier!

Dziambo. Sind das die neuen Gesan-

genen? — Bewahrt sie wohl! Sie haften mir für Tongo's Leben.

Tom bei Seite. Ach, wenn doch unsere Leute nur dies einzige mal menschlich seyn wollten! Möchten sie es doch nachher halten, wie sie Lust haben.

Julie. Sey still, Tom, und fürchte dich nicht. Ich werde dem Alten den Kopf schon zurecht setzen.

Eibo. Ein Frauenzimmer zu Pferde kommt dort grade auf uns zu. — Sie steigt ab — sie nähert sich uns.

John. O Himmel! es ist Molly.

Vierte Scene.

Molly. Die Vorigen.

— John. Ach, mein Fräulein! Um's Himmelswillen. — —

Molly. Auf! ihr Krieger, auf ihr alle, die ihr euern Anführer, euern Fürsten liebt, kommt mit mir, folgt mir nach, eilt ihm zu Hülfe!

Dziambo. Meinem Sohne? Wo ist er?

Molly. Gefangen, in den Händen seiner Feinde! Aber ich bin freiwillig zu euch gekom-

men, und überliefere mich selbst als Geißel seiner Sicherheit.

John. Ach, theure Miß, was haben Sie gethan?

Dziambo. Und wer bist du, daß du dir schmeicheln darfst, mit meinem Sohn in gleichem Werth zu stehen?

Molly. Wie? kennst du mich nicht mehr? Kennst du Molly nicht mehr, die Tochter des Englischen Commandanten, die schon einst eure Gefangene war. Damals galt dein Sohn mich meinem Vater wieder, jetzt hoff' ich ihm mit gleichem zu vergelten. Doch eilt, es ist kein Augenblick zu verlieren.

Dziambo. Ja, Mädchen, du bist werth, daß dich mein Sohn liebt! Reiche mir deine Hand, daß ich sie an das Herz drücke, dem du die letzte Hoffnung wieder giebst.

Wohlan, brecht auf zur Hülfe, Brüder!
Brechet auf! Wir folgen ihr.
Ja, du giebst den Sohn mir wieder,
Mein Vertrauen geht mit dir.

Chor der Wilden.

Auf, zur Hülfe, auf, ihr Brüder!
Führ' uns an! wir folgen dir.

Molly.

Kehrt nicht frei dein Sohn dir wieder
Diesen Dolch dann nimm von mir,
Tauch in meiner Brust ihn nieder,
Und mein Blut giebt Rache dir.

Tom.

Ach, mir zittern alle Glieder.
Wär' ich doch nur weit von hier!

Chor der Wilden.

Führ' uns an! wir folgen dir.

Dziambo.

Ja, du giebst den Sohn mir wieder!
Mein Vertrauen geht mit dir.

John.

Ja, dein Sohn, er kehrt dir wieder!
Frohe Hoffnung ist mit mir.

Ciane.

Willig beugt mein Herz darnieder,
Wack'res Mädchen, sich vor dir.

Julie zu Tom.

Ach, und kehrt er doch nicht wieder,
Tomchen, was wird dann aus dir?

Tom.

Weh, mir zittern alle Glieder,
Wär' ich doch nur weit von hier!

Chor der Wilden.

Auf, zur Hülfe, auf ihr Brüder!
Führ uns an! wir folgen dir.

Alle.

Laßt uns eilen, laßt uns ziehen!
Theuer ist der Augenblick.

Molly. Ciane. Eibo. John.

Dunkeln Wolken auch den Himmel,
Tritt die Sonne gleich zurück,
Auf! die Wolken werden fliehen,
Und von neuem wieder blühen
Wird uns milder Sonne Blick.

Alle.

Auf, die Wolken werden fliehen,
Und von neuem wieder blühen
Wird uns milder Sonne Blick.

Ab.

Fünfte Scene.

Das Theater zeigt ein Thor der Festung mit einer Aufziehbrücke und einen Theil des Waldes. Vorn ein freier Platz mit Bäumen, die Brücke ist niedergelassen. Soldaten gehen aus und ein, und sind zum Theil im Hintergrunde beschäftigt, Bäume zu fällen. Schildwachen gehen auf dem Walle hin und her. — Zwei Soldaten kommen in den Vordergrund, wo sie ihre Beile hinlegen, setzen sich an die Erde und holen eine Flasche hervor.

Erster Soldat. Unser Stück Arbeit für heute ist nun gethan. Nun wollen wir uns zum letztenmal hier im Schatten ein wenig ausruhen.

Zweiter Soldat. Aber recht schad
doch um das schöne Wäldchen. So ganz n
dem Thore war es ein gar plaisirlicher Spazi

Erster Soldat. Plaisirlich hier, pla
hier! Der Dienst kennt keine Plaisirlichkeit.
sich die Wilden wieder spüren lassen, heißt
fort damit. Einen solchen Versteck leidet
Festung neben sich. Haben uns denn die li
Schurken nicht eben den Tom mit sammt der
merjungfer recht vor der Nase aus der Plaisi
keit weggeholt? Der Commandant hat die B
genug geschont und sich zu Kopfe wachsen la
denn es treibt und schießt ja hier so mächtig
die Höhe, als ob es Feuer unter dem Leibe h
und im Umsehen steht einem ein Wald vor
Beinen.

Zweiter Soldat. Das macht, weil die f
sige Welt, wie sie sagen, ein gut Theil jünger
als unsere da drüben, mit der es nicht mehr
recht fort will.

Erster Soldat. Ich will dir's besser berich
ten. Das kommt von dem vielen Golde her, da
hier überall unter der Erde versteckt liegt. Da
Gold ist hitziger Natur und treibt in die Höhe
Das kannst du ja auch bei uns zu Lande alle Tag

sehn. Bälebe mancher ein Schuft sein Lebelang, wenn's das Gold nicht thäte, und ihn in die Höhe hübe.

Zweiter Soldat. Ach, schweig mir nur vom Golde! Was kann mir das todte Capital helfen da tief unter der Erde? Einfältig genug, daß es da unten liegt. Roulliren und circuliren muß es, das ist sein wahres Leben.

Er trinkt, dann fängt er an zu singen, der Andre stimmt mit ein.

Ein Mann saß auf sein'm Kasten,
Sah hager wie die Fasten,
Bleich wie Charfreitag aus.
Und in dem Kasten drinne,
Da wimmert eine Stimme
Gar kläglich: laß mich raus!

Das hört ein flinker Degen,
Der fällt alsbald verwegen
Dem Alten in den Bart,
Und hat, wie der auch wimmert,
Den Kasten gleich zertrümmert,
Das ist Soldaten-Art!

Es haben sich indeß mehrere Soldaten um sie versammelt und wiederholen.

Chor.

Das ist, das ist Soldaten-Art!

Erster und Zweiter Soldat.

Und blankes Gold, behende

Springt froh ihm in die Hände
Und jauchzt: Gesell, hab' Dank!
Hätt' ich dich nicht gefunden,
So konnt' ich nie gesunden;
Im Kasten lag ich krank.

Chor.

Es lag, es lag, im Kasten lag es krank!

Erster und Zweiter Soldat.

Drum wenn euch wo im Kasten
Derlei Patienten rasten,
Macht uns zum Doctor nur.
Wir lassen flott sie wandern,
Von einer Hand zur andern:
Das ist Soldaten-Kur!

Chor.

Wir lassen flott sie wandern,
Von einer Hand zur andern
Das ist, das ist — — —

Es haben sich während des Gesanges mehrere Soldaten und Officiere auf dem Wall versammelt. Gegen das Ende geräth der Haufe in Bewegung. Einige entfernen sich schnell, andre erscheinen wieder; alles zeigt pantomimisch die Annäherung des Feindes an. Endlich stürzt unten auf dem Platze ein oder mehrere Soldaten herbei, und unterbricht den Refrain des Chors.

Dritter Soldat. Fort! Fort! Sie kommen! Die Wilden! Sie sind nah!

Chor Aller. Sie kommen! Sie kommen! Fort! Fort! Der Feind ist da!

In der Festung wird Lärm geschlagen. Die Soldaten eilen über die Brücke zurück. Die Brücke wird aufgezogen.

Chor der Soldaten auf dem Walle.

Herab von den Bergen,
Hervor aus dem Walde,
Bricht Schaar auf Schaar!
In freudigen Schlägen
Hebt kühn sich entgegen
Die Brust der Gefahr.

Sechste Scene.

Lord Jefris mit mehreren Officieren auf dem Walle. Adjutant Harris.

Gesang und Kriegsmusik der Wilden, erst von weitem, dann immer näher.

Adjutant Harris. Ihr Vortrab hat das Wäldchen schon erreicht; die vordersten tragen grüne Zweige in den Händen.

Lord Jefris. Ein Zeichen, daß sie friedlich mit uns unterhandeln wollen. Wohlan, so laßt uns hören, was ihr Begehr ist.

Adjutant Harris. Da kommen sie zwischen den Bäumen hervor; zwei Frauenzimmer sind in ihrer Mitte.

Lord Jefris. Molly und Julie! Was werde ich hören!

Adjutant Harris. Auch John ist dabei, — auch Tom, — ein alter Mann führt sie an, das ist Tongo's Vater, ich kenn' ihn.

Siebente Scene.

Dziambo. Molly. Julie. John. Tom. Eibo. Ciane. Wilde — vor der Festung. Die Vorigen auf dem Walle.

Chor der Wilden.

Es schwankt die Waage
Ob Fried' oder Streit,
Wir kommen gerüstet,
Zu beiden bereit.

Der Krieg erfreut uns;
Der Fried' ist uns werth,
Wenn Worte nicht gelten,
Entscheidet das Schwert.

Lord Jefris. Wie? Molly, meine Tochter! Ist es möglich? Du, mitten unter unsern Feinden?

Molly. O, mein Vater, lebt Tongo noch?

Lord Jefris. Er lebt!

Dziambo. Britte, dem Mörder meines ältesten

Sohnes glaub' ich nicht aufs bloße Wort. Zeige mir meinen Sohn!

Molly. Er lebt! Mein Vater sagt's. Wie darfst du zweifeln? — Gott sey Dank, er lebt! — Nun so eile, ihm zu vergelten, was er mir gethan; gieb ihn seinem Vater wieder!

Lord Jefris. Ich darf es nicht.

Molly. O Vater — ! Höret mich, Engländer: Ich habe mich den Händen dieses Volkes überliefert als Geißel für die Sicherheit und Freiheit seines Fürsten. Meine Freiheit, ja mein Leben ist nicht mehr in meiner Gewalt, wohl aber in der Eurigen. Ein heiliger Schwur bindet mich, — und dieser Dolch trifft mein Herz, kehrt Tongo nicht zu seinem Vater zurück.

Lord Jefris. Du trotzest auf deines Vaters Liebe. Du willst mich zwingen — zwingen willst du deinen Vater, von seiner Pflicht zu weichen? — Laßt die Brücke nieder! — Ich befehl' es. Ich muß Aug' in Auge mit meiner Tochter sprechen.

Die Brücke wird niedergelassen. Lord Jefris kommt aus der Festung, von Officieren und Soldaten begleitet, doch ohne Adjutant Harris.

Nicht der Krieger, nicht der Befehlshaber, nein, der Vater kommt zu euch, der mit seinem Kinde

zu sprechen hat. Ich hoffe, das ist ein Recht, daß du auch ehren wirst, alter Mann.

Molly vor ihm kniend. O mein Vater, ich beschwöre dich, laß ihn frei!

Dziambo. Steh auf! du sollst nicht betteln um meines Sohnes Freiheit und Leben.

Lord Jefris. Dein Sohn ist wegen der Verwundung des Majors bereits frei gesprochen. Die wackern Männer, die hier um mich stehen, haben meinen Bitten nachgegeben; ja sie werden selbst den Tod des Majors, wenn er erfolgen sollte, nur für die gerechte Strafe des Verbrechens halten. Ich freue mich darüber, denn ich liebe deinen Sohn; doch frei lassen darf ich ihn nicht. Dir, mein Kind, sind unsere strengen Gesetze bekannt. Tongo ist ein Ueberläufer.

Dziambo. Ein Ueberläufer! Tongo war nichts als euer Gefangener; ihr hieltet ihn in eurer Gewalt; er machte sich los, und kehrte zu den Seinigen zurück. Auch deine Tochter war in unserer Gewalt, auch sie war unsere Gefangene, und doch gab eben dieser Tongo sie dir wieder.

Lord Jefris. Des Vaters Herz ist voll Erkenntlichkeit. Allein den Ausspruch des Gesetzes kann bloß der König mildern. Ich habe auf meine Verantwortung erhalten, daß Tongo's Urtheil bis

zur Entscheidung des Monarchen aufgeschoben bleibt; ich selbst werde seine Gnade anflehn — —

Dziambo. Ha, Gnade! Gnade! Laß mich dies Wort nicht noch einmal hören! Mein Sohn, selbst Beherrscher eines tapfern Volkes, ein Fürst gleich dem deinen, sollte die Gnade eines andern anflehen? Von dem Ausspruche deines Königs sollte er Tod oder Leben empfangen?

Fluch dem Worte! Zornes Beben
Füllt die Brust mir schwellend an.
Schenkt ihm Gnade nur das Leben,
Lieber soll er sterben dann.

Chor der Wilden.

Nein, nicht sterben! Für sein Leben
Stehn wir alle Mann für Mann,
Auf — die Freiheit ihm zu geben,
Zu den Waffen! Führ' uns an!

Dziambo.

Schenkt ihm Gnade nur das Leben,
Lieber soll er sterben dann!

Molly.

Kann ihm nichts die Freiheit geben,
Mit ihm sterben will ich dann!

Chor der Soldaten.

Nicht Gewalt kann ihn euch geben,
Nur die Gnade flehet an!

Lord Jefris.

Ach, mein Kind, o sieh mein Beben!
Aug' im Auge sieh mich an.
Nicht dem Vater willst du leben,
Der für dich nur leben kann?

Chor der Wilden.

Auf, die Freiheit ihm zu geben!
Zu den Waffen, führ' uns an!

Chor der Soldaten.

Nicht Gewalt kann ihn euch geben,
Nur die Gnade flehet an.

Molly.

Ach, mein Vater!

Lord Jefris.

Kannst du sehen,
Wie das Herz des Vaters bricht?
Nein, du kannst nicht von mir gehen,
Und mich einsam lassen nicht!

Chor der Wilden.

Zu den Waffen, führ uns an!

John.

Höre unser aller Flehen,
Das zu deinem Herzen spricht:
Lasse frei zurück ihn gehen!

Lord Jefris.

Auch das Herz gehorcht der Pflicht.

Tom.

Möcht' er doch zum Henker gehen,
Wär' ich nur gefangen nicht!

Molly.

Höre deiner Tochter Flehen!

John, Tom und Julie.

Höre unser aller Flehen;
Laß ihn frei!

Lord Jefris.

Ich darf es nicht.

Chor der Wilden.

Warum länger zaudernd stehen?
Hier entscheiden Worte nicht!

Chor der Soldaten.

Nun wohlan, so laßt uns sehen,
Was das Schwerdt als Richter spricht!

Lord Jefris.

Komm mit mir! Ach, kannst du sehen,
Wie das Herz des Vaters bricht?
Nein, du kannst nicht von mir gehen,
Und mich einsam lassen nicht!

Molly auf ihn zugehend.

Ach, mein Vater!

Dziambo.

Nein, nicht gehen,
Nein, wir lassen so dich nicht!

Chor der Soldaten.

Laßt sie gehen!

Chor der Wilden.

Nein, nicht gehen!

Lord Jefris Mollys Hand fassend.

Komm, mein Kind, du gehst mit mir!

Dziambo sie zurückhaltend.

Nein, vergebens, sie bleibt hier!

Chor der Soldaten.

Laßt sie gehen!

Chor der Wilden.

Nein, nicht gehen!
Sie bleibt hier.

Dziambo. Eibo. Clane.

Tongo's Leben hängt an ihr.

Tom.

Wär' ich doch nur weit von hier!

Julie zu Tom.

Kommt's zum Streit, entschlüpfen wir.

Lord Jefris.

Komm, mein Kind, du gehst mit mir.

Dziambo.

Nein, beim Himmel, sie bleibt hier!

Die Officiere ziehen den Degen, die Soldaten treten vor mit gefülltem Bajonett.

Chor der Soldaten.

Fort, ihr Verwegnen!
Lasset von ihr.

Chor der Wilden die Waffen schwingend.

Euch zu begegnen,
Stehen wir hier!

Molly.

Wie soll das enden?
Was beginnen?
Wohin sich wenden?
Schwankend steh' ich mitten innen,
Und gleich stark auf jeder Seite,
Zieht mich Liebe, zieht mich Pflicht.

Lord Jefris.

Komm mit mir!

Dziambo.

Nicht von hier!

Chor der Soldaten.

Fort, ihr Verwegnen,
Lasset von ihr!

Chor der Wilden.

Euch zu begegnen,
Stehen wir hier!

Molly.

Ach, gleich stark von jeder Seite
Zieht mich Liebe, zieht mich Pflicht!

Tom.

O wie gern sucht' ich das Weite,
Hielte nur die Furcht mich nicht.

Chor der Wilden.

Gieb das Zeichen, auf, zum Streite,
Hier entscheiden Worte nicht.

Chor der Soldaten.

Sind die Wort' umsonst im Streite,
Setzt das Schwert sich zu Gericht.

Achte Scene.

Tongo. Die Vorigen.

Tongo,

kommt schnell über die Brücke, und wirft sich zwischen die sich bedrohenden Partheien.

Welches Beginnen!
Weichet von hinnen!
Lasset sie frei!

Dziambo.

Ha, ich athme neues Leben!
Du bist frei!

Chor der Wilden.

Er ist frei!

Tonys.

Nur um schnell den Streit zu heben,
Dir dein Kind zurück zu geben,
Eilte ich herbei!

Er führt Molly ihrem Vater zu.

Doch nun leg' ich willig wieder
Meine kurze Freiheit nieder,
Kehre, folgend dem Geschick,
Dein Gefangner dir zurück.

Dziambo.

Rasend Beginnen!
Was kaum das Glück
Half dir gewinnen,
Stößt du zurück?

Chor der Wilden.

Rasend Beginnen!
Soll er's erfüllen?
Auf, wider Willen
Ihn zu befrei'n!

Sie dringen vor.

Chor der Soldaten

sich ihnen entgegen werfend.

Verwegne, zurück!
Weichet von hinnen!

Tongo.

Weichet zurück!

Chor der Wilden.

Nein, wider Willen
Frei mußt du seyn!
Dringt auf sie ein!

Chor der Soldaten.

Verwegne, zurück!
Weichet von hinnen!

Tongo.

Weichet zurück!

Molly.

Ach was beginnen,
Wohin mich wenden?

John. Julie. Tom.

Wie soll das enden!
Zagen und Bangen
Erfüllt uns die Brust.

Chor der Wilden.

Nehmt sie gefangen!
Dringt auf sie ein!

Tongo.

Weichet zurück.

Chor der Wilden.

Frei sollst du seyn!

Tongo.

Ha, mich zwingen
Sollt' euch gelingen?

Er reißt einem der Wilden das Schwert aus den Händen.

Nun bin ich frei!
Nun laßt sie ziehn in Frieden,
Und ehret mein Gebot,
Sonst ist mein Loos entschieden:
Dies Schwerdt giebt mir den Tod!

Es gegen seine Brust wendend.

Lord Jefris. Dziambo. Molly. Julie. Ciane. John.

O halt ein! halt ein!

Molly

wieder auf die andere Seite hinüber eilend, und den Dolch ziehend.

Nein! Du stirbst nicht allein!
Mein Loos auch ist entschieden,
Du giebst auch mir den Tod.

Lord Jefris. Dziambo und Alle.

O halt ein, halt ein!

Lord Jefris und einige Officiere springen zu und entwaffnen Tongo'n; zu gleicher Zeit ergreift Dziambo Molly's Hand, mehrere Wilde umringen sie.

Chor der Wilden.

Sollen wir's dulden?
Dringt auf sie ein,
Ihn zu befrei'n!

Dziambo und Wilde.

Leben um Leben!

Tongo.

Weichet zurück!

Lord Jefris.

Molly! Mein Leben!

Chor der Soldaten.

Auf, sie dem Vater
Wiederzugeben,
Sie zu befrei'n!

Chor der Wilden.

Tod oder Sieg!

Man hört in der Ferne wildes Geschrei und mehrere Kanonen- und Flinten-Schüsse schnell hinter einander.

Ha, unsre Brüder

Stürmen schon nieder —
Los ist der Krieg!

Sie dringen auf die Engländer ein, die sich in schnell geschlossener Reihe ihnen entgegen werfen, und das Gewehr auf sie anschlagen. Die Soldaten in der Festung springen auf den Wall, und schlagen gleichfalls das Gewehr an. In diesem Augenblick erscheint oben auf dem Walle, sich Platz machend, der Adjutant Harris — mit dem Hute winkend.

Neunte Scene.

Adjutant Harris. Die Vorigen.

Adjutant Harris.

Halt ein! Halt ein!
Friede! Friede, haltet ein!

Die beiden Parthéien bleiben zum Angriff fertig, einander gegenüberstehend. Der Adjutant Harris eilt über die Brücke auf den Platz heraus zwischen beide.

Es ist Friede! Gefesselt ist der Krieg!

Er übergiebt Lord Jefris ein versiegeltes Papier.

Chor der Wilden.

Friede!

Chor der Soldaten.

Friede!

Chor der Soldaten auf dem Walle.

Friede!

Man hört es in der Ferne mit abnehmender Stärke wiederholen.

„Friede! Friede!“

Chor Aller.

Friede! Friede! Gefesselt ist der Krieg!

Pause. Lord Jefris öffnet die Depesche und liest.

Lord Jefris. „Der Friede ist geschlossen.
„Bei Ansicht dieses hören alle Feindselig-
„keiten auf. Alle Gefangene, Ueberläufer
„und Sclaven sollen von beiden Theilen
„zurück gegeben werden — “

Er entblößt sein Haupt und hebt die Hände dankend zum Himmel empor. Molly eilt herbei, und wirft sich zu seinen Füßen; er hebt sie auf und drückt sie an seine Brust. Tongo eilt in seines Vaters Arme.

Lord Jefris. Tongo. Dziambo. John. Eiko. Molly. Julie. Claus.

Dank, Dank sey ihm gebracht,
Der den Streit geendet,
Und in der Verwirrung Nacht

Seines Friedens Strahl gesendet,
Dank sey ihm gebracht!

Lord Jefris führt Molly Tougy'n zu, und legt ihre Hände in einander, dann reicht er Dziambo seine Hand.

Chor der Wilden.

Friede!

Chor der Soldaten.

Friede!

Sie reichen sich die Hände.

Chor der Soldaten auf dem Walle.

Friede!

Echoartige Wiederholung aus der Ferne, wie vorher.

„Friede! Friede! Friede! — "

Chor Aller.

Zieht segnend in Wettern der Frühling herbei,
Dann grünen und blühen die Fluren auf's neu;
So kommt uns der Friede mit Segen umlaubt,
Und Blüthen der Liebe bekränzen sein Haupt!

Chor der Wilden.

Der Friede!

Chor der Soldaten.

Der Friede!

Chor der Soldaten auf dem Walle.

Der Friede!

Wiederholung aus der Ferne.

„Der Friede! — Der Friede! — Der Friede!“

Der Schatz.

Lustspiel in einem Akt.

1816.

Zuerst aufgeführt in Berlin am 13. Jun. 1817.

Personen.

Florinde.

Adelbert.

Lampe.

Ein Vorsaal. Zwei Thüren im Grunde, die eine freie Wand in der Mitte lassen. Eine Seitenthüre.

Erste Scene.

Adelbert, allein.

Er sitzt an einem Tische, auf welchem ein brennendes Licht und ein aufgeschlagenes Buch, in dem er gelesen zu haben scheint.

Da sitz' ich wiederum einmal! — Allein wie lange?
Bald wieder drückt die Luft, das Athmen macht mir bange,
Und weiter muß ich dann. Heut da, und morgen dort!
An allem Ueberdruß, und Ruh' an keinem Ort.
Wohin es geht? — Weiß nicht! — Kann das der Mensch auch wissen?
Wie ein Planet, der sich verwegen losgerissen
Von seiner Sonne, wild durch ferne Himmel eilt,
Hier angezogen, dort, doch nie und nirgends weilt,
Hinaus sich stürzend nach den fremden, kalten Fernen,
Um weit von nachbarlich vertrauten Freundessternen,

Von seiner Sonne weit, erstarrend zu vergehn — —
Halt ein, mein guter Freund! das Gleichniß ist recht schön,
Allein es hinkt! — Ein Weib mit Sonnen zu vergleichen,
Ist Thorheit, Unsinn, ja, von Raserei ein Zeichen!
Und diese Liebe, die in Weiberherzen schlägt,
Ist wahrlich jene nicht, die Welten dort bewegt.
Sie ist nur leerer Schall, verweht, so wie gesprochen;
Ein schwacher Schimmer kaum von dort, verwirrt, gebrochen
Im trüben Spiegel ungemeßner Eitelkeit;
Ein Staub, auf Fittige des Schmetterlings gestreut,
Mit buntem Farbenspiel die Thoren zu entzücken;
Ein Irrlichtflämmchen nur, den Wandrer zu berücken,
Den Sehnsucht nach dem Glück des eignen Heerdes treibt,
Der froh ihm zueilt und — im Sumpfe stecken bleibt. —
So ist es nun einmal. Wer mag dagegen streiten?
Ich war ein Thor: nun ja! mir gings wie andern Leuten;
Ich war ein Thor, das heißt: ich liebte einst ein Weib;

Mein Leben war die Lieb', ihr nur ein Zeitvertreib.
Sie war die Sonne, ja, um die mein Seyn sich drehte,
War dieses Lebens Licht, des bessern Morgenröthe, —
Und kurz, was nur ein Mann je für ein Weib gefühlt,
Das fühlt' ich wahr und treu: — sie hatte nur gespielt!

Er geht hastig auf und ab.

Zweite Scene.

Lampe. Adelbert.

Lampe kommt gleichfalls hastig herein, und rennt, das folgende sprechend, neben jenem auf und ab, doch in entgegengesetzter Richtung.

Lampe.

Nein! nein! und wieder nein!

Adelbert.

Wo hat ein Herz geschlagen,
Das so wie mein's geliebt?

Lampe.

Es ist nicht zu ertragen!

Adelbert.

Und wo schlug eins, das man so grenzenlos betrog?

Lampe.

Abscheulich! unerhört!

Adelbert.

Wenn ihre Stimme log,
Wo ist denn Wahrheit noch?

Lampe.

Mich bei der Nase führen!

Adelbert.

O trügerisch Geschlecht!

Lampe.

So boshaft mich vexiren!

Adelbert.

Fort!

Lampe.

Mord!

Adelbert.

Ich hasse dich!

Lampe,

neben Adelbert in gleicher Richtung herrennend und schreiend:

Pest! Schwefel! Mord und Tod!

Adelbert,

bleibt stehen und sieht ihn verwundert an.

Was ist das? Sind sie toll? — Was haben Sie
für Noth?

Lampe,

bleibt auf der andern Seite des Theaters stehn.

Du Vater alles Ruhms, du Spender aller Ehre,
Du, ohne das ja nicht die Helden Helden wären,
Du Angelstern der Welt, du Gott der Götter, sprich!
O Glück, verdammtes Glück! warum verfolgst du mich?

Adelbert.

Was ist — — ?

Lampe.

Man sagt, du sei'st ein Gönner aller Thoren,
Und ich bin, mein' ich wohl, nicht allzuklug geboren — —

Adelbert.

Was giebt es denn? Was hat man Ihnen denn gethan?

Lampe.

Doch schikanirst du mich von Kindesbeinen an!
Ich mochte noch so sehr mich drücken und mich schmiegen,
Doch konnt' ich nimmer mich auf grünem Zweige wiegen.
Veit Lampe war einmal, und blieb ein armes Vieh,

Und seine Firma hieß stets: Lump et Companie!
So triebst du es mit mir; und wär's nur das gewesen!
Doch nein, du hattest mich zum Höchsten auserlesen.
Der Gipfel fehlte noch auf meinen Elendsbau,
Das große Kreuz: — Du gabst mir eine böse Frau!
Ach wahrlich, wär nicht der

Auf Adelbert zeigend.

mein Retter dort gekommen,
Und hätte plötzlich mich auf Reisen mitgenommen,
Erkennend gleichen Trieb und gleichen Haß in mir —
Ein schmählich Ende war mir zugedacht von dir!

Adelbert.

Was ist — — ?

Lampe.

Doch ruhst du nicht: noch jetzt im Augenblicke
Erfahr' ich deine recht gewählte Teufelstücke.

Adelbert.

Zum Teufel denn, was giebt's? Ich werde mit verrückt.
Was giebt's? Hat die Lott'rie Sie im April geschickt?

Lampe.

Was giebt es? Einen Schatz!

Adelbert.

Wie? Haben Sie — —?

Lampe.

Ach, haben!
Ich habe nichts!

Adelbert.

So! so!

Lampe.

Er liegt hier wo begraben.

Adelbert.

Und wo?

Lampe.

Ja, wo! Da steckt's! Das ist die Tücke ja.

Adelbert.

Doch woher wissen Sie — —?

Lampe.

Ich weiß es, weil ich's sah!

Adelbert,

erwartungsvoll auf ihn zu tretend.

Sie sah'n den Schatz?

Lampe.

Im Traum.

Adelbert, ärgerlich.

Sie sind ein Narr.

Lampe.

Zu dienen!
Doch war der Geist kein Narr.

Adelbert.

Der Geist?

Lampe.

Der mir erschienen.

Adelbert.

Ein Geist? Wann? Wo?

Lampe.

Im Traum.

Adelbert.

Gehn Sie zum Henker!

Lampe.

Schön!
Doch dahin ging er nicht. Ich mußte mit ihm gehn;
Er ging in dieses Haus, um mir den Schatz zu zeigen;
Ich sah' ihn, sah' den Ort, der ihn verwahrt, so eigen,
So deutlich — o man sieht so deutlich wachend kaum.

Adelbert.

Nun? dieser Ort?

Lampe.

Nun ja, das war der Ort im Traum:
Ich fand ihn wachend nicht.

Adelbert.

Er bringt mich um die Sinne!
Zum — Himmel! hatten Sie den Ort so deutlich inne,
So galt's nur suchen, und Sie fanden leicht ihn aus.

Lampe.

Den ganzen, langen Tag schon sucht' ich! Doch dies Haus
Ist mir wildfremd, wir sind erst gestern spät gekommen. —
Nun merken Sie? Wie? Was? Wie hab' ich mich benommen?
Ha, Wissenschaft schafft Witz und wetzet den Verstand!
Die Wünschelruthe nahm ich also gleich zur Hand,
Und schritt nun, so armirt, bedächtig hin und wieder,

Durchschritt das ganze Haus, die Treppen auf und nieder,
Und auf dem Boden ——

Adelbert.

Nun?

Lampe.

Da fand ich nichts; darauf
Im Keller — nichts! Es war als sucht' ich Tugend auf.

Adelbert.

Ein unbekannt Juwel für Sie, wenn Sie's auch fänden.
Sie sind langweilig.

Lampe.

Schön! Es wird sich plötzlich wenden;
Denn plötzlich komm' ich an die Thür' hier nebenbei. —
Die Wünschelruthe zuckt, ganz leise, eins, zwei drei —
O Himmel! jetzt — ich geh' noch näher: stärk're Regung!
Ich trete an die Thür': die heftigste Bewegung!
Es ist kein Zweifel mehr, gefunden ist der Platz, —
In dieser Stube, ja, da find' ich auch den Schatz.

Ich seh' ihn schon, ich seh' des Goldes süßen Schimmer —
Ich öffn', ich tret' hinein und — find' ein Frauenzimmer!

Adelbert.

Wie?!

Lampe.

Ja.

Adelbert.

Nicht möglich.

Lampe.

Ja.

Adelbert.

Alt ohne Zweifel?

Lampe.

Nein.

Adelbert.

Jung? schön?

Lampe.

Ein Engel! Ja.

Adelbert.

Es kann nicht möglich seyn!
Sie hörten gestern selbst den Wirth ja hoch betheuern — —

Lampe.

Sein ganzes Haus sey leer von solchen Ungeheuern;
Drum zogen wie gleich ein.

Adelbert.

Und dennoch? —

Lampe.

Mein Geschick!
War kein Weib da; so schuf es eins im Augenblick —
Um mich zu kränken.

Adelbert,
nach der Seitenthür zeigend.

Wie? Hier also in dem Zimmer?

Lampe.

Ja.

Adelbert.

Heut' noch zieh' ich aus.

Lampe.

Und ich, ich bleibe nimmer
In solcher Nachbarschaft. — Fort! — Doch der Schatz? — Ei! Ei!
Der bleibt hier liegen? Was?

Adelbert.

Der Drache liegt dabei.

Lampe.

Ich heb' ihn dennoch! — Ach! er ist wohl schon gehoben!
Weh'! jetzt besinn' ich mich. Der hat's nicht aufgeschoben;
Der rach ihn gleich heraus. O Gott! der Kerl ist flink.

Adelbert.

Wer denn?

Lampe.

Wohl eben jetzt — ja, — hören Sie? Pink, pink!
Da meißelt er — da! pink — pink, pink! —

Adelbert.

Sind Sie von Sinnen?
Wer meißelt denn? Wer denn?

Lampe.

O mein! der Kerl da drinnen.

Adelbert.

Da drinn?

Lampe.

Er hebt den Schatz.

Adelbert.

Er! Wer?

Lampe.

Der Officier —

Der uns jetzt überall begegnet, der ist hier —
Der mit dem Barte — ach! der alles weiß — der Teufel,
Der Rabensohn! der hat den Schatz, es ist kein Zweifel.
Ich sah ihn heute früh — und jetzt erst fällt mir's ein! —
Er ging recht geradezu in's Zimmer da hinein.

Adelbert.

Zu ihr?

Lampe.

Und ihm! er hat so Schatz als Schätzin — beide!

Adelbert.

Verdammt!

Lampe.

Der Kaliban! der Zauberer! der Heide!
Was? einen solchen Schatz, und auch ein solches Weib?
Zum Henker, nein, das ist zu viel auf einen Leib.
Ich leid' es nicht!

Adelbert.

Ich will das letzte gern ihm lassen.

Lampe.

Ich lass' ihm nichts!

Adelbert.

Ei, Sie, der Sie die Weiber haſſen,
Sie wollten — — ?

Lampe.

Ja, hier gilt nichts von Bedenklichkeit.
Erſt nehm' ich ſie; dann iſt's zum Haſſen immer Zeit.

Adelbert.

Nein, lieber keinen Schatz, als noch ein Weib daneben!

Lampe.

Verehrter, hätten Sie nur dieſe, dieſe eben
Mit einem Blick geſehn!

Adelbert.

Nun was? Schön ſoll ſie ſeyn?
Das ſind die Schlimmſten juſt. Sie ſprach mit Ihnen?

Lampe.

Nein.
Allein ſie lächelte. Ja, Werther, dieſes Lächeln —
Es war, als fühlte man die Himmelsläfte fächeln.
Solch Lächeln machte ſelbſt die Finſterniß zum Licht.

Adelbert.

Ich kenne Sie nicht mehr. Wie, ſchämen Sie Sich nicht?

Lampe.

Nachher vielleicht. Jetzt muß ich andre Dinge denken.

Adelbert.

So leicht ist ihre Kraft zu biegen und zu lenken?
Ist das Philosophie? Was Jahre aufgebaut,
Das hat ein einz'ger Blick, ein Lächeln weggethaut?
Ein Weiberlächeln? Pfui! so kläglich sich zu weißen!
In meiner Schmiede, Freund, da macht man beff'res Eisen.
Stieg' auch ein Engel selbst, geformt aus lauter Licht,
Als Weib zu mir herab, mich rührt' er dennoch nicht.
Ja wenn im Himmel selbst — —

Im Nebenzimmer schlägt eine Harfe einen Akkord an.

Was ist das? Welche Töne?

Lampe.

Nun, hören Sie's denn nicht? Sie ist es, die Sirene!

Er läuft an die Seitenthür und guckt durch das Schlüsselloch. Adelbert geht unruhig hin und her, dazwischen stehen bleibend und horchend, und rückt dabei immer näher nach der Seitenthür.

Adelbert.

Nun, sehen Sie denn was?

Lampe winkt ihm mit der Hand Stille zu. Die Harfe spielt fort.

Das mag ich wohl gestehn,
Sehn möcht' ich es doch wohl, das Wunder.

Adelbert.

Nichts als sehn.

Er tritt hinter Lampen und sucht über dessen Rücken hinweg ; gleichfalls durch das Schlüsselloch zu gucken.

Erlauben Sie! Ich will nur einen Blick — ich bitte!

Er zieht jenen, da er nicht hört, bei den Rockschößen von der Thür weg, und nimmt schnell seinen Platz ein.

Lampe.

Ich bitte sehr! — Das ist wohl großer Herren Sitte!

Allein die gilt hier nicht! — Erlaubniß! —

Da er nirgends ankommen kann, kriecht er unter Adelbertn und verdrängt ihn, indem er sich zwischen ihm und der Thüre in die Höhe schiebt.

Adelbert.

Sind Sie toll?
Es ist ja nichts zu sehn!

Lampe.

Ach, was der Mensch sehn soll,
Das sieht er doch.

Eine weibliche Stimme hebt an die Harfe zu begleiten.

Adelbert.

Still! still! sie singt.

Lampe.

Ach welche Klänge!

Es ist, als ob sie mir in allen Fiebern sänge.
O Nachtigall!

Der Gesang fährt fort. Adelbert ist in großer innerer Bewegung.

Adelbert,

nachdem Gesang und Harfe leise verhallt.

Was klopfst du thöricht Herz so sehr?
Ein Liedchen war es, und es sang's ein Weib
— nichts mehr!
Ein Klang — ein Hauch, wie der, von dem die Segel schwellen! —
Und doch — mein Leben trieb auf seinen leisen Wellen,
Und ach! ich folgte gern der freundlichen Gewalt!
Nicht Klang — nicht Hauch! Ich sah's. Es hatte Form, Gestalt,
So lieb mir, so vertraut, wie bess'rer Zeit Gespiele;
Und was ich einst gefühlt, und längst schon nicht mehr fühle,
Der Jugend süßer Traum, ist von ihm aufgewacht,
Und steht wie Morgengold auf einer langen Nacht.

Lampe.

O Nachtigall!

Adelbert.

Ich muß sie sehn, die so gesungen!

Ich muß ihn sehn, den Mund, dem dieser Ton
entklungen!
Lügt dieser Mund denn auch?

Lampe.

O süße Nachtigall!

Adelbert.

Nun Rath geschafft! Ich muß sie sehn.

Lampe.

So Knall und Fall?

Adelbert.

Ich spreng' die Thür, wenn Sie kein andres Mittel
weißen.

Lampe.

Ich sprenge mit! Nur zu! Da brauchen wir das
Eisen
Aus ihrer Schmiede just.

Adelbert.

Ach, Possen! ja nur sehn —
Sehn will ich sie ja nur.

Lampe.

Nichts weiter? Das ist schön,
Das Sehen geb' ich frei: das Andr' ist meine
Sache.
Auch mit dem Schatz! Auch der gehört zu meinem
Fache.

Sie wollen ihn bloß sehn? Gott lohne Sie dafür!
Nun aber frisch ans Werk! Wir stehn und schwatzen hier,
Und ach, der Bösewicht hat ihn vielleicht schon lange.

Da Adelbert nicht antwortet, tritt er ihm näher.

Was? Augen hat er ja wie eine Klapperschlange!
Sah'n Sie die Augen wohl? Der hat nur hingeblickt,
So ist der Schatz von selbst entgegen ihm gerückt.
Will er auch nicht, er muß. Der Kerl hat kein Erbarmen:
Er blickt, der rückt — und paff! da hat er ihn in Armen!
Und mein doch ist er! Ich war's, der zuerst ihn sah,
Mir wies der Geist ihn! — Nun hat ihn der Satan da!
Gieb ihn heraus! — O Gott, es geht mir an das Leben!

Adelbert.

Heraus! Ganz recht. Auch soll er Rechenschaft mir geben —
Von ihr, mir Rede stehn; ich will es wissen, wer
Und was sie ist. Jetzt! Gleich!

Lampe.

Da kommt er eben her.

Dritte Scene.

Florinde. Die Vorigen.

Florinde in Officier-Kleidung, durch einen Bart, ein Pflaster über dem Auge, oder etwas dergleichen unkenntlich gemacht. Verstellte Stimme.

Florinde.

Sieh' da! ich freue mich — —

Adelbert und Lampe gehen hastig auf sie zu.

Adelbert.

Wer ist das Frauenzimmer?

Lampe.

Wo haben Sie den Schatz?

Adelbert.

Verstellen Sie Sich immer, Sie kommen hier nicht los.

Lampe.

Wo ist der Schatz? Heraus!

Adelbert.

Wer ist sie? was ist sie? wie kommt sie in dies Haus?

Lampe.

Nur schnell!

Adelbert.

Geschwind!

Lampe.

Heraus!

Florinde.

Mit Gunst, sehr werthe Herren——

Lampe.

Nichts Gunst! Gerechtigkeit! Da hilft kein weit'res Sperren.
Mir zeigte ihn der Geist, und folglich ist er mein.

Florinde.

Sehr wohl! doch bitt' ich, nicht so mörderlich zu schrei'n,
Vielmehr mit ein'ger Ruh und deutlich zu erklären,
Von was die Red', und was Sie denn von mir begehren.

Adelbert, schnell.

Das Frauenzimmer.

Lampe.

Und den Schatz.

Florinde.

Den Schatz? Aha!

Lampe, für sich.

O Gott! er hat ihn!

Florinde.

Und das Frauenzimmer?

Adelbert.

Ja.

Florinde.

Aha!

Adelbert, für sich.

Da haben wir's, er kennt sie auf das beste!

Lampe,

Adelbert auf die Seite ziehend.

Es ist kein Zweifel mehr, wir kommen nach dem Feste!
Er hat ihn schon, den Schatz, das sieht man ganz genau,
Und unsre Dame ist am Ende seine Frau.

Florinde.

Nun, eine Dame und ein Schatz — zwei gute Dinge!
Das heißt: wenn jene hübsch, und dieser nicht geringe.
Sehr wohl! So wüßt' ich denn der werthen Herrn Begehr,
Doch muß ich frei gestehn, gern wüßt' ich auch noch mehr;

Gern wüßt' ich — kann der Mensch der Neugier
sich entbrechen? —
Von welcher Dame denn, und welchem Schatz
Sie sprechen.

Lampe.

So speißt man uns nicht ab!

Adelbert.

Sie scherzen, wie es scheint.

Lampe.

Wir nicht! —

Adelbert.

Mit einem Wort: die Dame ist gemeint,
Die dort im Zimmer ist, und die Sie sicher kennen,
Und diese bitt' ich mir zu zeigen und zu nennen.

Lampe.

Und gleichermaßen ist zugleich der Schatz gemeint,
Den mit der Dame dort der gleiche Ort vereint,
Der in dem Zimmer liegt, und den Sie sicher
kennen;
Den bitt' ich mir nicht bloß zu zeigen und zu
nennen,
Ich bitte mir ihn aus, ganz, gänzlich, ganz und
gar!

Florinde, zu Adelbert.

Wie wissen Sie, daß dort die Dame — — ?

Adelbert.

Das ist klar!
Weil ich sie hier gehört, weil er sie dort gesehen.

Florinde, auf Lampe zeigend.

Und weil er dort ein Narr, so muß ich frei gestehen,
Daß mich sein Sehen noch nicht überzeugen kann.

Lampe.

Was?!

Florinde.

Der sah mich wohl für ein Frauenzimmer an!

Lampe.

Wer wagt's — —

Adelbert.

Und doch sind Sie heut früh zu ihr gegangen!

Florinde.

Zu ihr? Unmöglichkeit! Wer will sich unterfangen — ? —

Lampe.

Ich sag's!

Florinde.

Sie sind ein Narr! das hab' ich schon gesagt.
Sie haben nichts gesehn, und werden nicht gefragt.
So wahr ein Mann ich bin, ich ging nicht in dies Zimmer.

Lampe.

Pest! Schwefel! Herr — Herr Mann! Das litt' und leid' ich nimmer!
Ein Narr bin ich? Und auch ein Lügner obendrauf?

Florinde.

Wer einen nimmt, der kriegt den andern in den Kauf.

Lampe.

Ich leid' es nicht!

Florinde.

Sehr wohl! ich bitte nur zu wählen.
Pistolen — Degen — Wann? und wo? Wie Sie befehlen.

Lampe,

sucht im Schwatzen Gelegenheit, fortzukommen.

Das fordert Blut. Ganz recht. Blut fließet auch noch heut.
Ich bin ein guter Kerl, das aber geht zu weit.
Der Riese selbst erliegt am Ende wohl den Zwergen.
Geduld, du edles Kraut, du wächst auf hohen Bergen;
Nicht jeder kauft, wer will, dich auf dem Marktplatz ein,
Und höhlt der Tropfen nicht den allerhärtsten Stein?

Ich bin ein guter Kerl, und lasse mit mir sprechen;
Doch allzustraff kann selbst den festen Stahl zerbrechen.
Grob schallt es in den Wald, und grob auch schallt's heraus.
Zu vieles Klopfen treibt die Schneck' aus ihrem Haus!
Ich bin ein guter Kerl; doch ist der Damm durchbrochen,
So tobt des Wassers Grimm; die Brücke mit den Jochen,
Das Haus mit sammt dem Dach, der Stall mit sammt dem Rind,
Der Koben mit dem Schwein, die Wiege mit dem Kind,
Der Mann mit seiner Frau, der Herr mit seinem Pudel,
Stürzt, treibt und wogt dahin in dem erboßten Strudel.

Florinde will ihn unterbrechen, er läßt sie nicht zum Wort kommen.

Sturmläuten, Angstgeschrei, und Jammer weit und breit!
Kein Giebel schützt: der Tod ersteigt die höchsten Gipfel,
Erklimmt die Berg' und wiegt sich in der Bäume Wipfel.

Helft! rettet! — Sturm und Blitz! — Der jüngste Tag ist nah! —

Florinde geht auf ihn zu, er gewinnt die Thür.

Es ruft mich ein Geschäft: bald bin ich wieder da.

Schnell ab.

Vierte Scene.

Florinde. Adelbert.

Florinde.

So sind wir denn allein. Ich jagt' ihn bloß von hinnen,
Um Raum mir zum Gespräch mit Ihnen zu gewinnen.

Adelbert.

Was wollen Sie?

Florinde.

Wie oft wünscht' ich den Augenblick!
Nun ist er da, nun fehlt mir Wort, Muth und Geschick,
Und wie ein blödes Kind schlag' ich die Augen nieder.

Adelbert.

Sehr seltsam in der That!

Für sich.

Was ist denn das schon wieder?

Florinde.

Ja, seltsam steh' ich wohl vor Ihrem Angesicht.
Die Liebe — seltsam, daß so schwer sich's von ihr spricht —

Adelbert.

Macht, weil sie selten ist! Ich spreche von der wahren.

Für sich.

Die Lieb'? Er will wohl gar sein Herz mir offenbaren?
Er liebt die Sängerin — es kann kein Zweifel seyn —
Und weiht — das ist zu toll — mich zum Vertrauten ein!

Florinde.

Sie haben nie geliebt?

Adelbert.

Hm! ich? besondre Frage!
Ich gebe sie zurück.

Florinde.

Ach, mit dem letzten Schlage
Löscht wahre Liebe nur in reinem Herzen aus.
Wer liebte, liebt auch noch.

Adelbert, für sich.

Aha! nun kommt's heraus.

Florinde.

Und Sie?

Adelbert.

O still, das ruht! Wir wollen es nicht stören.

Florinde.

Ich weck' es. Sprechen Sie. Ich will, ich muß es hören.

Adelbert.

Nun ja, einst liebt' ich auch —

Florinde.

Und — ? Nun? Jetzt nicht mehr?

Adelbert.

Nein!

Florinde wendet sich heftig bewegt von ihm ab.

Ich hasse. — Wollen Sie, wie ich, betrogen seyn — —

Florinde.

Betrogen? — Ach, ich bin's! Verrathen und verlassen!
Bin nicht geliebt — ich hör's! — und kann doch nimmer hassen.

Adelbert.

Sie hörten es? Von ihr?

Auf die Seitenthüre deutend. Florinde schweigt.

Sie sind sehr tief bewegt. —

Der Gegenstand, für den ein Herz so innig schlägt,
Muß doch sehr liebenswerth, sehr schön seyn, sollt' ich meinen?

Florinde.

Ach nein, nicht allzusehr! Mir mußt' er so erscheinen,
Mir nur so liebenswerth, zu meiner bittern Qual!
Und wär's ein Ungeheu'r: ich liebt' ihn nun einmal.
Er floh vor mir, und ich folgt' ihm auf jedem Schritte;
Ich folg' ihm rastlos noch, verletzend Zucht und Sitte,
Und nur — damit sein Mund mir die Gewißheit giebt,
Daß er mich nicht mehr liebt — daß er mich nie geliebt!

Adelbert.

Sehr hart!

Florinde.

Das finden Sie?

Adelbert.

So ist es wohl zu nennen.
Und doch werd' ich Sie kaum unglücklich heißen können.

Sie lieben, mich quält Haß, ein Pfeil, den das Geschick
Tief in die eigne Brust des Schützen wirft zurück.

Florinde.

Das fühlen Sie — und doch — ?

Adelbert.

Ich muß! Ach, so zu müssen! —
Mein Schicksal sollen Sie in wenig Worten wissen.
Auch mir, mein Freund, ging einst in kurzer Stunden Lauf
Auf einer Blüthenwelt ein neuer Himmel auf.
Auch ich, mein Freund, war einst ein Götterſohn auf Erden.
Das heißt: ich liebt' ein Weib, und schien geliebt zu werden.
Ich schien es. Das Geschlecht lebt nur in Trug und Schein!
Die Blüthen fielen ab, mein Himmel stürzte ein.
Der Blick, der lächelnd sich in heiße Thränen hüllte,
Die Sehnsucht, die sich, süß befriedigt, niemals stillte,
Ja selbst des Herzens Puls, der an dem meinen schlug,
Ihr Wort, ihr Kuß, ihr Schwur, war alles Schein und Trug!

Just da ich kam, mich ihr auf immer zu verbinden,
War ich so glücklich — sie in fremdem Arm zu finden.

Florinde, für sich.

Das war's!? — Laut. Sie sahen falsch.

Adelbert.

Wie das? Wie wissen Sie — — ?

Florinde.

Ich meinte — was man sieht, ganz sicher weiß man's nie,
Es lügt wohl oft der Schein.

Adelbert.

Der Schein hat nicht gelogen.
Der Schein sprach wahr. Nicht er, nur sie hat mich betrogen.

Florinde.

Doch wenn, ich meine nur — gesetzt, er sprach nicht wahr?

Adelbert.

Was wollen Sie? Nein, nein! Es war nur allzuklar!

Florinde.

Doch aber, wenn nun, wenn Sie falsch gesehen hätten?

Adelbert.

Wie gern möcht' ich mein Herz auf einen Zweifel
hetten!
Doch keinen fand ich auf.

Florinde.

So suchten Sie danach?
So war doch noch der Wunsch in Ihrer Seele
wach,
Daß Sie unschuldig, rein, die einst Geliebte
fänden?

Adelbert.

Ich bitte, lassen Sie uns ein Gespräch beenden,
Das Wünsche, Schmerzen weckt, die Zeit kaum
eingewiegt.
Ach! wenn es möglich wär! Dieß herbe Wenn,
es liegt
Wie starren Winters Schnee auf Paradiesesauen. —
Nur einmal möcht' ich noch ihr in das Auge schauen!
Ach, dieses Auge — ! Nein! du freundlich mildes
Licht,
Du heller, klarer Stern, du lügst, du täuschest
nicht!
Noch einmal scheine mir, dann will ich dir vertrauen,
Dann schmilzt des Winters Schnee, es grünen
frisch die Auen,

Der blaue Himmel glänzt in neuer Frühlingsluft,
Und neues Leben regt sich in der starren Brust.

Florinde, für sich.

O Gott! er liebt mich noch! — Mein Herz, wirst du's ertragen?!

Adelbert.

Sie hatten recht, mein Freund: ich fühl' Ihr Wort hier schlagen.
Wer liebte, liebt auch noch! Es ist vergeb'ne Müh',
Was die Vernunft auch spricht: noch immer lieb' ich sie.

Florinde, für sich.

Ist's wirklich? Träum' ich? Kaum wag' ich dem Wort zu trauen,
Ein Schiffer, dem nach Sturm, nach einer Nacht voll Grauen,
Nach langer Irrfahrt Müh', nun endlich, da es tagt,
Aus grauem Nebelduft der Heimath Küste ragt:
Er steht und sieht, und glaubt kaum, daß er wirklich sehe,
Und zittert, daß der Wind ihm nicht sein Glück verwehe.

Adelbert.

Was haben Sie? Was ist's? Ihr Auge strahlt von Licht —
Wie eines Glücklichen verklärt, glänzt Ihr Gesicht —!

Florinde,

indem sie auf ihn mit offnen Armen zugeht.

O Gott, ich bin es ja!

Sie bleibt plötzlich stehen und läßt die Arme sinken.

Adelbert.

Sie sind's? Und doch so eben — —
Woher so schnell das Glück?

Florinde.

Sie können mir es gehen —

Adelbert.

Ich?

Für sich.

Nun Freiwerber wohl noch gar? — Ein feiner Platz!

Laut.

Und wie? Was meinen Sie?

Florinde.

Ich meinte nur — den Schatz!

Adelbert.

So wär' es wirklich wahr? Sie scherzen.

Florinde.

Nein, gefunden
Ist er, er liegt uns nah. Für zweie, die verbunden,
Für zwei, die lieben, ja, für die liegt er bereit.
Sie sehen nun, mein Freund, warum ich mich gefreut:
Sie lieben noch, ich auch. So ist er uns gegeben;
So liegt es nur an uns, vereint den Schatz zu heben.

Adelbert.

Ei, topp! da schlag' ich ein!

Er reicht ihr die Hand, in die sie zögernd die ihrige legt.

Doch wann? und wo? und wie?
Sie zittern? Was ist das? Ich bitte, sprechen Sie!

Florinde, nach einer kurzen Pause.

Einst ließ in grauer Zeit ein König seinen Kindern,
Des Lebens Müh und Noth und Ueberdruß zu mindern,
Voll Huld nach seiner Art, ein reiches Kleinod nach.
Wer reines Herzens ist von euch, und wer — so sprach
Der König, als er schied — wer, seiner selbst vergessend,
Den Werth des Kleinods mit des Vaters Liebe messend,
Sich selber giebt als Preis, der wird, doch nicht allein,
Selbander wird er nur des Kleinods Finder seyn. —
Es ward von wenigen des Suchens werth gehalten.
Nur einer fand's, und still ließ er die Brüder schalten.
Sie wurden alle reich, geehrt, berühmt und groß,
Erobrer, Helden, doch — glücklich ward jener bloß.
Und als nun bald darauf auch trübe Zeiten kamen,

Die seinen Schein dem Ruhm, sein Gold dem Reichthum nahmen,
Und so den Andern nur ihr armes Selbst verblieb,
Da hatte doch das Glück noch stets den Einen lieb.
Das Kleinod konnt' er nicht, nicht seinen Schatz verlieren;
Der blieb, ein milder Stern, ihn durch die Nacht zu führen;
Er fühlte sich durch ihn des Vaters Liebe nah,
Bis er das Morgenroth vom letzten Hügel sah.

Adelbert.

Das ist ein Räthsel!

Florinde.

Wohl! Versuchen Sie's zu deuten.
Denn nur die Lösung kann auch den Besitz begleiten.
Nah' liegen beide, wie, den Meisten unbewußt,
Das ferngesuchte Glück: — ganz nah' in eigner Brust!

Sie will gehen; Adelbert hält sie auf.

Adelbert.

Nun wohl, ich werde auf des Räthsels Deutung sinnen.
Doch um recht ungestört das Sinnen zu beginnen,
Möcht' ich vorher — — sonst läßt die Neugier mir nicht Ruh' —

Gern wissen, wer sie ist, auch wohl sie sehn dazu.
Das heißt, die Nachbarin.

Florinde.

Wie? hab' ich recht vernommen?

Für sich.

Das ist doch unerhört! Jetzt, jetzt darauf zu kommen!

Laut.

Ich meint' in Ihnen sey die alte Lieb' erwacht,
Und hatte mir Ihr Herz nicht weit genug gedacht,
Um solche Neugier jetzt noch neben ihr zu fassen.

Adelbert.

Ei nun, das Eine thun, und nicht das Andre lassen!
Die Nachbarin ist schön: das Schöne sieht man gern.
Frei allen Menschen scheint's, ein lichter Himmelsstern.
Und, werther Freund, umsonst hält es der Geiz verschlossen:
Nicht wer's besitzt, wer's fühlt, der hat es auch genossen.

Florinde,

ihn mit dem Blick prüfend.

Bewundern kann ich nur.

Adelbert.

Und war's nicht eben sie,
Die dem geliebten Bild so frische Farben lieh?

Der Ton, die Stimme war's, die mir Erinnerungen
Aus schöner, alter Zeit zum Leben aufgesungen.

Florinde, für sich.

Wie fein der Sünder doch sein eignes Herz besticht! —
Nein, so ganz ungestraft bleibt ihm die Neugier nicht!

Adelbert.

Drum wünscht' ich sie zu sehn, ich wünscht' es aufzuhellen,
Was mich so tief bewegt — —

Florinde,
indem sie schnell abgeht.

Ich werd' es gleich bestellen.

Fünfte Scene.

Adelbert. Hernach Lampe.

Adelbert.

Bestellen? Was? Bei wem? Ich glaub' er foppt mich gar?
Er kennt die Nachbarin und liebt sie, das ist klar.
So freundlich er vorher auch gegen mich gewesen,
Der Aerger war ihm gleich von dem Gesicht zu lesen,
So bald ich sie erwähnt.

Lampe,

den Kopf zur Thüre hereinsteckend.

Nun, ist er endlich fort?

Kommt herein.

Zu sein und meinem Glück; sonst gab es einen Mord.

Zwar hörte schon mein Blut ein wenig auf zu rasen,
Doch ist ein Blick genug, den Zorn frisch anzublasen.

Adelbert.

Und dieser Schatz! — Geduld, er soll uns Rede stehn.
Den Wirth vor allem, will ich auszuhorchen gehn.

Er geht ab.

Sechste Scene.

Lampe,

allein, Anfangs ihm nachrufend.

Wo gehn Sie hin? Hei! — Wenn Sie blieben, wär' es besser.
Nicht gerne bänd' ich an mit diesem Menschenfresser,
Käm' er mir in den Wurf — ich stünde dann für nichts! —
Und ach! bedenk' ich mir, du Vater alles Lichts,
Mit welcher weisen Kunst, für selbst zur Augenweide,

Vollendet ward der Mensch, ein wundervoll Gebäude,
Wie schön von Außen her mit Anmuth ausstaffirt,
Inwendig reich mit Geist und Seele tapezirt,
Und denk', ein Spitzchen nur schlecht Eisen, zwei Querfinger,
Es macht dieß Meisterstück zum schnöden Kirchhofdünger;
O Gott, so fühl' ich mich zu Thränen fast gebracht. —
Ja wenn der Schatz nicht wär — — Der Traum in dieser Nacht,
War doch zu deutlich! Und der Wünschelruthe Springen
Kann doch umsonst nicht seyn! — Nein, nein, rühr' deine Schwingen,
Sey unverzagt, mein Herz! — Der hat ihn auch noch nicht!
Gehofft! — Kein Zweifler schaut des Glückes Sonnenlicht. —

Er lauscht.

Es ist so still da drin. — — Fast wag' ich anzuklopfen! —

Er guckt durchs Schlüsselloch.

Was? zugestopft? Ei, ei! Das Schlüsselloch verstopfen —

Ein Zettel? scheint's — etwa ein Briefchen? — Laß doch sehn.
Ein Briefchen — richtig! — Gar versiegelt — Und an wen?
Die Aufschrift fehlt. — An mich! Wer findet, der genieße.

Er bricht ihn auf.

Von Frauenhand — von ihr! — Verdammte Krakelfüße!

Er liest.

„Verfolgt vom Unglück" — Was? Dein Schutz und Schild ist da!
„Von roher" — hm — „Gewalt bedrängt" — Ich dacht' es ja:
Er hält sie eingesperrt und spielt den türk'schen Bassen.
„Verlassen von mir selbst" — doch nicht von mir verlassen!
Ich helfe — wenn ich kann — „wag' ich es, fremden Muth
Um Rettung anzuflehn". — Muth? Rettung? Das ist gut!
Das Briefchen ist an mich. Sie kennt schon meine Schwächen.
„Der Preis" — Auch gut: der Preis! Das heißt vernünftig sprechen.

Umsonst der Tod! — „der Preis ist ein — ein“ —
Was soll's seyn? —
„Ein Schatz“ — O Himmel! Wie? — Es blitzt!
Schlag' vollends ein,
Du Glücksgewitter! — Ja: — „ein Schatz in
meiner Nähe“ —
Es dunkelt schon etwas — ob ich denn recht auch
sehe —?
„S — c — h — a — tz — !“ — Da stehn die
Schelme ja,
Wie zarte Kinderchen mit schwarzen Augen da! —
„Ein Schatz in meiner Näh', den aber nur“ —
Kein Aber! —
„Ein Mann erheben kann.“ — Das ist der rechte
Haber!
Ein Mann nur? Kluger Schatz! Der rechte Mann
bin ich!
Frisch, grün vom Stengel weg, heb' ich gleich sie
und dich,
Und laß mich mit der Frau und mit dem Schatze
trauen.
Nun aber wie? — und wenn? — Wir wollen
weiter schauen.
„Mein Retter halte sich nach sieben Uhr bereit“ —
Nach sieben? Alle Blitz! Glock sieben ist nicht
weit.

„Doch mit verbundnen“ — wie? — „Doch mit verbundnen Augen.“ —
Was? sollt' ich wirklich noch zum Liebesgotte taugen? —
„Ich komme dann ihn abzuholen.“ — Immer zu! —
Wer eine Frau sich nimmt, spielt allzeit Blindekuh,
Und geh'n wir alle nicht dem Schicksal blind entgegen?
O Lampe, guter Sohn, bald ist mit sieben Schlägen
Der Himmel über dir nun wieder himmelblau!
Gleich scheiden laß ich mich nun von der alten Frau,
Mach' ein brillantes Haus, und fahre stracks mit Vieren.
Ein Heer Schmarotzer liegt mir nun vor allen Thüren;
Ich esse was ich mag, ich trinke was ich kann,
Bin klug, gelehrt, brav, fein, schön, kurz ein reicher Mann!
O Lampe, werthes Haus, wie wirst du dich nun nennen?

Siebente Scene.

Adelbert. Lampe.

Adelbert

schnell eintretend; er hat ein brennendes Licht in der Hand.

Was ist das, liebster Freund? Der Wirth will niemand kennen,
Nicht unsern Officier und auch die Dame nicht.

Lampe,

leise für sich singend.

La, la, la, la, la, la!

Adelbert.

Er ist sehr bös und spricht,
Wir thäten's nur, sein Haus um seinen Ruf zu bringen.

Lampe.

La, la, la, la, la, la!

Adelbert.

Mir ist es nicht zum Singen!
Ich bin verdrießlich. Sehr! Warum ließ ich ihn gehn?
Warum zwang ich ihn nicht, die Wahrheit zu gestehn?

Geduldig laſſ' ich mich von ihm mit Fragen quälen;
Ja, endlich fällt's ihm ein, mir Räthſel zu erzählen!

Lampe, etwas lauter.

La, la, la, la, la, la!

Adelbert.

O Herr! Sind Sie geſcheidt?
Wie? was bedeutet denn die große Luſtigkeit?
Sah'n, hörten Sie etwas? Wen feiern Ihre Lieder?

Lampe, noch lauter.

La, la, la, la, la, la!

Adelbert.

Was? oder ſang ſie wieder?
Nun? Oder haben Sie den Schatz wohl gar etwa?

Lampe, ſchnell davon gehend.

La, la, la, la, la, la! la, la, la, la, la, la!

Achte Scene.

Adelbert, allein.

O christliche Geduld, hilf mir die Narr'n ertragen!
Der flößt mir Mährchen ein, und zapft mich an mit Fragen;
Der fällt in froher Wuth mich musikalisch an!
Zum Henker mit den Kerls! — Was er doch haben kann?
O, der verwünschte Schatz verwirrt ihm noch die Sinne.
Und weiß ich selber denn so recht, was ich beginne?
Es sieht fürwahr sehr bunt in meinem Kopfe aus.
Ich werde mit verrückt in diesem Narrenhaus!
Kaum nah' ich mich der Thür', so denk' ich ganz im Stillen:
Was macht sie wohl? — und geh' und gucke wider Willen.

Er geht nach der Seitenthür und sieht durch das Schlüsselloch.

Ha, sieh doch nur wie fein! Man hat den Paß verlegt.
Daß aufgehaltner Trieb sich um so stärker regt,
Das weiß man, scheint's; und will, die Zeit nicht zu verlieren,

Zur Noth durchs Schlüsselloch ein wenig kokettiren. —

Ich räume den Verhau. Das soll doch wohl so seyn?

Er zieht ein Papier heraus.

Ei, ei! was ist denn das? Ein Briefchen zart und klein.

Und ohne Aufschrift? Wehe! so lautet's an den Finder.

Laß sehn! —

Indem er es erbricht.

Du thöricht Herz, was klopfst du denn geschwinder?

Er liest.

„Verfolgt von Unglück, von roher Gewalt be„drängt, verlassen von mir selbst, wage ich „es, fremden Muth um Rettung anzuflehn."

Unglücklich und bedrängt? Um Rettung muß sie flehn? —

Wohlan, ich rette sie — und wär' sie auch nicht schön!

„Darf ich auf Ihren Beistand rechnen, so er„warten Sie mich Punkt sieben Uhr, jedoch „mit verbundenen Augen. Verhältnisse, die „Sie erfahren werden, zwingen mich, dieß zur „unerläßlichen Bedingung zu machen. Ich komme „Sie abzuholen."

Verbundne Augen? Hm! Besonders Verlangen?
Die Dame will mich, scheint's, wie einen Maul-
wurf fangen.
Nein, wenn man retten soll, sieht man doch gern
dabei,
Ob's denn des Rettens wohl auch werth gewesen sey.
Soll ich, ein blindes Pferd, vielleicht die Mühle
treiben,
Und Andern soll das Mehl, mir nur die Kleie
bleiben?
Geht nicht! Ich schlag' es ab. Solch kindisch
Fastnachtsspiel! —
Und doch — komm' ich nur blind, sonst gar nicht
an das Ziel.

Er sieht in den Brief.

Nun! unerläßlich ist's — warum? soll ich erfahren.
Ja, das Warum? das ließ ich gern mir offenbaren.
Sehr gern. — Um sieben Uhr? — Das ist ja
nicht mehr weit.

Man hört eine Uhr sieben schlagen.

Da schlägt's! — Bei Gott, sie kommt! —

Er reißt das Schnupftuch aus der Tasche, und verbindet sich die Augen.

Wohlan, ich bin bereit.

Neunte Scene.

Florinde. Adelbert.

Florinde in Mannskleidern; doch unverstellte Stimme.

Florinde,
aus der Seitenthüre.

Da stehe er wahrlich schon!

Adelbert.

Mir war's, als ging die Thüre.

Florinde.

Ich zweifelte noch d'ran; sehr irrig, wie ich spüre,
Gesehen oder nicht; er kommt, er ist ein Mann.

Adelbert.

Ich höre gehn — sie ist's. Daß ich nicht sehen kann!

Florinde,
zu ihm, doch mit gedämpfter Stimme.

Voll Bangen nah' ich mich, daß Sie mich nicht verkennen.
Wie werden Sie den Schritt, den ich gethan, wohl ——— nennen?

Adelbert.

Nun klüger wenigstens als meinen, das ist klar.

Für sich.

Wie trifft die Stimme mich auch jetzt so wunderbar!

Laut, indem er sich ihr zu nähern sucht.

Ich Thor, ich spiele hier so ganz umsonst den Blinden.
Nur Liebe hat das Recht, die Augen zu verbinden;
Doch geht auch wenigstens ein Blick noch erst vorher.

Florinde, für sich.

Verräther! — Laut. Ach der Blick kommt nach, und zeigt oft mehr,
Als man zu sehn verlangt! — Ich werde Sie jetzt führen.
Wir haben keine Zeit mit Plaudern zu verlieren.
Und leise sprechen Sie von jetzt, ich bitte d'rum.

Adelbert.

Von solcher Hand geführt, ist man gern blind und stumm.

Sie führt ihn durch die Seitenthüre.

Zehnte Scene.

Lampe. Hernach Florinde und Adelbert.

Lampe.

Es brummt die Glocke noch, die sieben just geschlagen.
Ich komm' auf schneller Post: Verlangen zieht den Wagen,
Erwartung läuft voraus; Hoffnung schiebt hinten nach.
Mich abzuholen kommt sie, wie der Zettel sprach —
Das heißt doch wohl hieher? — — Sie läßt mich lange warten.
Wie Adam steh' ich hier, und noch dazu vor'm Garten,
Und fühl' mich sehr allein. Ach, wenn doch Eva käm'!
Sonst kommt ein and'rer noch, und macht sich unbequem.
Da rührt sich was. — O Glück, nur jetzt sey mir gewogen!
Sie kommt — sie ist's! — Geschwind die Flagge aufgezogen!

Er verbindet sich die Augen.

Gerüstet steht das Schiff und alle Wimpel weh'n.
Komm, Steuermann, fahr zu, daß wir bald Colchis sehn!

Adelbert mit verbundenen Augen wird von Florinden durch eine von den Thüren im Grunde hereingeführt.

Florinde, leise.

Jetzt schweigen Sie ganz still und setzen Sich hier nieder.

Sie läßt ihn auf einen Stuhl niedersitzen.

Lampe, für sich.

Ich höre gehn. Der Tritt geht mir durch alle Glieder.

Florinde,

zu Lampen, seine Hand fassend.

Ihr Tod ist's, sprechen Sie jetzt nur ein lautes Wort!
Still kommen Sie mit mir.

Lampe erschrickt. Sie führt ihn schnell durch die Seitenthüre ab.

Eilfte Scene.

Adelbert, allein.

Mit leiser Stimme.

Was ist das für ein Ort,
Wo wir jetzt sind? — Warum mir Ihre Hand entziehen?
Soll denn das Glück mir, kaum gefunden, schon entfliehen?
Wo sind Sie? — Sprechen Sie! — Darf ich denn noch nicht sehn?
Was soll das alles? — Wie? — Das müssen Sie gestehn,
Ein guter Ehemann kann doch aus mir noch werden;
Denn mehr Geduld, als ich, hat keiner wohl auf Erden.

Nach einer kleinen Pause.

Am Ende bin ich wohl hier ganz umsonst galant,
Und spaßhaft obendrein: ich spreche mit der Wand! —
Ich reiß' das Tuch mir ab, wenn Sie nicht mit mir sprechen! —
Beim Himmel, sie ist fort! — Ich mag das Wort nicht brechen,
Das ich ihr gab, sonst wüßt' ich bald, woran wir sind.

Und wahrlich, trotz dem Wort, kommt sie nicht ganz geschwind,
So — Still! da knistert was, als wie von leisen Schritten —
Kommt nur Freund Lampe nicht mir in die Quer geritten,
Und sieht mich sitzen hier, der Vogelscheuche Bild.

Zwölfte Scene.

Florinde. Lampe. Adelbert.

Florinde führt Lampen durch eine Thür im Grunde herein, und läßt ihn Adelberten gegen über auf der andern Seite des Theaters sich niedersetzen.

Florinde, leise.

Hier setzen Sie Sich still. Bald ist Ihr Wunsch erfüllt.

Sie läuft schnell auf die andere Seite. Zu Adelbert leise.

Hier bin ich wieder.

Etwas lauter zu beiden.

Doch nur jetzt ganz still geblieben,
Wenn Sie die Sängerin ein ganz klein wenig lieben!

Sie holt sich einen Stuhl, setzt sich zwischen beide und verbindet sich auch mit ihnen.

Zu Ihnen setz' ich mich. —

Adelbert, allzeit leise.

Sie sitzen wohl recht weit?

Lampe, eben so.

Wie meinen sie?

Adelbert.

Was denn?

Lampe, für sich.

Ich höre gar nicht heut!

Zu Florinden.

Erlauben Sie!

Adelbert, für sich.

Ich muß der Sache näher kommen.

Sie tragen alle beide ihre Stühle leise und behutsam etwas näher nach Florinden zu, und setzen sich dann wieder.

Das Tuch hat mir Gesicht und auch Gehör genommen.

Wo sind Sie?

Mit der Hand herumtappend.

Lampe, eben so.

Sind Sie da?

Sie tragen beide ihre Stühle wie oben näher, so daß sie Florinden mit der Hand erreichen können.

Geht bald das Heben los?

Adelbert.

Wie?

Lampe.

Wie?

Adelbert.

Jetzt sprechen Sie, die Neugier wird zu groß.

Lampe.

Zu groß? der Schatz?

Adelbert.

Wenn Sie nur ihre Hand mir gäben; So hört' ich besser.

Lampe.

Ach, die Hand und auch das Leben;

Florinde streckt beide Hände aus. Adelbert und Lampe fassen und küssen sie.

Florinde,

laut mit verstellter Stimme, wie Scene 3.

Was Teufel? was ist das? Wer ist denn so galant? Man packt mich links und rechts, und küßt mir gar die Hand?

Adelbert,

sich das Tuch abreißend, doch so, daß es am Halse hängen bleibt.

Was?!

Lampe, eben so.

Wie?!

Florinde.

Wer ist denn hier?

Sie reißt sich auch das Tuch ab. Pause, in der sie einander ansehen.

Adelbert, aufspringend.

Verdammt!

Lampe.

Ich bin des blassen — ! —

Adelbert.

Wie können Sie Sich, Herr, solch Späschen beigehn lassen?
Wie kommen Sie hieher?

Florinde.

Das frag' ich ebenfalls!
Sie spielen, werther Freund, hier nicht allein das Salz,
Drei Narren brauchte sie, um ihr Ragout zu würzen,
Die schöne Nachbarin; und sich die Zeit zu kürzen,
Hat sie mich hergeführt, vermuthlich ganz wie Sie.

Lampe.

O unerhörte Schmach!

Adelbert.

Das soll ich glauben? Wie?
Sie wagen noch einmal, mir Mährchen aufzubinden?
Sie stehn im Bund mit ihr und spielten nur den Blinden,
Den feinen Scherz noch zu erhöhen, das ist klar —
Und wagen es — —

Lampe.

Und hier im eignen Zimmer gar!
Sie lassen uns die Narr'n im eignen Zimmer spielen.

Adelbert.

Gedacht! er soll den Spaß auf eigner Kolbe fühlen!

Florinde.

In diesem Zimmer? Nun, natürlich scheint das mir;
Denn der gesuchte Schatz, er liegt ja eben Hier.

Lampe.

Was? Hier?

Florinde.

Ja, allerdings, hier zwischen diesen Mauern.

Adelbert.

O diese Albernheit! Wie lang soll das noch dauern?
Zu Lampen.
Daß dieser Bursche da uns selbst ins Angesicht
Noch zu verhöhnen wagt, wie? fühlen Sie das nicht?

Florinde.

Mein Herr, ich rathe, sich der Mäß'gung zu befleißen!

Adelbert.

Was? rathen? mir? Gehn Sie zum Teufel, rath' ich Ihnen!
Sie sind ein Hasenfuß, ein unverschämter Wicht,
Und hätten's längst gefühlt, wär' meine Mäß'gung nicht.

Florinde,
ihn beim Arme fassend.

Wir sprechen uns, mein Freund!

Adelbert.

Mir sehr willkommne Kunde!
Das hoff' ich, und noch heut!

Florinde.

In einer Viertelstunde.

Geht ab.

Dreizehnte Scene.

Lampe. Adelbert.

Adelbert.

Ich wünschte lieber gleich, jetzt, in dem Augenblick!

Lampe.

Ich, Lampe, wünsche mir nichts mehr, als einen Strick.

Adelbert.

Vor Aerger und vor Scham weiß ich mich kaum zu fassen!
Durch alle Glieder zuckt's. Gern schlüg' ich was entzwei.

Wär' noch die Schlinge fein, wär' nur die List noch neu!
Ein Weib, ein Weib macht mich zu ihrem Federballe!

Lampe.

Das alte Lied vom Speck und von der Mäusefalle. —

Adelbert.

O du verdammter Thor, du kennst doch das Geschlecht,
Dem Andrer Unlust Lust, und nur das Unrecht recht!
Du schwaches Haupt, du kennst doch die Sirenenstimme,
Und prügeln möcht' ich mich, mich selbst in meinem Grimme! —
Sie singt, und sieh! du machst dich sehend selber blind.

Lampe.

Nur zugehaun! Ganz recht! Die Ruthe kriegt das Kind,
Greift es, einmal verbrannt, doch wieder in das Feuer!

Adelbert.

Ach was, was wollen Sie, Sie altes Abenteuer!
Sie setzen sich wohl gar noch auf das große Pferd?

Sie nur, Sie ganz allein, Sie sind der Ruthe
werth!
Bei mir doch waren es nur die Erinnerungen,
Die ihre Stimme mir vom Schlummer aufgesungen,
Die mich verlockten; ja, es war ein edler Trieb,
Der, als sie flehend mir von ihrem Unglück schrieb,
Rasch sie zu retten kam, mit dem sie frevelnd spielte,
Und den sie boshaft jetzt in kaltem Spotte kühlte. —
Vielleicht auch wohl nicht sie, vielleicht ein
Ungefähr,
Unschuldig ist sie wohl, und nur der Spötter er. —
Ein Zufall ließ ihn wohl vielleicht dahinter kommen,
Und seine Eifersucht hat Rach' an mir genommen. —
Fast scheint es in der That — nun, heut noch zeigt
es sich.
Genug, sehr leicht wohl zu entschuldigen bin ich;
Allein was Sie verlockt, was Sie dahin gerissen,
Was Sie hieher geführt, das, wahrlich möcht' ich
wissen!

Lampe.

Was mich hieher geführt, das war ein edler
Trieb,
Der, als sie flehend mir von ihrem Unglück schrieb,
Heiß sie zu retten lief, mit dem sie frevelnd spielte,
Und den sie eben jetzt mit kaltem Wasser kühlte.

Adelbert.

Sie schrieb an Sie?

Lampe.

O ja. Ich hab' das Brefchen noch.

Adelbert,

nimmt es ihm aus der Hand und liest.

„Verfolgt von Unglück, von roher Gewalt be-
„drängt, verlassen von mir selbst, wag' ich es,
„fremden Muth — —

O Schmach!

Er zerfetzt den Brief in den Händen zusammen.

Und wie kam er an Sie?

Lampe.

— Durchs Schlüsselloch.

Adelbert,

er zerreißt den Brief, dann holt er seinen aus der Tasche, und zerreißt ihn ebenfalls.

Und Sie auch führte sie?

Lampe.

Der Stimme nach zu schließen
Ein Frauenzimmer, ja.

Adelbert.

Sie sollen's beide büßen!

Lampe.

Doch war sie's auch wohl nicht, vielleicht ein Ungefähr.
Unschuldig ist sie wohl, und nur der Spötter er! —

Adelbert.

Gehn Sie zum Henker!

Lampe.

Nein! ich geh' auf meine Schlösser,
Von meinem Schatz erbaut! — Was? sprach der Eisenfresser
Nicht wirklich, daß der Schatz bei uns im Zimmer sey?
Das Wort entfuhr ihm. Wie? er ward ganz roth dabei —
Er sey hier irgendwo vermauert in die Wände —
Ach, wenn es doch noch wär'! wenn ich ihn doch noch fände!

Adelbert.

So schlagen Sie nur frisch hier wo die Wand entzwei!
Ein Späßchen giebt das auch! Ich helfe mit dabei.
Mit Freuden möcht' ich gern das ganze Nest zertrümmern;
Schlägt's auch wohl einen todt, das soll mich wenig kümmern!
Durch alle Glieder zuckt mir wahrlich die Begier!

Lampe,

der herumläuft und bei jedem an die Wände pocht.

Ach hätt' ich doch nur gleich die Wünschelruthe hier.

Adelbert.

Ein Schatz! Gold! Geld! Ganz recht. Nach Gelde
geht mein Trachten.
Das such' ich mit. Das nur ist Suchens werth
zu achten.
Das Geld regiert die Welt. Drum reimt sich's
auch darauf!
Wer Geld erwirbt, kriegt all das And're in den
Kauf.
Was ist die Liebe denn, um die die Thoren
rasen?
Was Kunst und Poesie? Der Kinder Seifen-
blasen!
Sie schimmern zwar wie Gold, sie sind es aber nicht.
Ihr Glanz ist Wiederschein von fremdem Sonnen-
licht,
Ihr Wesen eitel Wind — aus unsrer eignen Lunge.
Unnütze Luftballons! Und weh dir, armer Junge,
Denkst du mit solchem Schiff nun himmelan zu
gehn! —
Gold glänzt aus eigner Kraft; Gold nur ist immer
schön.
Gold will ich! Gold bleibt Gold, wenn alle
Dinge wandeln.
Drum — sind' ich keinen Schatz, so fang' ich an
zu handeln.

Es ist jetzt schlechte Zeit: ich handle jetzt mit Korn.
Auf! Noth und Elend ist dem Wucher nur ein Sporn.
Schließ deine Spricher zu, und kenne kein Erbarmen!
Zu Golde werden dir die Thränen ja der Armen!

Lampe,

an die Mittelwand zwischen beiden Thüren pochend.

Pst! pst! Still! still! Ei, ei! Potz Schäfchen, was ist das?

Herbei laufend zu Adelbert.

Na, giebt es keinen Schatz, so giebt's doch irgend was!

Adelbert.

Ja, Lämpchen, irgendwas, das soll und muß es geben!
Ich halt's nicht länger aus: der Grimm bringt mich um's Leben.
Und weißt du was, mein Herz? Ich spreng' die Thüre dort.

Indem er auf die Seitenthüre deutet.

Lampe.

Mein Kind, das wäre nichts. Der Vogel ist längst fort.

Nein, Hühnchen, komm hieher; hier ist etwas verborgen;
Hier klingt es hohl; hier spricht der Teufel: guten Morgen!

Adelbert.

Sie haben recht: ganz hohl!

Lampe.

Nichts als Tapetenwand.
O ein Geheimniß ist in dieses Loch gebannt.

Adelbert.

Ich hätte große Lust, es hülfreich zu erlösen.

Von der Seitenthür her wird das auf dem Tisch stehende Licht ausgeblasen. Es wird dunkel auf dem Theater.

Was ist das?

Eine blaue Flamme zeigt sich an der Hinterwand und verschwindet wieder.

Lampe, schrickt zurück.

Sahn Sie wohl? — Man spricht nur von dem Bösen,
So ist er auch schon nah!

Adelbert.

Bei Gott, das geht zu weit!
Noch nicht genug? Zu frech wird die Verwegenheit!
Man will mich, wie ein Kind, wohl gar mit Geistern schrecken!
So will ich doch gleich sehn, wo diese Geister stecken!

Er geht auf die Wand zu. Lampe hält ihn auf.

Lampe.

Sie wollen — —?

Adelbert, ihn zurückstoßend.

Fort!

Lampe.

Halb Part, liegt unser Schatz da drinn!

Adelbert läuft nach der Hinterwand, stößt sie mit dem Fuße entzwei und fängt dann an mit den Händen die Tapeten abzureißen.

Wie? Nichts thut ihm der Geist? — Da lauf' ich auch mit hin.

Er thut es und hilft abreißen.

Ich stürme mit! Auch ich bedecke mich mit Ruhme! — Ritz! Ratz! —

Es zeigt sich eine Thüröffnung, hinter derselben ein dunkler Vorhang, zu welchem ein paar Stufen hinaufführen.

Adelbert.

Aha! hier geht der Weg zum Heiligthume!

Indem er, die Hand nach dem Vorhang ausstreckend, die Stufen hinauf will, erschallt ein lautes Gepraſſel wie ein Donnerschlag. Der Vorhang wird schnell weggezogen. Auf dunkelm Hintergrunde hell beleuchtet steht Florinde in weiblicher Kleidung. Ein Schleier bedeckt ihr Gesicht. — Adelbert weicht überrascht zurück. Lampe fällt erschrocken auf ein Knie nieder, Hand und Gesicht rückwärts nach der Erscheinung gewandt.

Lampe.

Der Geist!

Kurze Pause. — Florinde schlägt den Schleier zurück.

Adelbert.

Florinde!

Florinde steigt herab und geht auf Adelbert zu. Adelbert wendet sich von ihr, und eilt nach dem Vordergrunde. Auch Lampe springt auf und geht weiter vor.

Florinde.

Ja, die Thörin! Sie ist hier! —
Flieht Adelbert sie noch?

Lampe.

Das ist der Officier!

Er geht und zündet das Licht auf dem Tische an.

Adelbert.

Wozu dieß Gaukelspiel?

Florinde.

Die Neugier zu bestrafen.
Sie zürnen wohl, daß Sie in mir die Säng'rin trafen?

Adelbert.

Und was gab Ihnen Recht zu der Verwegenheit?

Florinde.

Ach, Sie erinnern mich wohl recht zu rechter Zeit.
Ein Recht! — Ich meinte — und das war der Irrthum eben —
Die Liebe hätte mir ein Recht auf Sie gegeben —
Ich hatte Unrecht! O das seh' ich jetzt wohl ein.
Ich war ein thöricht Kind. Sie müssen mir verzeihn.

Schon seit zwei Monden folgt' ich Ihnen nach,
Ihr Schatten;
Ich, die Beleidigte, die Sie verlassen hatten.
Es schien auf meinen Weg ein heitres Sonnenlicht:
Noch hofft' ich mich geliebt. Recht war das
freilich nicht;
Und freilich muß — das, hoff' ich, werden recht
Sie finden —
Wenn keine Sonne scheint, der Schatten auch ver-
schwinden.

Sie wendet sich schnell von ihm ab und geht. Adelbert läuft ihr nach und hält sie zurück.

Adelbert.

Florinde! — bleiben Sie! — was machen Sie aus mir?
Wie zwischen Paradies und Hölle steh' ich hier.
Von jenem angelockt, von dieser fortgetrieben,
Genöthiget zum Haß, gezwungen doch zu lieben —!
Entschuld'gen muß ich sie, wenn mir dieß Auge
spricht,
Rechtfert'gen aber kann der Mund, auch
stumm, sie nicht.

Florinde.

Er soll es auch nicht thun, weil Sie es nicht ver-
dienen,
Dem wahrer ja der Schein, als dieses Herz
geschienen, —

Der mehr unwürdigem Verdacht geglaubt, als mir!
Die Briefe von der Hand der eignen Schwester — hier! —

Sie giebt ihm eine Brieftasche.

Da lesen Sie beschämt, wer jener Mann gewesen —
Ach Gott, sie konnten es in zehn Romanen lesen —
Therese selber, die verkleidet zu uns kam,
Sie war der Mann, der mich in seine Arme nahm;
Was Sie nun wiederum so übel uns genommen.

Lampe, für sich.

Die alte Leier! Ach, so, wußt' ich, würd' es kommen!
Erst sind sie mächtig bös, es brennt das ganze Haus,
Dann löscht die wilde Gluth matt in Versöhnung aus.

Adelbert.

Florinde! träum' ich denn? so sind Sie ganz unschuldig?

Florinde.

Unschuldig wie ein Lamm, und ach! — auch so geduldig.

Adelbert,

auf sie zueilend, dann plötzlich einhaltend.

Florinde! — doch warum — was ließen Sie mich fort?
Warum nicht sprachen Sie?

Florinde.

Sie hörten ja kein Wort!
Sie rennten ja davon, und wollten gar nicht hören.
Wir hofften immer noch, Sie würden wiederkehren.
Umsonst! — Wir fragten uns: warum dieß tolle Spiel?
Es war ein Blitz, der mir vom blauen Himmel fiel!
Wir forschten hin und her, wo Sie denn nun geblieben:
Sie waren spurlos fort, wie Spreu vom Sturm getrieben.

Lampe, für sich.

Ein schlechtes Kompliment!

Florinde.

Doch endlich, als ein Jahr
Mit Faulthierschritten mir vorbei geschlichen war,
Hör' ich, Sie sind dort, da, wie ein Gespenst erschienen.
Gleich läuft die Närrin hin, und rastlos folgt sie Ihnen,
Verkleidet, weil sie sich nun in den Kopf gesetzt,
Daß sie das heilen soll, was erstlich sie verletzt:
Therese ließ als Mann den Bräut'gam mir verschwinden,

So hofft' ich denn als Mann ihn wieder aufzufinden,
Und wählte diesen Rock, weil — nun — ich wollt's einmal,
Und folglich fehlt' es nicht an Gründen ohne Zahl.
Selbst die Bequemlichkeit schon mußte mich bewegen:
Ich brauchte so nicht erst den Schnürleib abzulegen,
Da Mars jetzt mit dem Schwert ihn um die Hüfte schnallt.
So folgt' ich Ihnen nun, bald hoffend, zweifelnd bald,
Doch allzeit liebend nach, nach Süden und nach Norden.
Bis endlich heut zu Roth mir Ueberzeugung worden,
Daß ich so halb und halb doch wohl geliebt noch sey.

Adelbert.

Ach, wider Willen, blieb mein Herz dir allzeit treu!

Florinde.

Hm, doch die Sängerin? —

Lampe, für sich.

Recht so! da war's nicht richtig!

Adelbert.

Wie? ist Florind' auch auf Florinden eifersüchtig?
Wär mir der Anfall nicht — von Neugier — zu verzeihn?
Der Wirth vom Hause schwor, ich wohnte hier allein —

Florinde.

Eh' Sie es mietheten, hatt' ich den Wirth gedungen.
Hat er dem Weiberfeind es nicht fast aufgedrungen?
Herr Lampe ward vom Schatz ein Floh ins Ohr gesetzt,
Und — wenigstens im Traum hat er sich d'ran ergötzt.

Lampe,

sich vor die Stirn schlagend.

O Lampe, thöricht Haus! Ich hätt' es merken sollen.

Adelbert.

Ja, ja, er rühmt' es mir, das Haus.

Florinde.

Sie mußten wollen.
Denn hier bereitet war die Phantasmagorie,
Stets um Sie war ich hier mit künstlicher Magie,
Die der natürlichen, der Zauberei der Liebe,
Sich einen sollte, daß der Schatz sich leichter hübe.
Der Donnerschlag war Kunst; gezündet hat Natur.

Lampe.

Bewahr' uns gnädiglich vor solchen Wettern nur,
Die nach der Ehe, mehr erkälten, als entzünden!

Adelbert.

Wie könnt' ich früher nicht des Räthsels Deutung finden?
Jetzt hat mir der Besitz die Lösung auch gebracht:
Von treuer Liebe wird treu unser Glück bewacht,

„Schatz“ nennt der Mann das Weib, das Kleinod seines Lebens.

Zu Lampen.

Ich fand es unverdient; Sie suchten es vergebens,
Und freilich, diesen Schatz, nicht theilen kann ich ihn.
Doch was mir, armer Freund, noch sonst das Glück verliehn,
Das theilen wir fortan, und bleiben stets verbunden.

Zu Florinden.

Und hab' ich unverdient ein treues Herz gefunden,
So zahl' ich jetzt den Preis, der hier allein genügt:
Mich geb' ich dir, für dich! Hand bleib' in Hand gefügt!
So können wir den Schatz, das Kleinod nie verlieren;
Es soll, ein milder Stern, uns durch das Leben führen —

Florinde,

indem sie ihm die Hand reicht.

Bis uns das Morgenroth vom letzten Hügel winkt!

Adelbert schlingt seinen Arm um sie.

Lampe.

Mein Amen geb' ich drauf! — Wer nur nach Schätzen ringt,
Dem wird der höchste Schatz des Lebens nicht zu eigen.

Auf sich selbst deutend.

Die Wahrheit dieses Spruchs kann euch Figura zeigen.

Nachschrift des Herausgebers.

Für die Umkleidung Florindens giebt die dreizehnte Scene nur geringe Frist. Sie muß daher wohl vorbereitet, und das Frauenkleid so beschaffen seyn, daß es ohne Zeitverlust angezogen werden kann.

Derjenige Theil der Hinterwand, welcher in der genannten Scene geöffnet wird, kann füglich aus einem großen, durch Lattenwerk in mehrere Fächer abgetheilten Rahmen bestehen, der mit Papiertapeten überkleidet ist. Eines der mittleren Fächer wird eingerichtet, daß die Tapete, welche es deckt, in die Höhe gezogen und wieder nieder gelassen werden kann, um die unmittelbar dahinter angebrachte, transparente Flamme erscheinen und verschwinden zu lassen. Der Transparent wird

dann schnell weggenommen, Adelbert und Lampe reißen die Tapete Fach für Fach herunter, und brechen die Latten ab, die das Fachwerk bilden; so daß der ganze Raum leer wird, und freie Aussicht auf die Thüröffnung gewährt, hinter deren Vorhang Florinde steht.

Das Bild der Mutter.

1817.

Erstes Kapitel.

Es war an einem Sonntage gegen Abend, als Georg Haberland, der Maler, müde und durstig vor dem Wirthshause zum goldnen Bock anlangte.

Im Sonntagsschmuck, festliche Erwartung auf den Gesichtern, zogen Männer, Weiber und Kinder in bunten Schaaren durch das weitgeöffnete Thor nach dem Hofraum. Vor der Hausthür aber stand ein bepackter Reisewagen, und vor dem Wagen ein ältlicher Herr, der eben einer darin sitzenden Dame die Hand zum Aussteigen reichte.

„Unter zwei Stunden keine Pferde!“ hörte ihn Georg sagen. „Sie müssen es sich nun schon so lange hier gefallen lassen, liebe Natalie! Der Zufall sorgt indeß für unsere Unterhaltung. Eine wandernde Truppe hat den Thespiskarren in dieses Haus geschoben und eröffnet heut eben ihre Bühne.“

Während dieser Worte hatte er seiner Begleiterin den Arm geboten und führte sie langsam nach

dem Hause. Es war eine schlanke, herrliche Gestalt. Ein Schleier entzog Georgen ihr Gesicht. — „Aber, lieber Onkel," sprach sie auf italienisch, indem sie an ihm vorüber gingen, „lieber Onkel, Sie wissen doch — in einer solchen Stimmung — — " — „Mir zu Liebe!" unterbrach sie dieser, — „Mir zu Liebe, theure Natalie, und sich selbst zum Besten!"

Georg stand und sah ihnen nach. Die Stimme der Unbekannten hatte ihn auf eine seltsame Weise berührt. Noch nie, schien es ihm, hatte sein Ohr eine so wunderliebliche vernommen, und dennoch dünkte sie ihm bekannt, vertraut. Eine dunkle Erinnerung regte sich träumend in seinem Innern; all sein Nachsinnen aber war vergebens; er vermochte sie nicht zum klaren Erwachen zu bringen.

Als er endlich ins Haus trat, stellte sich ihm an dem Eingang zur Wirthsstube ein besonderer Auftritt entgegen.

Diesseits der Thür stand ein langer, hagerer Mann mit kahlem Kopfe, in einem grünen, mit goldpapiernen Streifen reich besetzten Kleide, welcher eine jenseits befindliche, kleine, breitschultrige Figur in Hanswurstitracht beim Arm gefaßt hatte und sich aus allen Kräften bemühte, dieselbe theils mit Gewalt, theils mit Bitten und Versprechungen

über die Schwelle zu ziehen. Der Hanswurst aber stemmte den freien Arm gegen die Thürpfoste, und antwortete hartnäckig auf alle Bitten, Ermahnungen und Verheißungen nichts weiter, als: „I will nit!“ — und: „I spiel nit!“ —

Der Alte riß ihn los und rannte mit verzweiflungsvoller Geberde auf dem Flur hin und wieder. — „O Schicksal, du entsetzliches!“ rief er. „Wird denn dein eiserner Arm nie von mir ablassen? Ist es dir denn nicht genug, daß ich von Kindesbeinen an der wahre Sündenbock alles schlechten Gesindels auf Erden gewesen bin? Mußt du auch jetzt noch sogar die Hanswurstjacke anziehen, um in der Person dieses Farceifer mich zu kujoniren? Theurer Junge!“ — wandte er sich wieder zu jenem, — „du wirst mich doch heut' doch nicht in diesem Augenblicke im Stiche lassen? Ein neues Trauerspiel wird gegeben, welches mich an neuen Dekorationen, Gold- und Silberpapier, Colophonium und andern Requisiten ein Beträchtliches kostet; die Lichter brennen schon; hochverehrtes Publikum sitzt zahlreich auf den Bänken; Standespersonen sogar kommen angefahren und respective angegangen und zahlen nach Belieben; und du willst nicht spielen? Du willst mich zu Schanden machen vor aller Welt? Mein letztes Haar möchte ich mir ausraufen, wenn

ich das Unerhörteunsetzliche Gedenke!“ — Er rannte wieder ein paar Schritte hin und her und kehrte dann zurück. — „Sey doch kein Esel, himmlische Seele!“ fuhr er mit sehr weicher Stimme fort. „Du spielst ja doch überall die Hauptrolle. Ohne dich wär' ich ein geschlagener Mann. Das nächstemal sollst du den Max spielen, ja den Tell, wenn du ihn haben willst; ich verspreche es dir. — O mein Schöpfer! Hörst du, wie die Hoch- und Höchstverehrten da hinten schon trommeln vor Ungeduld? Was begehrst du noch weiter? Was verlangst du? Wähle! Fordere! Meine Türkenpfeife? Meine rothe Plüschweste, die du so oft concupiscirt? Nimm sie hin, Satanas! Ich schenke sie dir, wenn sie dich glücklich macht, Geliebter!“

Da jener indeß allzeit bei seiner Weigerung verharrte, so stieß ihn endlich der Alte zurück, drang selbst in die Stube und rief, sich auf einen Stuhl werfend, nach Wein. — „Sic erat in fatis!“ sprach er leise in gänzlicher Erschöpfung. „Ich ergebe mich! Es ist aus! Fahe hin! Mag nun tragiren und dirigiren wer will: mein Stündlein ist gekommen! An einem Hanswurst sollt' ich sterben: Ainsi soit-il!“ Er schenkte ein und reichte dem andern das volle Glas hin: „Trink, nequam! Guter Junge, rascal, trink! Ich danke dir für deinen Todesstoß. Bald ist's vorüber und der Erde geb' ich,

der ew'gen Sonne die Atome wieder, die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt, und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig, als eine Hand voll leichten Staubs! — So geht der Mensch zu Ende."

Hanswurst ergriff das dargebotene Glas und leerte es auf einen Zug, indem sich sein Gesicht dabei auf eine höchst possierliche Art zum Weinen verzog. Der Alte reichte ihm schnell ein zweites, und legte dann den Kopf über die Rücklehne seines Stuhls zurück. — „Hinauf! hinauf!" rief er — „Wie wird mir? Leichte Wolken — apropos! du sollst fortan Direktor seyn, ich will es: dem Narrenkönig gehört die Welt!" — Die hellen Thränen liefen dem Harlequin über die Backen. Er schenkte sich schluchzend das dritte Glas selber ein, stürzte es aus, ergriff dann schluchzend des Direktors Arm und schrie ihm ins Ohr: „Ihr hobt gemeint, i will nit spiele? I spiel! 's kann angeh!" Und mit zwei großen Sprüngen war er aus dem Zimmer.

Der Alte richtete sich empor. „Bestia quadrata!" sprach er, setzte die Flasche an den Mund und trank den Rest aus. — „Sehen Sie, Hochgeschätztester," — er wandte sich an Georg, welcher dieser Scene mit

großem Behagen zugesehen hatte, — „dieser Mensch hat sich entsetzt, durchaus die ersten Liebhaber- und Heldenrollen spielen zu wollen, und setzt mir auf vorzulegene Weise bei jedem neuen Stücke Daumschrauben an. O Schöpfer! ich versichre Sie, verehrter Herr, ohne die feste Hoffnung, daß jedem Schauspieldirektor jenseits der Himmel werden müsse, da ihm der liebe Gott auf Erden schon die Hölle zugewiesen, — ich nehme jedoch ausdrücklich die Direktores von Hundekomödien aus, welche hienieden die wahrhaft paradisische Wonne genießen, ihre malveillanten Akteurs mit der Peitsche zu korrigiren, während ich die meinigen nicht einmal ein wenig ausschimpfen darf, als etwa auf lateinisch oder englisch, was sie nicht verstehen, — ohne jene Hoffnung, glauben Sie mir, Werther, hätte ich schon längst nicht allein die Schauspielkunst an den Nagel gehangen, sondern auch mich selber mit. Aber das hält mich aufrecht! Nunc ingens iterabimus aequor!“

Er sprang auf: „Sie werden uns doch auch beehren, Ihro Gnaden? Ich darf Ihro Gnaden etwas mehr als Gewöhnliches versprechen. Mein erster Liebhaber, welcher der Verfasser des Stücks ist, sucht auch als Schauspieler seines Gleichen, und ich hoffe, daß alles zu einer eminenten Rekreation und Satisfaktion höchster Standespersonen

prospektiren wird.“ Er neigte sich bei diesen Worten abermals gegen den Maler und schritt mit vieler Würde zur Thür hinaus.

Georg folgte ihm, nachdem er von dem Wirthe erfahren hatte, daß die fremde eben angelangte Herrschaft gleichfalls nach dem Theater sich begeben. Es war in einer geräumigen Scheune hinten im Hofe aufgeschlagen.

Das Glück wollte Georgen so wohl, daß er auf einer Bank, dicht hinter dem Stuhl der Unbekannten noch ein Plätzchen fand. Indem er sich setzte, wandte sich die letztere nach ihm um; sie hatte den Schleier zurückgeschlagen. Georg schaute in ein jugendliches, aber bleiches Gesicht voll Milde und Hoheit, wie in den klaren Himmel einer stillen Mainacht. Ein Blick aus den dunkeln Augen begegnete dem seinigen, und sein Herz bebte. Ach, er kannte dieses Auge wohl; er kannte diese siegenden Strahlen, die so bescheiden sich in die langen, schwarzen Wimpern hüllten; er kannte diese schönen Züge, er mußte sie kennen! er war dessen so gewiß, und doch konnte er sich nicht erinnern, wo, noch wann er sie gesehen!

Die schöne unbekannte Bekannte saß zwischen ihrem Oheim und einer ältlichen Frau, die gleichfalls zu ihr zu gehören schien. —

„Ich bin doch ein recht leichtsinniges Kind!“ —

sprach sie nach einer Weile, — „daß ich mich von Ihnen hieher führen lasse, um ein Trauerspiel zu sehen! Als hätte ich nicht schon überall der Trauer genug!“ — „Lassen Sie sich nur durch den Namen nicht angst machen!“ fiel jener ein. „Ich hoffe, dieses Trauerspiel soll uns blos ein recht ergötzliches Spiel mit der Trauer und nicht wenig zu lachen geben.“ — „Desto schlimmer!“ entgegnete sie. „Ein solches Spiel hat für mich etwas Unangenehmes und wirklich Trauriges, ja Herzzerschneidendes.“

Indem fingen die zwei oder drei Violinen des Orchesters an zu knarren; eine Flöte, die einen halben Ton zu tief stand und hörbarlich am Asthma litt, wehklagte darein; unwillig grunzte der Baß; zwei Oboen wimmerten jämmerlich, und eine aufgebrachte Trompete sprang alles niederschmetternd, durch die höllische Harmonie. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe, und nachdem Hanswurst als Prologus sein Publikum in behagliche Stimmung gesetzt und selbst in dem Maler eine günstige Erwartung erregt hatte, begann das Stück, ruhig, klar, in kräftigen Zügen auseinander setzend, dann rascher fortschreitend, mit sich fortreißend in die Verwicklung. Das Interesse wuchs mit jeder Scene; immer gewaltiger regte sich der Sturm des Lebens; wie eine dunkle Gewitterwolke, aus welcher einzelne

Blicke quollen, zog die bange Ahnung einer ungeheuren That herauf, und die kunstreich eingewebten Scherze der lustigen Person hoben nur um so kräftiger den furchtbaren Ernst. Ja sogar die armselige, zusammengeflickte Kleidung des größern Theils der Darstellenden, so wie der schneidende Contrast ihres Spiels mit den Worten, die aus ihrem Munde gingen, schienen fast der Wirkung des Ganzen beförderlich zu seyn, und dienten wenigstens dazu, das vollste Licht auf die Heldin des Stücks, den alten Direktor und einen jungen Schauspieler zu werfen, die ihre Rollen in überraschender Vollendung gaben.

Die Unbekannte war nicht minder von dem Inhalte des Stücks und der Darstellung sichtlich bewegt; doch schien ihre Theilnahme sehr bald sich in eine heftige Unruhe zu verwandeln, die immer höher stieg, je weiter das Spiel seiner Entwicklung entgegen ging.

„Was ist das? Wohin haben Sie mich geführt? Welche Stimme!“ hörte sie Georg auf italienisch zu ihrem Begleiter sagen, dessen anfängliche Heiterkeit gleichfalls verschwunden schien. — „Die Stimme,“ sprach er verlegen, — „ja, Sie haben Recht! Aber im Gesichte doch gar keine Aehnlichkeit!“ — Georg merkte, daß diese Worte auf den jungen Schauspieler

sich bezogen. Auch auf ihn hatte seine Erscheinung einen besondern Eindruck gemacht, und es ward ihm endlich klar, daß er an Gestalt, Stimme und Bewegung, die größte Aehnlichkeit mit einem Offizier an sich trug, der ihm in Rom einen sehr wichtigen Dienst erzeigt, ja dem er beinah das Leben zu verdanken hatte.

Indeß bat der Ohtim Natalien mehrmals dringend, sich mit ihm zu entfernen. Allein, wider Willen an ihren Platz gefesselt, saß Natalie, die Augen unverwandt auf die Bühne heftend; ihr Busen hob und senkte sich in stürmischer Bewegung. Sie sah die verbrecherische Liebe der beiden Brüder zu ihrer Stiefmutter in immer wilderer Glut gegeneinander streitend sich erheben, sie sah die entsetzlichen Flammen sich endlich drehend nach dem Leben des Vaters strecken, und zwischen ihnen die unglückliche Hildegunde im Kampfe mit der eignen strafbaren Neigung: Georg bemerkte, daß sie zitterte; ihre Hand faßte mehrmals ängstlich nach dem Arm ihres Begleiters.

Es ward Nacht auf der Bühne. Der alte Fürst lag im Hintergrunde auf einem Ruhebette schlummernd. Der Narr, der ihn mit Mährchen in den Schlaf gelullt hatte, saß zu seinen Füßen auf der Erde; vor ihm lag der umgeworfene goldne Becher,

den er geleert; der Schlummer hatte auch ihn beschlichen, sein Kopf neigte sich auf die Brust. Es war Todesstille rings um. Eine Lampe, von der Decke herabhängend, verbreitete einen dämmerrothen Schimmer in dem Gemach. Von Zeit zu Zeit aber richtete der Narr aufschreckend sich empor und fuhr zwischen Traum und Wachen in dem angefangenen Märchen fort; doch schien er nicht über eine Stelle darin hinaus kommen zu können, zu welcher er immer wieder alles durcheinanderwirrend zurückkehrte.

„Und der Eichbaum," sprach er mit leiser, lallender Stimme — und der Eichbaum, da er den Alten so ruhig schlummern sah in seinem Schatten, und die Männer von weitem schaute, die ihn suchten, da rauschte eine böse Ahndung durch des Eichbaums Zweige, und die Blätter zitterten und flüsterten leise:

Schlaf nit, schlaf nit, du alter Mann!
Ich schau zwei Männer, die schleichen heran.
Ich schau ihre Hände, die sind so roth,
Und was sie sprechen, das bringt die Noth.

Und der Nachtwind kam von der Heide herüber und wimmerte:

Schlaf nit, schlaf alt, du alter Mann,
Ich schau zwei Männer, die schleichen heran.
Ich schau ihre Hände, von Blut so roth,
Und was sie sprechen, das ist dein Tod.

Aber der Alte hörete nichts und schlief ruhig fort.“

Und indem der Narr dieses sein Sprüchlein zum zweitenmal gesprochen hatte, und ihm der Kopf wieder auf die Brust hinab nickte, da öffnete sich leise die Thür, und der jüngste Sohn des alten Fürsten trat, von seinem blutdürstigen Wahnsinn getrieben, bleich, mit wildem Blick herein, und trat an das Ruhebett; und als er des Vaters ehrwürdige Züge und sein greises Haupt erblickte, bebte er schaudernd zurück, und es war ihm, daß er sich wendete zur Flucht: in dem Augenblick aber stürzte Hildegunde, von einem entsetzlichen Traum aufgeschreckt, in das Gemach; bei ihrem Anblick rafft die rasende Leidenschaft sich von neuem empor: er umschlingt die Geliebte; sie ist sein, nichts wird sie ihm entreißen, er schaudert vor keinem Verbrechen mehr; den Himmel hat er aufgegeben, der Hölle will er diesen um solchen Preis; und von der eigenen Neigung bedrängt, entzündet von der wilden Glut des Jünglings, wankt Hildegunde dem gräßlichen Augenblick ist nahe, wo sie erliegen wird; dazwischen stammelt

der Narr wieder sein: Schlaf nit, schlaf nit, du alter Mann! der Dolch blinkt in des Sohnes Hand; mit schwarzem Fittich rauscht der Mord über die Bühne; halb fortgerissen, halb dem Jüngling folgend, schwankt Hildegunde mit ihm nach dem Ruhebette hin. —

Ein dumpfer Schrei rang sich aus Nataliens Brust; bewußtlos sank sie hintenüber. Georg fing sie auf; mit starkem Arme hob er sie empor und trug sie durch das Gedränge, über den Hof weg, nach ihrem Zimmer. In höchster Bestürzung folgte der Oheim.

Unter den Bemühungen ihrer Frauen schlug Natalie bald die Augen wieder auf. Der Oheim faßte des Malers Hand und sprach mit leiser Stimme: „Wir sind Ihnen großen Dank schuldig! junger Mann; doch vergeben Sie es wohl der Verwirrung des Augenblicks, wenn ich Sie bitte, sich jetzt zu entfernen.“

Er fragte nach seinem Namen, und als er ihn vernommen, rief er, ihm die Hand reichend: „Georg Haberland? Der Maler? Nun dann sehn wir ja recht bald uns wieder!“

Georg schlich wie ein Träumender nach seinem Zimmer. Er hörte das Klappern der Pferde, die vor den Wagen gelegt wurden, und riß das Fenster

auf. Natalie trat, auf ihre Frauen gestützt, aus dem Hause und stieg ein. Das Posthorn schmetterte, und in der seltsamsten Bewegung schaute Georg, an das Fenster gelehnt, dem dahin rollenden Wagen nach, hinaus in den dämmernden Abend.

Zweites Kapitel.

Georg fand am andern Morgen, als er, im Begriff seinen Stab weiter zu setzen, in die Wirthsstube trat, den alten Schauspieldirektor schon beim Becher.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu dem gestrigen Abenteuer!“ rief ihm dieser sogleich entgegen. „Eine schönere Last hat wohl nicht leicht eines Mannes Arm getragen, obwohl ich mich fast getraue zu behaupten, daß die Gräfin Mathilde, ihre Schwester, sie an Schönheit noch übertrifft.“

Sie kennen sie? rief Georg hastig.

„Allerdings!“ entgegnete jener. „Es war die junge Gräfin Roseneck mit ihrem Onkel dem Baron Freileben, dem edlen Mäcen jeder edlen Kunst.“

Höchst überrascht, und nicht ohne Herzklopfen vernahm Georg den letzten Namen. Denn eben die

ser Baron Freileben, der ihn nach seinem neuerbauten Schlosse beschieden, war ja die Ursach seiner jetzigen Reise. Eine leise Hoffnung, Natalien wieder zu sehn, ließ ihn nicht länger rasten. Er grüßte den Alten freundlich zum Abschied und wandte sich nach der Thür, als dieser von seinem Tisch aufspringend ihm in den Weg trat.

„Sis licet felix ubicunque mavis,
et memor nostri vivas!“

rief er aus. „Sie sind zu etwas Hohem berufen, verehrter Herr, wenn mich diese Linamente nicht trügen, und ich fühle mich versucht, mich im Voraus Dero Gnade zu recommandiren. Der Himmel und der gute Genius der Kunst sey mit Ihnen. Wir sehen uns bald wieder, hoff' ich!“

Georg reichte ihm lächelnd die Hand, die jener mit einer tiefen Verbeugung an den Fingerspitzen ergriff, sie leise drückend, und machte sich dann mit raschen Schritten auf den Weg. Hoffnung und Verlangen begleiteten ihn, mit manchem bunten Feenschloß den Nebelvorhang der Zukunft ausschmückend, und die Prophezeihung des wunderlichen Alten ging, wie er nicht ohne Lächeln über sich selbst bemerkte,

jenen beiden bei dieser Arbeit gar hülfreich und geschickt zur Hand.

Der dritte Abend, seitdem er das Wirthshaus zum goldnen Bock verlassen, fing schon an die Wipfel der Bäume um ihn her und die Wolken über seinem Haupte zu vergolden, als er aus dem Walde, durch den ihn sein Weg einen großen Theil des Tages geführt, wieder ins Freie gelangte.

Ein heiteres Thal lag zu seinen Füßen. Jenseits des breiten Wiesenteppichs, der den Vordergrund der anmuthigen Landschaft bildete, ragte auf einem flachen Hügel ein hohes Gebäude mit vier Thürmen an den Ecken hell im Abendlicht empor. Die Straße schien hart daran vorüber zu leiten, und Georg schritt mit einem seltsamen Gefühl darauf zu. Denn je näher er kam, desto lebhafter sprach in seiner Seele eine dunkle Erinnerung, daß er das wunderliche Gebäude und seine Umgebungen schon sonst gesehen. Es war ihm fast zu Muth wie einem irrenden Wanderer bei Nacht, dem plötzlich der Mond, zwischen finstern Gewitterwolken heraustretend und wiederverschwindend, bald hier, bald dort einen Gegenstand aus der dunkeln Landschaft klar hervorhebt, ohne ihm jedoch ein deutliches Bild der Gegend zu gewähren und ihm auf den rechten Weg zu helfen.

In der Nähe des Schlosses trabte ihm auf einem

Seitenwege von einem Bedienten begleitet, ein Reiter entgegen, in welchem er alsbald den Baron Freileben erkannte. Auch dieser gewahrte ihn, hielt an, und indem er ihn freundlich begrüßte, lud er ihn zur Einkehr auf dem Schloße seines Schwagers ein. „Ein besonderes Ereigniß," sprach er, „ruft mich plötzlich hieher zurück. Morgen hoff' ich Sie nach Freileben zu führen. Sie finden indeß hier noch eine Person, die Sie kennen, und die sich freuen wird, Ihnen selbst ihren Dank abtragen zu können."

Durch einen dunkeln Lindengang über eine niedergelassene Zugbrücke gelangten sie auf einen geräumigen Hof. — Kein Diener kam ihnen weder hier, noch auf dem schallenden Hausflur entgegen. „Was bedeutet das?" rief der Baron verwundert, und stieg hastig die Treppe hinan. Georg folgte ihm.

Sie schritten flüchtig hin durch mehrere Gemächer und gewölbte Säle, alle mit Gemälden, Schnitzwerk und kostbaren Tapeten, zwar ganz altmodisch aber sehr reich verziert. Endlich erreichten sie ein Zimmer, dessen Fenster durch grünseidne Vorhänge dicht verhüllt waren. Durch die halboffne Thür eines angränzenden schimmerte ihnen Kerzenlicht entgegen. Der Baron trat schnell hinein.

Der Thür gegenüber stand ein Bett mit rothen

Gardinen, bei welchem die gesammte Dienerschaft des Hauses sich versammelt zu haben schien und traurig schweigend umherstand. Vor den Hereintretenden öffnete sich ehrerbietig der Halbkreis. Georg sah eine Frau, bleich und starr, dem Anschein nach todt auf dem Bette liegen. Der Baron schlug voll Entsetzen die Hände zusammen und blieb von dem Anblick wie seinem Lange ohne Regung stehen. Ein alter Diener näherte sich ihm endlich besorgt und sprach: „Wir haben alles versucht, wiewohl vergeblich, doch hoff ich immer noch, daß es nur eine tiefe Ohnmacht ist; der Arzt, nach dem ich gleich geschickt, muß nun bald kommen.“ Der Baron ergriff seine Hand und ging mit ihm nach dem Fenster, wo sie leise mit einander sprachen.

Indem Georg ihnen mit den Augen folgte, bemerkte er jetzt erst einen alten Mann, der in Schlafrock und Nachtmütze auf einem großen mit grünem Tuch beschlagenen Sopha saß, und unbekümmert, wie es schien, um alles, was um ihn her vorging, lediglich damit beschäftigt war, weiße und gelbe Stecknadeln, die er in einem Kästchen neben sich stehen hatte, mit künstlerischer Wahl und Ueberlegung in den Sopha zu stecken, und so der grünen Fläche einen Garten der seltsamsten arabeskenartigen Zeichen und Figuren enthlühen zu lassen. Seine Blicke waren

unverwandt auf die Arbeit gerichtet; und wenn er von Zeit zu Zeit mit etwas zurückgelegtem Oberleibe und seitwärts geneigtem Kopfe sein Werk überschauend betrachtete, dann flog ein höchst zufriedenes, seliges Lächeln verklärend über das ohnehin sehr freundlich gutmüthige Gesicht.

Georg stand schwankend zwischen Erstaunen und wehmüthiger Rührung. Die Frage beschäftigte ihn lebhaft, ob er hier wirklich Nataliens Eltern vor sich sehe; unwillkührlich näherte er sich dem Bette, und aus den Zügen der darauf Ruhenden trat ihm, wenigstens in Hinsicht der Mutter, die Antwort sogleich deutlich entgegen, denn die Aehnlichkeit mit Natalien war auffallend groß; zugleich aber, wie er so in das bleiche Antlitz niederschaute, von dessen milder Hoheit im Leben selbst der Tod noch sprach, da stieg ihm ein schmerzlich süßes Gefühl an das Herz; er sah keine Unbekannte mehr vor sich liegen, es war ihm, der nie eine Mutter gekannt, jetzt auf einmal, als hätte er die geliebte, so oft vermißte Mutter endlich gefunden; heiße Thränen füllten seine Augen, er streckte die Arme voll Sehnsucht nach ihr aus; sein Herzblut hätte er hingegeben, sich nur einmal noch Sohn nennen zu hören von diesen freundlichen Lippen, die nun doch vielleicht auf ewig sich geschlossen hatten! Ohne der Umstehenden zu achten, kniete er

an dem Bette nieder, und faßte leise, sie mit seinen Thränen benetzend, die kalte Hand, die einst, so kam es ihm vor, seine Kindheit liebreich gepflegt und geleitet.

Als er sich empor richtete, sah er Nataliken neben sich stehn, deren Blicke mit Verwunderung auf ihm ruhten. Sie schien ihn sogleich zu erkennen; ein flüchtiges Roth überlief ihre Wangen. Georg stand auf, und von der Empfindung des Augenblicks hingerissen ergriff er gleichfalls ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Natalie zog sie nicht zurück — In diesem Augenblick rasselte ein Wagen in den Hof. „Der Marchese!“ rief der Baron hastig, und eilte nach der Thür. Natalie erschrak sichtlich und ließ sich erbleichend auf einen Stuhl am Bette nieder.

Die Thür öffnete sich mit Geräusch; von dem Baron begleitet trat ein ältlicher Mann von hohem Wuchs und edlem Anstand rasch herein und ging ernst und feierlich gerade auf das Bett zu. Georg wich unwillkührlich auf die Seite; auch Natalie stand auf und trat etwas zurück. Wenige Schritte von dem Bett blieb der Fremde stehen, streckte den Arm mit ausgespreizten Fingern nach der Liegenden aus, und heftete unverwandt seine starren Blicke auf sie. Ringsum war alles still; kaum wagte ein halbunterdrückter Athemzug sich leise aus einer Brust. Selbst

der Baron stand sehr ernst erwartungsvoll dem Treiben des Fremden zuschauend.

Mit den mannigfachen Regungen seines Innern beschäftigt, nahm Georg erst wenig wahr von dem, was um ihn her vorging, eine dumpfe Bewegung jedoch, die mit halblauten Ausrufungen und leisem Gefliſter durch den Kreis der Umſtehenden lief, zog bald seine Aufmerksamkeit wieder nach außen. Er sah alle Gesichter voll freudiger Erwartung nach dem Bette gerichtet, und als er hinblickte, bemerkte er, daß das Gesicht der darauf Liegenden nicht mehr wie eines Todten, sondern wie eines Schlummernden erschien. Die bleichen Wangen belebten sich; um den Mund zuckte ein mildes Lächeln; nach einer Weile bewegte sie die Lippen, als ob sie sprechen wollte. Der Marchese hob, Stille gebietend, die Hand auf. Endlich fing sie mit leiser Stimme an: „Seid nur ganz ruhig, liebe Kinder, es wird alles gut. Jetzt liegt alles klar vor mir. Auch meinen armen Georg hab' ich gesehen den armen zweimal Verlornen. Er lebt. Habt nur Geduld; ich bring' ihn seinem Vater wieder.“

Georg machte eine schnelle Bewegung nach dem Bette zu, als er seinen Namen hörte. Der Marchese wandte sich unwillig gegen ihn, und sein ernster Blick blieb, wie es schien, mit einiger Ueberraschung und

Verwunderung auf ihm haften. So wenig Georg sonst Menschenfurcht kannte, so schlug er doch vor diesem Blick, der in die geheimsten Tiefen seines Wesens zu dringen schien, ein wenig scheu die Augen nieder und trat zurück. Darauf ergriff der Fremde sich umwendend die Hand des Barons, und zog ihn auf die Seite, wo er leise und hastig zu ihm sprach.

Der Mann auf dem grünen Sopha aber erhob jetzt seine Stimme und sagte zu dem alten Diener, der sich freundlich aufmerkend zu ihm gesellte: „Sieh, Heinrich, ist das nicht das Leben? — Hier ein Knöpfchen, da ein Knöpfchen, hinüber, herüber, Kreuz und Quer! Wer drin befangen, darin verloren ist, der sieht überall nur Unordnung, Willkühr, blinden Zufall, und ängstigt sich ab in dem wilden Irrgarten: wessen Auge aber frei darüber schwebt, der sieht überall Zusammenhang, Gestalt, Bedeutung und Einheit. Das Ganze kann freilich nur der liebe Gott überschauen, allein stückweise wenigstens, so weit seine Kunst reicht, soll es auch der Künstler, wenn er ein rechter ist!

Natalie warf einen schmerzlichen Blick auf Georg und senkte ihn dann zur Erde. Indem trat der Marchese freundlich, doch mit leiser Stimme grüßend zu ihr; der Baron aber erklärte, wie derselbe wünsche, mit der Kranken allein zu bleiben; alle Gefahr

sey vorüber und gänzlich ungestörte Ruhe das einzige, was Noth thue.

Georg schaute noch einmal in das ruhig lächelnde Antlitz der Schlummernden, dann neigte er sich gegen Natalien und den Marchese, und ging begleitet von dem Baron, der, dem alten Diener winkend, ihnen vorzuleuchten, seinen Gast selbst nach dem für ihn bestimmten Zimmer führte.

„Morgen," sprach er Abschied nehmend, „morgen muß ich sie noch bitten, hier zu verweilen; dann aber hoff' ich Ihnen ganz angehören und mit Ihnen mich vor dem Andrang des Lebens in das heitre Gebiet der Kunst retten zu können. „Hier" — fuhr er fort und schloß die Thür eines anstoßenden Zimmers auf — „diese kleine Bibliothek gewährt Ihnen vielleicht indeß einige Unterhaltung. Auch finden Sie dort alles erforderliche Malergeräth, wenn etwa der Geist Sie treibt. Meine Nichten versuchen sich beide mit Liebe in Ihrer Kunst."

Gern hätte Georg von ihm noch erforscht, wer der Georg sey, von dem die Kranke gesprochen, allein er wagte nicht zu fragen, da der Baron geflissentlich alle Erklärungen über das Vorgefallene zu vermeiden schien. Von dem alten Diener, der ihm beim Abendessen aufwartete, erfuhr er indeß ungefragt, daß die Kranke ohne Zweifel einen Knaben gemeint habe, der

einst mit Tagesanbruch auf der Thürschwelle des Schlosses gefunden, mit den Kindern des Hauses auferzogen worden, und endlich in einem Alter von 6 Jahren auf eine unbegreifliche Weise plötzlich verschwunden sey, und den die Gräfin sehr geliebt habe. Bei dieser Gelegenheit hörte er auch mit Verwunderung, daß der Marchese Nataliens Schwester zum Gemal bestimmt, und die Hochzeit ganz nahe sey.

An dem offnen Fenster, welches in den Garten schaute, brachte Georg einen großen Theil der Nacht zu. Die Luft war still und warm; eine finstre Wolke von häufigen Blitzen durchfurcht, stand am fernen Horizont, und der leise Wind, der zuweilen durch die hohen Linden rauschte, wehte ihn mit dunkeln Ahnungen und Erinnerungen an.

Drittes Kapitel.

Es mochte schon gegen Morgen gehen, als eine Reihe wunderlicher Traumgeschichten, auf dunkelm Grunde mit den lebhaftesten Farben anschießend, vor dem Schlummernden vorüber zog.

Er sah sich hoch oben auf einem mächtigen Gebürge sitzen, von einem hellen Lichte umgeben, wel-

ches aber nicht von der Sonne, denn es war Nacht, sondern von einem ungemein prächtig strahlenden und funkelnden Nordlicht herkam, das den ganzen Himmel mit seinem rothen Feuer entzündet zu haben schien. Tief unter ihm hatte sich weit hin gedehnt ein weißes Wolkenmeer gelagert und benahm ihm jede Aussicht in die Thäler zu seinen Füßen. Nah und fern rings im Halbkreise ragten mehrere Gebirgsgipfel, wie der seinige, daraus hervor und auf allen sah er riesenhafte, menschliche Gestalten sitzen, — er selbst ward immer größer, je länger er saß — von denen ihm verschiedene wie alte Bekannte vorkamen; ja, in seinem nächsten Nachbar glaubte er deutlich den alten Mann vom grünen Sopha, Nataliens Vater, zu erkennen, und er vernahm auch gleich darauf seine Stimme, die ihm zurief: „Nun, mein Bester, wir können froh seyn, noch so gute Plätze bekommen zu haben; da unten im Parterre ist es zum Ersticken heiß! Es wird gleich angehen: sehen Sie, dort wird schon die Ouvertüre heraufgeschoben!“ Eine dunkle Gewitterwolke mit leuchtenden Säumen hob sich am jenseitigen Horizont empor. Einzelne Blitze zuckten herüber. „Hören Sie die Trompeten?“ rief der Alte. Je näher die Wolke kam, desto lebendiger und gewaltiger fing es darin an zu wogen; wunderbar herrliche Gestalten ballten

sich zusammen und zerflossen, um wieder neuen Platz zu machen; der Glanz des Nordlichts aber gegenüber bildete auf der dunkeln Masse einen funkelnden Regenbogen, der in siegender Klarheit über dem Drängen und Treiben unter ihm ruhte, und Georg sah nun, daß es die Ouvertüre des Don Juan war, welche die Wolke aufführte. Indem aber stürzte sie sich krachend, zischend und prasselnd in das Nebelmeer zu seinen Füßen, welches nun gleichfalls in heftiger Bewegung aufkochend, hin- und hermogend, bald hier bald dort, bald nah und fern einen Fleck des darunter liegenden Landes enthüllte und wieder verdeckte, und so mit Blitzesschnelligkeit eine Folge der mannigfaltigsten Scenen vor Georgs Blicken vorüber führte.

Er sah ein altes Schloß von gothischer Bauart, und in seinen hohen Hallen und weitläuftigen Gärten sich selbst als Kind mit zwei wunderschönen Mädchen spielen, und als er der einen in die dunkeln Augen schaute, da ward ihm mit einemmale klar, warum Natalie ihm so bekannt vorgekommen, denn diese und keine andere war eben das schöne kleine Mädchen. — Gleich darauf sah er sich in einem finstern Walde, eine verschleierte Frau von edler Gestalt eilte auf ihn zu, und sich vor ihm auf die Knie werfend schloß sie ihn heftig weinend

an die Brust und nannte ihn ihren Sohn, und führte ihn endlich nach einem Wagen, ein alter Mann hob ihn hinein, und der Wagen rollte fort. — Das Haus des alten Lorenz Haberland zeigte sich, seines treuen Lehrers und Pflegers, den er bisher fälschlich, wie er in diesem Augenblicke erfuhr, für seinen Vater gehalten hatte; das Haus verwandelte sich in das Innere einer Kirche, vor dem Altar kniete eine weibliche Gestalt, die ihm, so wie der Mann, der an ihrer Seite kniete, sehr bekannt vorkam; doch die Wolkenstreifen, die schnell wachsend über das Glänze zogen, hinderten ihn, ihre Züge zu unterscheiden; ein Priester legte beider Hände in einander, und indem die Braut das verhängnißvolle Ja aussprach, sank sie ohnmächtig zur Erde. Georg glaubte im diesem Augenblick deutlich zu sehen, daß es Natalie war. „O Gott!“ rief er laut — „Wer heirathet!“ und verhüllte sein Gesicht. Da erschallte über ihm in der Luft ein lautes, widerliches Gelächter, und als er sich voll Grimm und Abscheu wandte und in die Höhe schaute, sah er hoch über sich auf einem Gletscher — er stellte die Gallerie vor — reihen häßlichen Affen sitzen, und der Affe war niemand anders, als der Hanswurst im goldnen Bock. „Das ist die Welt!“ rief er, lächerliche Fratzen schneidend, herunter. — Georgs Blicke

fielen indem auf seinen Nachbar, und er bemerkte, daß der alte Mann dort drüben bitterlich weinte.

Immer schneller und unzusammenhängender durcheinander jagten sich indeß die Scenen auf dem großen Theater unten. Es erschien ein ungeheurer Spiegel ihm gegenüber, und als er hineinschaute, trat ihm statt seines eigenen Abbildes der junge Schauspieler, den er kürzlich gesehen, drohend mit gezücktem Dolche daraus entgegen; darauf sah er sich in einem Waldchen am Ufer eines Sees, Natalie lag in seinen Armen, aus ihren Augen strahlte ihm das Morgenroth eines neuen Lebens, aus der holdseligen Knospe ihres Mundes brach das süße Geständniß ihrer Liebe; plötzlich wieder bäute sich aus Wolken eine gewaltige Staffelei, er hatte Pinsel und Palette in der Hand, warf aber beides mit Entsetzen von sich, als er wahrnahm, daß an der Stelle von Natalienes Portrait, welches er malen wollte, eine abscheuliche Fratze unter seinem Pinsel sich auf der Leinwand gestaltete: darüber erhob der häßliche Affe auf der Gletschergallerie von neuem sein widerliches Gelächter, unter ihm aber erscholl eine Stimme herauf, die er alsbald für die Stimme des alten Schauspieldirektors erkannte, und die zornig rief: „Hier lacht man nicht!“ — Indeß hatte sich der Schauplatz schon wieder verändert. Wie der alte Fürst

in dem Trauerspiel, welches Georg vor wenig Tagen gesehen, lag der Marchese schlummernd auf einem Ruhebette; dieselbe weibliche Gestalt, die vorhin als Braut vor dem Altare stand, trat herein von dem jungen Schauspieler begleitet, dieselbe Scene aus dem Trauerspiel wiederholte sich, der Jüngling, trat an das Bett und zielte mit dem blinkenden Dolche nach dem Herzen des Vaters. Darüber entstand in dem unsichtbaren Parterre ein entsetzlicher Tumult; tausend Stimmen schrien durcheinander, doch lauter als alle schrie der Schauspieldirektor: „Gewalt! Mord! Feuer! Laßt den Vorhang nieder! Löscht die Lichter aus!“ — Heulend fuhr der Sturm aus den Klüften der Berge, die Erde bebte, das Nordlicht fiel prasselnd vom Himmel herab; Georg befand sich auf einmal unten im Thal, in großer Angst sich Bahn machend durch das Toben und Gedränge, denn hinter sich erblickte er den Schauspieler, jetzt in Uniform, und den Marchese, die ihn beide mit gezogenem Degen verfolgten, und welchen sich immer mehr und mehr von den Zuschauern anschlossen, bis endlich, lawinenartig fortgezogen, der ganze Haufe sich hinter ihm drein in Bewegung setzte; mitten darunter aber rannte der alte Schauspieldirektor und schrie: „er sey ein ruinirter Mann, das zerbrochene Mord-

nicht komme ihm allein über 50 Reichsthaler zu stehen und sey im neusten Geschmack gewesen, die zerrissenen Dekorationen könne er noch gar nicht berechnen, man solle ihm seinen Schaden doch nur einigermaßen ersetzen!“ — So ging die tolle Jagd bergauf, bergab; immer höher stieg Georgs Angst, immer näher kamen ihm seine Verfolger, denn an seinen Füßen schienen bleierne Gewichte zu hängen; da nahm ein anmuthiger Buchwald ihn auf, plötzlich ward es nun stille hinter ihm, und fernab zur Seite verhallte der tosende Lärm. Erquickung und stiller Friede trat ihm aus den grünen Schatten entgegen und legte sich besänftigend an seine hochklopfende Brust. Ein Gefühl überkam ihn, als ob er sich einer geliebten Heimath nahete, und dennoch nahm alles um ihn her eine fremdartigere Gestalt an, je weiter er fortschritt. Unbekannte Bäume tauchten ihre Wipfel in den Morgenhimmel, Blumen von ungewöhnlicher Größe und Farbenpracht blühten zu seinen Füßen. Endlich trat er auf einen freien Platz, und vor ihm stand die schöne Frau mit dem Schleier, die er schon gesehen, und die ihn Sohn genannt. Ein sanfter Schimmer schien von der edlen Gestalt auszugehen, ihr Antlitz strahlte von seliger Verklärung. Mild lächelnd streckte sie die Arme ihm entgegen. Ergriffen, überwältigt von

einer Empfindung, die jetzt zum erstenmal seine Brust hob, sank er zu ihren Füßen nieder, schaute dann zu ihr empor und konnte sich nicht satt sehen an der unendlichen Liebe und Güte dieses holden Angesichts und an den dunkelblauen halb in Seligkeit und halb in Wehmuth schwimmenden Augen. „Mutter, meine theure Mutter," rief er, „meine arme Mutter!" Thränen benetzten seine Wangen. Sie neigte sich zu ihm hinab und lispelte: „Georg, mein geliebter Sohn, bringe deinem Vater und deinem armen Bruder meinen Gruß!" — er wollte ihre Hand fassen, da wich sie zurück, und entfernte sich immer weiter von ihm und weiter, und ihre Züge wurden immer undeutlicher, und immer dichter hüllte sie der lange Schleier ein, bis endlich die ganze geliebte Gestalt in ein lichtes Wölkchen zerfloß, das von der Morgensonne geröthet zum Himmel aufschwebte.

Von der heftigen Bewegung seines Innern erwachte er.

Viertes Kapitel.

Die Sonne warf ihre ersten Strahlen auf die Wand des Zimmers. Eine goldne Wolke zog, langsam durch den blauen Himmel schiffend, eben vor dem hohen Fenster vorüber.

„Mutter! meine Mutter!“ rief Georg laut, und streckte weinend, zitternd vor Freude, Schmerz und Sehnsucht, seine Arme der Fliehenden nach.

Es dauerte lange, ehe er sich besinnen und sich überzeugen konnte, daß er nur geträumt; allein auch dann, als er endlich es sich eingestehen mußte, blieb doch seine ganze Seele davon erfüllt und im Innersten ihres Wesens aufgeregt.

„Nein,“ rief er, „nein, das war kein Spiel des erhitzten Blutes, das war keine Gaukelei des Zufalls! Ich habe sie gesehen wirklich und wahrhaftig, sie ist mir erschienen, es war meine Mutter, sie muß es seyn! Was ist denn Wahrheit, wenn diese Gestalt, wenn dieses Auge, dieser Mund gelogen? Was ist denn Leben, wenn es dieser Traum nicht war? Nein, ich habe dich gesehen, du geliebte Mutter, du arme Mutter, der ich es niemals sagen konnte, wie ich sie liebe, die nur im

Traum mich ihren Sohn genannt! Und ach, nun haben wohl deine Lippen sich für diese Welt auf immer geschlossen! Doch leben soll das Bild, das du mir zurückgelassen, auch außer mir; ich will es hinstellen, wie es in mir leuchtet und strahlt, in seiner Anmuth, Milde und Verklärung, daß alle Menschen, die es sehn, dich lieben sollen!“

Er sprang auf, zog sich dann hastig an und eilte, der gestrigen Weisung des Barons sich erinnernd, nach dem anstoßenden Zimmer. Er fand hier in der That alles was er brauchte, und fesselte die Züge des theuern Bildes, das vor seiner Seele schwebte, in einer flüchtigen Zeichnung auf dem Papier. Dann aber konnte er sich nicht enthalten, es auch sogleich auf eine große, grundirte Leinwand überzutragen, die, auf der Staffelei stehend, ihn dazu einzuladen schien; auch fing er auf der Stelle mit dem Untermalen an.

Bei dieser Arbeit jedoch wurden nun auch die andern Gestalten seines Traumes wieder rege, und drängten sich herbei. Natalie als Kind, Natalie in seinen Armen, sein Verhältniß zu dem Hause, worin er sich befand, sein Vater, der nicht sein Vater seyn sollte, der Marchese und Nataliens Schwester — alles das stellte sich vor seine Seele und versetzte sie, indem es sich mit der Erinnerung an seinen

Eintritt in das Schloß und an seine Empfindung bei dem Anblick von Nataliens Mutter verband, in eine immer steigende unruhige Bewegung.

Er ging eben, Pinsel und Palette noch in der Hand, mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder, als die Thür sich öffnete, und der Baron schnell eintretend ohne ein Wort zu sagen auf ihn zukam, vor ihm stehen blieb und ihm, wie es schien, von etwas Ungewöhnlichem ergriffen, doch sehr freundlich ins Gesicht schaute.

Georg wollte sich eben entschuldigen, daß er hier in der fremden Werkstätte als Herr und Meister schalte, als jener, ohne darauf zu hören, ihn unterbrach. „Ja," rief er, „es trifft alles zu! Die blauen Augen mit den schwarzen Augenbraunen, die Narbe an der Stirn, auch der Name derselbe! Und wie alt sind Sie?"

„Drei und zwanzig Jahr!" antwortete Georg verwundert und erwartungsvoll. Sein Herz klopfte.

„Sechs und siebzehn — Richtig!" rief der Baron. „Und dieser unterstrichene Tag — ?" — Er hielt ihm einen Zettel mit verblichener Schrift hin. Georg fing an zu lesen: „dieser Knabe hat in der Taufe den Namen Georg erhalten, und ist geboren den 12ten März — —". — „Das ist mein Geburtstag," sprach er, „wie mein Vater mir gesagt!"

Der Baron streckte die Arme gegen ihn aus; seine Augen füllten sich mit Thränen. „So ist es wirklich wahr?“ sprach er endlich mit bewegter Stimme: „Unser guter Georg! Unser armer Georg! So haben wir dich wieder!“ Er umarmte ihn, und drückte ihn an seine Brust. Georg stand wie ein Träumender. Er konnte sich in ein Verhältniß, das er geahnt, ja gewünscht hatte, jetzt, da es ihm wirklich entgegen trat, nicht finden.

„Ach mein theurer Freund,“ fuhr der Baron fort — sehen Sie mich nicht mit dieser fremden Verwunderung an! Sie sind kein Fremdling mehr in diesem Hause. Von dem Augenblick an, wo Sie auf seiner Schwelle mit diesem Zettel gefunden wurden, galten Sie für ein Kind desselben. Von meiner Schwester wurden Sie erzogen; wir alle haben Sie so herzlich geliebt. Und als Sie auf eine so unbegreifliche Weise plötzlich verschwanden, war es da nicht jedem von uns, als hätte er seinen eigenen Sohn verloren? Nun, Gott sey Dank, daß wir Sie wieder haben! Der kleine Georg hat sich freilich verändert, und ist groß und stattlich geworden, doch unsere Liebe ist immer noch die alte geblieben!“

Georg faßte, gerührt von der Herzlichkeit, mit welcher der Baron sprach, die Hand desselben, und

drückte sie an sein Herz, indem er ihn bat, ihm seine Ueberraschung und sein Erstaunen zu gut zu halten, besonders da er noch immer nicht begreife, auf welche Art diese für ihn so wichtige Entdeckung geschehen seyn könne.

„Ja so, das wissen Sie noch nicht?“ sagte der Baron. „Damit hätte ich freilich anfangen sollen. Die Geschichte ist ganz kurz diese. Einer von den Leuten des Marchese, der vor siebzehn Jahren in Diensten einer Frau von Wallenrodt stand, half damals Sie aus diesem Schlosse entführen und begleitete dann seine Herrschaft zu dem alten Lorenz Haberland, welchem Sie übergeben wurden, und dem er seit dieser Zeit eine Reihe von Jahren hindurch jährlich eine ansehnliche zu Ihrer Erziehung bestimmte Summe überbringen mußte. Er sah Sie gestern, hörte Ihren Namen, und hielt es für seine Pflicht, uns alles zu entdecken. Wer übrigens jene Frau von Wallenrodt eigentlich gewesen, das wissen wir eben so wenig, als was sie vermocht, Sie uns zu rauben. Indeß geht so viel aus der Erzählung des Dieners hervor, daß sie wirklich Ihre Mutter war und ebendieselbe, die Sie fünf Jahre früher auf der Schwelle unsres Hauses ausgesetzt hatte. Doch kommen Sie jetzt zu meiner Schwester, kommen Sie geschwind! Sie erwartet Sie mit Sehnsucht.“

Er zog ihn mit sich fort. Auf der Treppe begegneten sie dem Bedienten des Marchese. Georg wußte sich noch sehr deutlich zu erinnern, den alten Mann mehrmals in dem Hause seines Pflegevaters gesehn zu haben. Hundert Fragen drängten sich auf seine Lippen; allein der Baron ließ ihm jetzt keine Zeit dazu, sondern führte ihn in das Zimmer der Gräfin.

Sie saß auf dem Sopha, der Thüre gegenüber. Natalie stand neben ihr. Georg fühlte sich beim Eintritt von einer Beklommenheit, ja selbst Verlegenheit ergriffen, die ihm sonst fremd war. Doch so wie er sich der Gräfin näherte, und ihre Gesichtszüge ihm klar wurden, verschwand auch alsbald alle Scheu; denn Güte und Liebe kamen ihm wie alte Bekannte aus ihren freundlichen Augen entgegen, er fühlte sich nicht mehr fremd, siebzehn Jahre waren vergessen, und er war noch immer der geliebte Sohn dieser freundlichen, geliebten Mutter. Schweigend und durch Thränen lächelnd reichte sie ihm die Hand; er kniete innig bewegt vor ihr nieder und drückte ihre Hand bald an seine Lippen, bald an seine Brust. „O meine theure Mutter!“ rief er. „So darf ich Sie doch noch nennen?“ Sie neigte sich gegen ihn und küßte ihn leise auf die Stirn. „Ja“ sprach sie sanft, „ich bin noch deine Mutter,

wie ich es sonst gewesen; und du bist meiner Liebe werth geblieben; ich weiß es wohl; Du bist mein wackrer Georg! Wir bedürfen uns nicht wieder."

„Sie sind glücklich, Gräfin!" sprach eine fremde Stimme, und als Georg sich wandte, sah er den Marchese stehen, der indeß hereingetreten war. „Sie sind glücklich!" wiederholte er — „Sie haben einen Sohn!"

„Ihnen, lieber Marchese" sagte die Gräfin sanft, „Ihnen hat die Natur gegeben, was mir das Herz. Sie dürfen mich um mein Glück nicht beneiden."

Bitter lächelnd erwiederte er: „Sie unterscheiden richtig! Die Natur hat mir einen Sohn gegeben, aber sein Herz straft die Natur Lügen. Sein Herz weiß nichts von seinem Vater! — Unglücklicher Vater! Zwei Söhne und doch kinderlos! Den einen hab' ich verloren, eh' er mich lieben konnte, den andern hab' ich verloren, weil er mich nie geliebt. Verloren! verloren! Ich habe keinen Sohn!"

Es lag etwas Herzzerschneidendes in der anscheinenden Ruhe und in der fast tonlosen Stimme, womit der Marchese diese Worte sprach. Georg fühlte sich von innigem Mitleid ergriffen, und er hätte vor ihm hintreten und ihm sagen mögen:

Du armer Mann, laß mich dein Sohn seyn: ich will dich lieben!

„Marchese!“ rief die Gräfin erschüttert: „Sie haben Ihren Sohn verstoßen, wie kann er Sie lieben?“

Er richtete sich kalt empor; doch eine schnelle Glut, die seine Wangen überfloß, zeugte von der Bewegung seines Innern. „Darum eben!“ sprach er: „Es ist vorbei. Ich habe keinen Sohn mehr!“

Die Thüre ging auf. Ein Frauenzimmer trat herein, die Georg sogleich für die Gräfin Mathilde, Natalens Schwester, erkannte. Der alte Schauspieler hatte nicht zu viel von ihr gesagt.

Der Marchese ging ihr schnell entgegen und ihre Hand ergreifend rief er: „Das ist die Hand, die mir Ersatz bringt für alles, was ich verloren! Du bist der Friedensengel, der allen Streit schlichten wird in dieser Brust und mich sanft geleiten bis an die Pforte seiner Heimath!“

Georg glaubte zu bemerken, daß Mathilde erbleichte und zitterte; Natalie wendete sich ab und verbarg ihr Gesicht an dem Arm ihrer Mutter; die Gräfin und der Baron schlugen beide schweigend und verlegen die Augen nieder, und es entstand eine seltsame bange Stille von einigen Augenblicken, die Georgen befremdete.

„Nun, Mathilde“ rief endlich die Gräfin mit dem sichtlichen Bestreben, eine andere Wendung des Gesprächs herbeizuführen — „nun, meine Kinder, da habt ihr den treuen Spielgefährten eurer Kindheit wieder! Ihr hättet den kleinen Georg wohl nicht erkannt?“

Mathilde hob die großen schwarzen Augen gegen ihn auf, und sagte wehmüthig lächelnd: „Es war eine gute Zeit, da wir drei noch Kinder waren!“ Dann ging sie schnell auf Natalien zu und warf sich an ihre Brust. Natalie schloß sie mit heftiger Innigkeit in ihre Arme, und nun eilten beide zu ihrer Mutter, und knieten zu ihren Füßen nieder, und die Mutter mit Blicken voll unendlicher Liebe und tiefer Rührung legte ihre Hände auf das Haupt der blühenden Töchter und liebkosete ihnen; Georg aber stand in dem Anschaun der reizenden Gruppe verloren.

„Ach, meine Mutter“, sprach Mathilde leise, „warum können wir nicht allezeit Kinder bleiben!“

Fünftes Kapitel.

Georg war mit dem Baron hinausgegangen, den alten Diener des Marchese genauer zu befragen. Als er jetzt wieder zur Gräfin gerufen wurde, fand er den Marchese nicht mehr. Er war, wie es hieß, auf einige Tage verreist.

„Du hast uns viel zu erzählen, mein Sohn“ rief ihm lächelnd die Gräfin entgegen. „Setze dich nur zu uns. Wir haben einander lange nicht gesehen.“ — Und Georg setzte sich und fing an zu erzählen von seinem Pflegevater, dem Maler Lorenz Haberland; wie dieser ihn geliebt als seinen eigenen Sohn, ihn sorgsam und in frommer Sitte erzogen, und da er in ihm Neigung und Anlage zu seiner eigenen Kunst zu verspüren geglaubt, ihn ernst und treu zu derselben angeleitet; und indem er so erzählte, legte sich nach und nach das Klopfen seines Herzens, mit dem es im Anfang jedem Worte das Geleit gegeben hatte bis auf die Lippen; seine Blicke, begeistert durch die freundliche Theilnahme, die sie auf dem Gesicht des Barons und der Gräfin fanden, wagten sich nun auch mitunter seitwärts hinüber nach den schönen Spielgefährtinnen von

ehemals, und je öfter dieß geschah, desto wärmer ward es ihm in der Brust, desto lebendiger floß der Strom seiner Rede, und er wußte so viele Züge aus seinem Leben bei dem alten Maler so anschaulich hervorzuheben, er wußte diesen letztern selbst mit seiner schönen Begeisterung für die Kunst mit der frommen Kindlichkeit seines Herzens, mit der Liebe zu ihm, seinem Pflegling, und mit der seltsamen Unbehülflichkeit im gewöhnlichen Leben, so wahr, so ergötzlich und so rührend zugleich zu zeichnen, er wußte ihn mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten so treffend und mit einer solchen Fülle von Leben darzustellen, daß er seine Zuhörer dadurch in die heiterste Stimmung versetzte.

„O führ' ihn her zu uns" rief die Gräfin „führ' ihn zu uns, den wackern Alten! Wie gern möcht' ich ihm danken für seine treue Liebe zu dir, mein Sohn!"

Georg schwieg einige Augenblicke und heftete seine Blicke an den Boden; dann sagte er leise mit bewegter Stimme: „Ach, liebe Mutter, er lebt nicht mehr! Ich war vergangenes Jahr noch in Rom" fuhr er fort, „als ich einen Brief von ihm erhielt, worin er mich beschwor, schnell nach Deutschland zurück zu kehren: er fühle sein Ende herannahen, und wünsche sehnlich, mich vor seinem Tode noch

einmal zu sehen, und mir etwas Wichtiges zu entdecken. Ich eilte sogleich zurück, doch ich kam zu spät: als ich ins Haus trat, hatten sie den guten Vater schon hinaus getragen.“

Der Baron schüttelte nachdenkend den Kopf. „Und er hat Ihnen niemals einen Wink über Ihre Herkunft gegeben?“

„Nein, niemals“ erwiederte Georg. Und ich ahne, daß ihn weniger irgend eine Verpflichtung dazu bewogen hat, als vielleicht die Furcht, an meiner Liebe zu verlieren, wenn ich erführe, daß er nicht mein Vater sey. Seine Frau war frühzeitig gestorben, und hatte ihm keine Kinder hinterlassen. Sein Herz fühlte das Bedürfniß, irgend etwas sein zu nennen und zu lieben auf der weiten Erde; es hing sich mit allen Kräften seines reichen Lebens an mich, den er seinen Sohn nannte, eine langjährige Gewohnheit und die herzliche Liebe, womit ich ihm die seinige vergalt, zogen das Band immer fester, ich war wirklich sein Kind, sein Sohn geworden, er wollte vergessen, wie er zu meinem Besitz gelangt war, und entfernte geflissentlich alles, was seinem Herzen diese schöne Selbsttäuschung zu rauben drohte, ja er konnte selbst den Gedanken nicht ertragen, nach seinem Tode nicht als mein

Vater in meinem Andenken fortzuleben; denn nur so kann ich es mir erklären, daß ich auch unter seinen hinterlassenen Papieren nicht die geringste Nachweisung über meine wahre Herkunft fand."

„Die er doch ohne Zweifel hätte geben können!" — fuhr der Baron fort. „Denn nach der Aussage des alten Dieners hat jene Frau von Wallenrodt, die wir für Georgs Mutter halten müssen, und die einige Jahre nach Georgs Entführung von hier in einer Herrnhutherkolonie gestorben ist, kurz vor ihrem Tode dem alten Lorenz Haberland ein versiegeltes Papier mit der Aufschrift: an meinen Sohn Georg, zustellen lassen."

Die Gräfin reichte Georgen ihre Hand und sagte freundlich: „Ich kann dem guten Alten deßhalb am wenigsten zürnen. Er hat mir dadurch mein Mutterrecht auf dich erhalten, und wer weiß, hätte ich es an seiner Stelle nicht eben so gemacht!"

„Ach, womit" fragte Georg gerührt, „womit hab' ich so viel Güte, so viel Liebe verdient?"

„Du sollst dir meine Liebe auch noch erst verdienen" entgegnete die Gräfin, „dadurch, daß du mich eben so herzlich wieder liebst."

„O meine Mutter" rief Georg mit Begeisterung, und drückte die dargebotene Hand an die von rei-

ner, kindlicher Liebe und Dankbarkeit hochschlagende Brust — „meine theure Mutter, dann hab' ich sie schon verdient!“

Sechstes Kapitel.

In vertraulichem Gespräch und lebendiger Mittheilung, von theuren Erinnerungen und genußreicher Gegenwart gleich lebhaft in Anspruch genommen, war der Tag vergangen. Manche Vermuthung war aufgestellt und verfolgt, mancher Entwurf für die Zukunft gemacht worden, und Georg fing allmählig an heimisch zu werden in dem schönen Kreise. Allein ob er gleich des seltsamen Traumes der vergangenen Nacht erwähnt, und die Erscheinung seiner Mutter erzählt hatte, so entschlüpfte ihm doch kein Wort von der entworfenen Zeichnung und von dem angefangenen Gemälde, und dazu bewog ihn weniger künstlerische Eitelkeit, als ein nicht ganz klares, aber eben darum desto lebhafteres Gefühl in seiner Brust, welches sich dagegen sträubte, das Bild der Mutter, das in dem Glanze einer himmlischen Erscheinung vor seiner Seele stand, als einen unvollkommenen und dürftigen Entwurf vor fremde Blicke

zu bringen. Nur in möglichster Vollendung, mit allen Zaubern der Kunst gerüstet, in der Verklärung der Farbe sollte es vor die Augen der Welt treten und mehr noch als ihre Bewunderung sich ihre Liebe erflegen.

Jetzt stand er spät am Abend dieses reichen Tages wieder vor dem Bilde, mit klopfendem Herzen, mit hochaufathmender Brust, von Furcht und von Hoffnung, von Sehnsucht und Entzücken, von Schmerz und Lust bewegt; und wie ein Schiffender, der in den gegeneinander streitenden Wogen eines wild aufgeregten Meeres unterzugehen fürchtet, zu seinem Schutzheiligen um Hülfe ruft, so hob er Augen und Hände flehend zu der Mutter.

Der zarte Keim der Liebe, den schon das erste Zusammentreffen mit Natalien in seinem Herzen geweckt hatte, war heut in dem Frühlingsathem ihrer Gegenwart, in dem milden Sonnenstrahl ihrer Blicke schnell empor geschossen, und entfaltete sehnsüchtig seine Blüthen. Allein der Gedanke an Nataliens Stand und an seine eigne zweideutige Herkunft fuhr wie ein eisiger Nordwind darüber hin, und griff schmerzlich zerstörend an ihr innerstes Leben.

„Du armer Findling“ sprach er leise für sich hin — „du armer Findling!“

Er trat an das offne Fenster. Die Nacht war still und warm. Der Mond schaute hell aus dunklem Gewölk' hervor. Georg fühlte sich eingeengt zwischen seinen vier Wänden; draußen im Freien, hoffte er, sollte seine Brust auch sich freier und leichter heben, und das ungestüm klopfende Herz sich beruhigen.

Er löschte sein Licht aus und schlich sich die Treppe hinab, um in den Garten zu gehen. Doch er fand die dorthin führende Thüre schon verschlossen, und war eben, unmuthig darüber, im Begriff, den Rückweg nach seinem Zimmer anzutreten, als er jemand sacht die dunkle Treppe herab sich entgegen kommen hörte. Er stand still. Der Entgegenkommende auch. Gleich darauf aber fühlte er sich beim Arm gefaßt, und eine leise Stimme sagte mit vertraulichem Tone zu ihm: „Sie wollen wohl auch zum König Hans?“ — Georg wußte nicht was er denken sollte. — „Wir sind auf gleichem Wege!“ fuhr die Stimme fort. „Belieben Sie mir nur zu folgen. Ich weiß Bescheid.“ — Der Sprechende trat jetzt von der Treppe herab in die etwas hellere Hausflur, und Georg glaubte zu seinem nicht geringen Schreck den alten Grafen zu erkennen. Ehe er sich indeß besinnen und zu einem Entschluß kommen konnte, hatte ihn dieser schon

über den Flur hinweg in einen Seitengang gezogen. Der Mond schien durch die hohen Fenster; Georg sah, daß er sich nicht getäuscht hatte: es war wirklich der alte Graf.

Er fühlte sich in der größten Verlegenheit. Sollte er um Hülfe rufen? Es war schon spät in der Nacht, das ganze Haus, wie es schien, in tiefem Schlafe; der Lärm, der unausbleiblich daraus entstand, mußte die Frauen aufs heftigste erschrecken, ja er konnte für die kaum genesende Gräfin von den übelsten Folgen seyn. Sollte er versuchen, den Grafen selbst wieder nach seinem Zimmer zu bringen? Es war voraus zu sehn, daß er Widerstand leisten würde, und dann dasselbe zu befürchten. Aengstlich blickte er auf allen Seiten umher und horchte nach einem lebendigen Laut. Es war alles still; nichts regte sich als der Wiederhall ihrer Schritte in den hohen sich durchkreuzenden Gängen, durch die ihn der Graf unaufhaltsam mit sich fortriß.

„Aber um Himmelswillen, Herr Graf“ rief Georg mit halblauter Stimme „wohin wollen Sie? Es ist späte Nacht! Ich dächte — —“

„Wohin? wohin?“ unterbrach ihn jener hastig, doch ebenfalls leise — „Wohin wir alle gehen müssen: zum König Hans, mein werther Freund! Dorthin müssen wir alle, alle, sag' ich euch. Früh

oder spät, wir gehen alle diesen Pfad. Seyd ihr etwa ein König, guter Freund? Ihr müßt zum König Hans: er ist mächtiger als Ihr. Seyd ihr ein Kaiser? Kann euch nichts helfen; ihr müßt zum König Hans! Alles Leben ist dem König Hans verfallen. Kann Ihnen nicht helfen, Sire! Sie selbst sind nur sein Lehnsträger. Hei, hei, hei! Fort, fort! drückt euch die Krone fest! Stolpert nicht über euren Purpurmantel! Nun gehts ans Fliegen! Husch! Spüren Ew. Majestät die Flügel an den Beinen? Husch — — sch — !"

Der Graf spreitete die Arme weit aus, doch ohne seinen Begleiter loszulassen, und machte halbspringend gewaltige Schritte. Eine kleine Anwandlung von Entsetzen rieselte Georgen kalt über den Rücken. Es war ihm fast, als fingen die Gedanken in seinem eignen Kopfe an sich zu drehen und untereinander zu wirren.

Der Graf hielt plötzlich seine Schritte an. „Ihr seyd ein Künstler" sprach er „ich besinne mich, ein Maler. Ein Maler! Und Ihr wollt den König Hans nicht kennen lernen? Der Künstler soll das Leben studiren: richtig! Aber, ihr beschränkten Thoren! der kennt das Leben ja nur halb, der nicht den Tod auch kennt! Kommt. Es ist jetzt die

rechte Stunde. Um Mitternacht speist König Hans zu Nacht mit den Gespenstern, und die Welt hat einen Augenblick Ruhe; aber nur einen Augenblick: dann faßt er wieder nach der Sense, und das rothe Leben wird von neuem bleich. Seht ihr, wenn wir diesen Augenblick ergreifen können, dann ist ein großer Schatz unser, der da drin in den Gräbern begraben liegt. Aber nehmt euch in Acht! Ich habe von Leuten reden hören, die dabei wahnsinnig geworden sind. Nehmt euch in Acht!"

Sie standen jetzt vor einer kleinen eisernen Thür. Der Graf schwieg und schien sich auf etwas zu besinnen. Georg hoffte, daß hier endlich das Ziel des nächtlichen Spatziergangs seyn, und es ihm nun gelingen werde, seinen Begleiter zur Rückkehr zu bewegen. Allein er hatte sich geirrt. Der Graf zog mit geheimnißvollen Geberden einen Schlüssel hervor, und winkte Georgen damit aufzuschließen. Nun regte sich doch die Neugier bei diesem, zu wissen, was denn hinter dieser kleinen eisernen Thür verborgen sey: er nahm den Schlüssel und versuchte zu öffnen. Das Schloß war ganz eingerostet, und nur Georgs angestrengter Kraft gelang es endlich, seinen Widerstand zu überwinden. Knarrend that sich die Thür auf; der Graf legte behut-

sam den Finger an den Mund, schritt zuerst hindurch und zog Georgen hinter sich her.

Sie befanden sich im Innern einer Kirche, nicht weit von dem Altare. Zu beiden Seiten des Schiffs hinab an den Pfeilern schienen Grabmale, mit mannichfaltigem Bildwerk geziert, zu stehen. Ihnen grade gegenüber, halb in die Wand eingemauert, hob sich die riesige Gestalt eines geharnischten Mannes. Der Mond warf eben von der Seite ein helles Licht darauf, und es sah aus, als schritte der alte Ritter mit drohender Geberde aus der Wand ihnen entgegen.

„Seht ihn nur gar nicht an!“ sagte der Graf leise. „Nicht wahr, er droht und schneidet uns Gesichter? Laßt es euch aber nicht anfechten. Bevor die Glocke zwölfe schlägt, kann er nicht heraus aus der Mauer, dann aber geht er zur Tafel.

Indem ließ sich an der entgegengesetzten Seite der Kapelle ein Geräusch vernehmen. Die große Flügelthür öffnete sich schnell, und schloß sich wieder. Der Graf winkte Georgen mit der Hand Stille zu, und zog ihn nach einem nicht weit von ihnen an der Wand stehenden Betstuhl. Georg folgte ihm, begierig auf die neue Wendung, welche die Sache zu nehmen schien.

Eine lange hagere Mannsgestalt näherte sich mit eiligen Schritten. Der Graf drängte sich dichter an Georg und flüsterte ihm zu: „das ist der König Hans! Haltet euch ruhig um Gotteswillen! Er ist heut nur in Civilkleidern“ fuhr er fort „aber ich kenne ihn doch. Hört nur, wie das alte Knochengeripp klappert bei jedem Schritt!“

Je näher die Gestalt kam, desto bekannter schien sie Georgen. In der Mitte der Kapelle blieb sie stehen, und sah sich, wie etwas suchend, rasch nach allen Seiten um. Der Mond schien ihr hell ins Gesicht; Georg konnte beinah nicht mehr zweifeln, daß es der alte Schauspieldirektor war.

Die Flügelthür im Hintergrunde knarrte abermals sich öffnend; die Gestalt in der Mitte lief schnell nach einem der Grabmale zur Seite, kletterte mit ängstlicher Behendigkeit daran in die Höhe, und verschwand hinter den darauf stehenden Steinbildern. Georgs Erstaunen und begierige Erwartung wuchs mit jedem Augenblick.

Zwei neue Personen traten ein. Eine derselben trug eine Blendlaterne. „Nun gehts bald zu Tisch“ sagte der Graf. „Die Gäste kommen schon. Wenn sie uns nur nicht merken, sonst müssen wir mitessen. Habt ihr Hunger?“ — Die beiden Männer schritten den mittlern Gang herauf nach dem Altare zu.

Sie waren in lange Mäntel gehüllt. Vor dem Grabmal, auf welchem der alte Schauspieldirektor saß, blieben sie stehen. Der eine brachte zwei Kerzen unter dem Mantel hervor, zündete sie an seiner Laterne an und steckte sie auf die zwei Leuchter eines kleinen Altars, der vor dem Grabmale stand und mit demselben durch einen in großen Falten und Bogen herabwallenden Umhang von schwerem Seidenstoffe verbunden war. Nachdem dieß geschehen, gingen sie auf den Hauptaltar zu. Schweigend wurden hier gleichfalls zwei brennende Kerzen aufgesteckt, sodann wandten sie sich rückwärts nach dem in der Wand eingemauerten Steinbilde des alten Ritters. Der eine warf seinen Mantel ab, und legte Hacke und Spaten, die er darunter verborgen getragen hatte, neben sich auf den Boden. Georg sah ein völlig unbekanntes Gesicht. Als aber nun der Andere auch den Mantel von den Schultern fallen ließ, zwei entblößte Degen und ein großes Buch darauf legend, da schrak Georg zurück wie vor einer gespenstischen Erscheinung, denn er sah, daß es niemand anders war, als der Marchese.

Der alte Graf an seiner Seite, der bisher alle diesem mit gespannter Aufmerksamkeit zugeschaut hatte, stand jetzt hastig von seinem Sitze auf; seine Augen rollten wild; über das sonst so freundliche

Gesicht zog jetzt erst der Wahnsinn seine furchtbare Larve. Georg schauderte; doch sich gleich wieder ermannend faßte er muthig und mit Kraft den Arm seines Begleiters. Allein als nun eben der Marchese und sein Gefährte die zwei eisernen Ringe einer Steinplatte faßten, die zu den Füßen des Ritterbildes lag, um sie empor zu heben, da stieß der Graf einen so gräßlich gellenden Schrei aus, daß Georg in der Verwirrung und im Schreck des Augenblicks nicht anders meinte, als die Mauern müßten davon bersten und das Gewölbe über ihren Häuptern zusammen brechen, riß sich los von ihm und stürzte aus dem Betstuhl hervor gerade auf den Marchese zu. „Halt! halt! ihr Räuber!“ schrie er. — „Das ist mein, was da unten liegt; das hat der alte Udo für mich aufgehoben! Fort mit euch, fort!“ Und schnell eins von den auf der Erde liegenden Schwertern ergreifend hieb er in toller Wuth um sich herum. In höchster Bestürzung wichen die beiden von ihm zurück. Auch Georg, der ihm schnell gefolgt war, wagte nicht sich zu nähern.

In diesem Augenblick wurde es plötzlich ganz hell um sie her; zu gleicher Zeit vernahm Georg die Stimme des alten Schauspieldirektors, der aus aller Macht um Hülfe schrie, und als er sich wandte,

sah er das Grabmal, welches jener zu seinem Versteck erwählt hatte, in vollen Flammen stehn. Es sey nun, daß eine der Kerzen, dem seidnen Umhange zu nahe gestellt, diesen angezündet, oder daß sie vielleicht nur lose aufgesteckt, umfallend das Altartuch in Brand gesetzt hatte: die eine Seite brannte schon über und über, hoch schlug die Lohe empor, ein dicker Qualm wirbelte sich bis an die Wölbung. Auf der andern noch unversehrten Seite aber hing der Schauspieldirektor in verkehrter Stellung mit halbem Leibe über den Sims herab, indem seine Beine sich unterwärts vergeblich abmüheten, einen sichern Standpunkt zum Hinunterklettern zu gewinnen. Dabei schrie er aus Leibeskräften immerfort: Hülfe! Feuer! Rettung! Feuer! Auch wiederholte er dieselben Worte mitunter auf englisch oder italienisch. Georg wußte nicht, wohin er sich zuerst wenden sollte. Da that sich grade zur rechten Zeit schnell die kleine eiserne Thür auf, und herein trat der Baron, begleitet von mehreren Bedienten, die Fackeln trugen. Nur einen Augenblick stutzte dieser, überrascht von dem seltsamen Schauspiel, dann eilte er mit seinen Leuten auf den alten Grafen zu, und indem er ihm von hinten in den Arm fiel, wußte er ihn geschickt zu entwaffnen. „Marchese!“ rief er sehr ernst zu diesem hinüber, der

finster die Blicke an den Boden heftete — „Marchese, noch nicht genug seyd ihr gewarnt durch diesen?“

Georg aber, der nun den Grafen in Sicherheit sah, lief sogleich mit den Leuten des Barons nach dem brennenden Altar, um seinem alten Freunde, dem Schauspieldirektor, beizuspringen. Diesem war es unterdessen gelungen, mit seinen Füßen eine von den zu Seiten des Grabmals stehenden colossalen Bildsäulen zu erreichen — sie stellte die Hoffnung vor — und er hatte in der Eil dergestalt auf ihrem Nacken sich festgesetzt, daß seine Beine ihr rechts und links über die Schultern hinab auf die Brust hingen, während er mit beiden Armen ihren Hals umklammert hielt. Die flackernde Beleuchtung von der Seite her schien die Figur zu beleben. Es sah aus, als ob sie höchst erschrocken über die ungewohnte Last mit schmerzlicher Geberde um Hülfe flehend zum Himmel aufstöhnte, und neben dem bleichen, steinernen Gesicht schaute nun die vor Furcht und Schreck beinah eben so bleiche, wunderliche Maske des Alten herüber, der in höchster Verzweiflung und in allen Zungen die Bedienten anrief, sich seiner zu erbarmen und ihn nicht hier oben auf der Hoffnung verbrennen zu lassen. Die Bedienten konnten sich des lauten Lachens nicht enthalten, und

selbst Georg widerstand kaum einer heftigen Anwandlung davon. Doch sprang er ohne Säumen zu, und mit seinem Beistand gelang es dem alten Freunde endlich wieder, sichern Boden unter seinen Füßen zu gewinnen. Während dieser Zeit rissen die Bedienten den seidnen Umhang vollends herunter, und thaten so dem Feuer schnell Einhalt.

„Aber um Gotteswillen," rief der Baron, der indeß auch herbei gekommen war, „liebster Haselmeyer, Sie sind es? Wie kommen Sie hierher, und welcher böse Geist treibt Sie, um Mitternacht auf dem Grabmale unsers Urgroßvaters Komödie zu spielen?"

Der Schauspieldirektor stammelte und stotterte, und konnte keine Worte finden zu seiner Entschuldigung.

„Nun, nun, Sie sind erschrocken!" sagte der Baron. „Legen Sie sich zu Bett. Wir sprechen morgen weiter. Was Sie auch hierher geführt hat, Sie sind mir jederzeit willkommen!" — Und damit faßte er den alten Grafen unter den Arm, der jetzt in einem Zustande stumpfer Abspannung ihm willig folgte, befahl die Flügelthür der Capelle von innen zu verriegeln, und trat mit dem ganzen Zuge, den Marchese und seinen Begleiter ausgenommen, die sich schon früher entfernt hatten, durch die kleine

Pforte den Rückweg an. Im Gehen erzählte ihm Georg den Verlauf der Sache. Er hörte schweigend zu. Vor den Zimmern des Grafen sagte er seinen Gästen gute Nacht. Der alte Schauspieldirektor aber, nachdem er sich sein Zimmer anweisen lassen, hing sich an Georgs Arm, und folgte ihm in das seinige, wo er sich wie an allen Gliedern zerbrochen in einen Lehnstuhl warf, und in höchster Erschöpfung die Augen schloß.

Siebentes Kapitel.

Es mochte beinah eine Viertelstunde vergangen seyn, und noch immer lag der Alte in derselben Stellung unbeweglich mit geschlossenen Augen im Lehnstuhl; er erwiederte alle Fragen, die Georg besorgt an ihn that, nur mit einem ganz leisen, schmerzlichen Kopfschütteln. Da trat ein Bedienter herein, setzte eine Flasche mit zwei Gläsern auf den Tisch und sprach: der Baron lasse Herrn Haselmeyer recht sehr bitten, ein Paar Gläser von diesem alten Weine zu trinken, indem er dadurch am sichersten allen übeln Folgen des gehabten Schrecks zuvorkommen würde. Jener rührte sich nicht. Doch

als der Bediente das Zimmer wieder verlassen hatte, öffnete er matt das linke Auge ein wenig, warf einen Blick nach dem Tisch hinüber, und schloß es dann gleich wieder. Georg schenkte schnell ein, brachte ihm das volle Glas, und bat ihn gleichfalls, die heilsame Vorschrift des gütigen Wirthes zu befolgen. Langsam hob der Alte den Arm empor, doch ohne die Augen aufzumachen, tappte mit der Hand nach dem Glase, faßte es, kostete, und trank es aus.

„Ich bin verloren!“ hob er mit leiser Stimme an — „Vernichtet! Eine Null! Ja, wenn mich einer mit dem Minusstrich bezeichnen will, ich habe nichts dawider. Streicht in Gottes Namen! Ich muß es dulden. Ich bin ja weniger als ein Mensch: ich bin ein Thier, ein Esel! Streicht!“

„Verehrter Herr“ — hier stand er auf und stellte sich mit gefalteten Händen dicht vor Georg — „haben Sie die Barmherzigkeit und geben Sie mir Nasenstüber. Honny soit qui mal y pense! Ich habs verdient, und vielleicht läßt das Schicksal durch diese Büßung sich versöhnen. Denn ach! was werde ich meinem hohen Freunde und Gönner, dem Baron, nun morgen sagen? Ich muß ihn belügen! Und wird er mir glauben? Was wird er von mir denken?“

Er lief an den Tisch, schenkte sein Glas voll und stürzte es hastig aus. — „Verwünscht," rief er, „sey alle Gutmüthigkeit und Gefälligkeit auf der Welt. Gutmüthigkeit ist der Packesel, der aller Welt Schätze zuträgt, und nichts davon hat als Disteln und Prügel. Gutmüthigkeit, glauben Sie mir, ist das wahre Laster, das seinen eignen Herrn schlägt. Sehen Sie — Ihnen will ich mich anvertrauen; Sie werden mir rathen, Sie werden mir helfen, denn ich sehe es Ihnen an, — dieses runde Kinn, dieser volle, weichgeformte Mund, diese mildgerundete kleine Ueberschwenglichkeit am Ende der Nase — ja, mein Theuerster, Sie sind auch einer von den gutmüthigen Narren! — Nun sehen Sie, da ist der erste Liebhaber bei meinem Schauspielverein — Sie kennen ihn — dieser junge Mensch sieht vergangnes Jahr im Bade die Gräfin Mathilde; eine unselige Leidenschaft ergreift ihn mit entsetzlicher Gewalt; sie läßt ihm nicht Ruhe, noch Rast, sie verzehrt ihn, ja sie wird ihn tödten, wenn sie nicht befriedigt wird. Ich sehe das mit an, und von weibischem Mitleid bezwungen, getrieben von nichtswürdiger Gutmüthigkeit und Gefälligkeit, lasse ich mich bereden, ihm hierher zu folgen, und hier mit meinen grauen Haaren, oder respektive gar keinen, den Kundschafter und postillon

d'amour zu spielen. Und wie ich nun so in stiller Nacht auf Iltisfüßen durch den Garten schleiche, da kommen zwei Männer in Mäntel gehüllt auf mich zu, und an der Sprache erkenne ich schon von weitem den Marchese, den ich weit entfernt glaubte. Und, Herr! dieser Marchese ist des jungen Menschen Vater, und dieser Marchese ist der Gräfin Mathilde zum Gemal bestimmt! In meinem tödtlichen Schreck trete ich eilig den Rückzug an; die beiden Männer folgen mir auf dem Fuße; ich finde die Thür der alten Schloßkapelle halboffen stehn, ohne Besinnen werfe ich mich hinein und glaube mich sicher. Vergebens! Auch hierher verfolgen mich die Männer, und mir bleibt nichts übrig, als mich auf jenem unglückseligen Grabmal zu verbergen. Das übrige wissen Sie."

„Der Marchese ist der Vater des jungen Schauspielers?" rief Georg voll Erstaunen. „Der Marchese?"

„St! sprechen Sie nicht so laut," sagte der Alte und legte den Finger auf den Mund. „Zu Ihnen nur hab' ichs gesagt. Sie werden mich nicht verrathen, mich und ihn nicht unglücklich machen. Er ist sein Vater. O mir grauset vor diesem Marchese! Nachdem er eine geliebte Gemalin und seinen jüngern Sohn auf eine seltsame

Weise, und wie man erzählt, nicht ohne seine Schuld, verloren, hat er auch diesen Erstgebornen verstoßen und hängt nun sein verwaistes Herz an das unheimliche Verkehr mit geheimen Wissenschaften und Künsten; nachdem er seinen Himmel weggeworfen, hat er sich der Hölle hingegeben, und alles was ihm nahet muß mit hinab. Den alten Grafen hat er auch verlockt zu seinem dunklen Treiben, und sehen Sie, in einer Nacht da sind die beiden einst hinabgestiegen in die Schloßkapelle und haben den Stein gehoben von dem Grabe des alten Udo, dessen Bild dort eingemauert steht in der Wand, und von dem die Sage geht, daß er, in der schwarzen Kunst hoch erfahren, das Pergament, worauf er sein Geheimniß niederschrieb, mit hinabgenommen in seinen Sarg. Was nun weiter dort geschehen, das hat niemand je erfahren, aber wahnsinnig ist der alte Graf seit jener Nacht. Und jetzt, um Gotteswillen, lieber Herr, jetzt diese unglückliche Verbindung des Marchese mit der Gräfin Mathilde! Was kann daraus entstehen? Mir ist als schaute ich in einen dunkeln Abgrund. Wie man sagt, so haben in früherer Zeit, in einer Stunde schwärmerischer Begeisterung, der Graf und der Marchese sich mit einem furchtbaren Eide zugeschworen, sie wollten, ihr Bündniß zu besiegeln,

auch ihre Familien mit einander verbinden, und da sich jetzt der Marchese für kinderlos achtet, will er, noch in seinem Alter von heißer Liebe zu Mathilden besiegt, selbst erfüllen was er geschworen. Die Gräfin Mathilde aber glaubt sich gebunden durch den Eid ihres Vaters, und unterwirft sich in frommer Ergebung dem Willen des Himmels. Und jetzt merken sie wohl? — jetzt grade muß der Sohn, der verstoßene Sohn die Braut des Vaters finden, und muß sie lieben, und ach! wenn mich nicht alles trügt, so wird er wieder geliebt! Da sehen Sie sie, die schwarzen Fäden, die das Schicksal aufgelegt, damit die Zeit ein gräßliches Verbrechen daraus webe! Das Schiffchen fliegt, die Räder schwirren, schwarz reihen sich die Fäden aneinander, immer schwärzer, und nun kommt der Augenblick, der den blutig rothen Einschlag dazwischen wirft, und so das Stück vollendet. Schwarz, schwarz und roth, blutroth, so seh ichs vor mir liegen — so wird es kommen! Denn

es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus,
und schleunig will das Schicksal mit ihm enden!"

Der Alte hatte über dem fremden Schicksal ganz sich selbst vergessen. Seine Stimme und Geberde war allmählich von der kleinlauten Mattigkeit der

Erschöpfung, immer lebendiger werdend, endlich in das höchste tragische Pathos übergegangen, und Georg schrak jetzt beinah', von seltsamen Graun erfaßt, vor ihm zurück, wie er hoch aufgerichtet vor ihm stand, mit wilden Blicken in die schwarze Zukunft hinaus starrend, die sich vor ihm aufgeschlossen zu haben schien, und seinen bleichen bebenden Lippen die prophetischen Worte entströmten, die Georg, durch mehr als ein zartes Band an dieses Haus gefesselt, mit banger Ahnung, ja mit Entsetzen vernahm.

„Und ach! vielleicht," fuhr jener fort, „vielleicht in diesem Augenblick schon geschieht das Entsetzliche? Denn ist er nicht hier, der junge Marchese? Wird er, durch mein Außenbleiben befremdet, mich nicht suchen, sich selbst in den Garten wagen? Wenige Schritte vielleicht trennen ihn jetzt eben nur noch von seinem Vater! Und wenn nun Sohn und Vater, beide mit dem bittern Groll, mit der brennenden Leidenschaft in der Brust, sich treffen! — Ach und ich kann nicht hinaus, ich bin in Banden, ich bin gefangen, ich kann nicht schützen, abwenden helfen! — Horch! was war das? Hörten Sie nicht einen dumpfen Schrei?" — Er sprang an das Fenster. — „Nein, es ist alles still, und wie ein Leichentuch liegt die schwarze Nacht über

dem Garten. Nur ein dumpfes Rauschen geht durch die Lüfte. Mir ist als hört' ich den fernen Flügelschlag eines ungeheuern Schicksals, das sich langsam naht. Ach, und ich, der alte Freund und treu ergebne Diener dieses Hauses, kann es nicht abwenden, was ich kommen sehe. Wie? Abwenden? Ach! Abwenden sagst du, Elender! du, der du selbst dem finstern Fatum zur Hand gehest, der du selbst bei Nacht wie ein Marder dich einschleichst in dieses Haus, um seinen Frieden zu erwürgen, der du selbst die verderbenschwangere Leidenschaft des Jünglings nährst und pflegst und ihr behülflich bist, du selbst Hebamme des Entsetzlichen. O daß es nie Tag würde, oder daß dieser Tag mein letzter wäre! Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir, la vie est un opprobre, la mort est un devoir! Mit welchem Lichte wird mich dieser Tag beleuchten? wie werd ich dem Baron erscheinen, ihm, meinem Gönner, meinem Beschützer, meinem Mäcen, der mich bis jetzt geachtet und werth gehalten? Mit dem Fuße wird er mich nun von sich stoßen, wie ein giftiges Reptil! Ach! und der schöne Contrakt, den ich eben auf so treffliche Bedingungen mit ihm abschließen wollte, um bei der Hochzeit des Marchese auf seinem Schlosse zu spielen, er ist dahin, in Nichts zerronnen, wie ein

Sommernachtstraum, und die vollwichtigen Dukaten — mein Theuerster, glauben Sie mir, in dem Golde liegt noch irgend ein wunderbares Geheimniß verborgen, und nah verwandt ist es mit unserm innersten Wesen — und ach, diese herrlichen, vollwichtigen Dukaten, die ich schon wiederbelebend in meiner früh hingewelkten Tasche klingen hörte, ach! sie haben sich verflüchtiget gleich Quecksilber in dem Schmelztiegel meiner gutmüthigen Nichtswürdigkeit! Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! — Beschimpft, verachtet, ein Spion, ein Lump, ein Bettler steh ich da; jede hohe Familie bedenkt sich künftig, mich in ihrem Hause zuzulassen; so hab' ich selbst mein Glück zu Tode gejagt und alle meine Hoffnung wie eine schlechte Mähre zu Schanden geritten. Ja, zu Schanden geritten! Weh mir! Ja, das that ich. O du teuflischer Hohn des Zufalls! Ja, ich thats! Denn sagen Sie, mein theurer Freund, Sie haben es gesehen, sagen Sie, saß ich nicht rittlings auf der Hoffnung, und diese verruchten Beine schlugen ihre Brust? Ha, wer über solche Dinge nicht den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren! — Ich will schlafen gehn. — Zu Bette! zu Bette!" — Er ergriff mit hoher, tragischer Würde die Weinflasche, steckte sie unter den linken Arm und nahm sein Licht: — „Gute Nacht, Mutter!" — sprach

er mit Hamlets Worten, und so ging er mit gemeßnem Cothurnschritt zur Thür hinaus nach seinem Zimmer, und ließ den Maler in höchster Verwunderung versteinert zurück.

Achtes Kapitel.

Als Georg am andern Morgen erwachte, brachte ihm der alte Bediente des Hauses einen Abschiedsgruß von dem Schauspieldirektor, der mit Hinterlassung eines Briefes an den Baron bei Tagesanbruch bereits das Schloß verlassen hatte. Der Alte fügte noch hinzu, wie ihn Georgs Name, den er ihm abgefragt, aufs lebhafteste überrascht zu haben schien, und wie er mehrmals ausgerufen: Georg Haberland! Georg Haberland! Also dieser war es! Wie seltsam! Hätt' ich das doch eher gewußt!

„Nun, Sie werden bald Gelegenheit finden," fuhr der Alte geschwätzig fort, „ihn über die Ursach dieser Verwunderung selbst zu befragen, denn, wie ich gehört habe, kommt er mit seiner Truppe zur Vermählung unsrer jungen Gräfin auf das Schloß des Herrn Barons. Das wird ein großes Fest geben! Und wenn mich nicht alles trügt, so

feiern wir dann an diesem Tage ein doppeltes. Denn Gräfin Natalie wird sich schon noch besinnen.“

Georg starrte ihn an, und wiederholte kaum vernehmlich: „Gräfin Natalie!“

„Ei freilich!“ erwiederte jener. „Der junge Fürst, dessen Güter an das unsrige grenzen, wirbt um sie; und ob sie gleich erklärt hat, daß sie das väterliche Haus nicht verlassen würde, so lange ihre Eltern noch lebten, so zweifle ich doch gar nicht an ihrer endlichen Einwilligung, denn ihre Frau Mutter wünscht es selbst, und der Fürst ist ein gar schöner und angenehmer Herr.“ Und nun fing er an, die Person und den Charakter des jungen Fürsten zu beschreiben, rechnete seine weitläuftigen Besitzungen her, und setzte die Vortheile einer solchen Verbindung auseinander; Georg aber hörte nichts mehr von alledem was er sagte, sondern saß ohne Bewegung, den Kopf auf die Hand gestützt und schaute starr auf einen Fleck vor sich hin.

Irgend ein Mährchen erzählt von Einem, der in einen großen Wald gerieth, und dort unter einem Baume einschlief. Der Wald aber war ein bezauberter, und während der junge Mensch schlummerte, kamen mancherlei seltsam gestaltete Vögel herbeigeflogen, die stahlen ihm allen Muth und alle Freude und alle Hoffnung aus der Brust heraus und tru-

gen sie davon; ja endlich raubten sie ihm alle Sinne und alle Gedanken; nur allein das Herz mußten sie ihm lassen, denn das hatte der Liebesgott mit seinem schärfsten Pfeile durchstochen, daß sie es nicht forttragen konnten; und so fühlte der Unglückliche beim Erwachen mit tausend Qualen sein ganzes Leben und Daseyn nur einzig und allein noch in dem durchbohrten, gemarterten Herzen.

Dieses Mährchens erinnerte sich jetzt Georg, als der Alte, müde, seine Worte an einen Stummen und Tauben zu verschwenden, endlich kopfschüttelnd das Zimmer verlassen hatte. Doch kam es ihm vor, als hörte er es von einer fremden Stimme sich erzählen, und als diese es geendigt hatte, sprach sie: das ist dein Schicksal! das bist du selbst! Und Georg nickte mit dem Kopfe und sagte leise: „Ja! Allen Muth und alle Freude und alle Hoffnung!“ und stützte den Kopf wieder auf die Hand, und starrte wieder auf den Tisch vor sich hin.

Doch plötzlich sich ermannend sprang er vom Stuhle empor, und indem er mit hastigen Schritten auf und ab ging, ward der Entschluß in ihm fest, das Haus zu verlassen, und Natalien nicht wieder zu sehen; er sann nur noch auf einen schicklichen Vorwand, diesen Entschluß ungesäumt zu vollführen.

Nichts konnte ihm daher erwünschter kommen, als der Baron, der bald nachher mit dem Vorschlage zu ihm ins Zimmer trat, ihn heute noch nach seinem Schlosse Freileben zu begleiten.

„Ich habe einmal auf Sie und Ihre Kunst gerechnet," sprach er, „und wir haben keine Zeit zu verlieren."

Georg seufzte, und nachdem jener ihn verlassen hatte, eilte er, sein angefangenes Gemälde sammt der Zeichnung einzupacken; denn der Baron hatte ihm versprechen müssen, es gleichfalls noch heut nach seinem Schlosse zu befördern. Dann ging er hinab, um Abschied zu nehmen von der Gräfin.

Sie war allein mit Natalien. Beide schienen geweint zu haben. Georg mußte ihr sein Abenteuer der vergangenen Nacht nochmals erzählen, und indem er in seiner Verwirrung dabei ängstlich nach Worten suchen und das kaum Geschehene wie eine längst vergangene Geschichte sich mühsam ins Gedächtniß zurückrufen mußte, fiel ihm der Unglückliche in dem Mährchen wieder ein, dem die Zaubervögel sogar alle Sinne und alle Gedanken davon getragen hatten.

Die Gräfin erzählte ihm dagegen, daß endlich diesen Morgen der Arzt aus der Stadt erschienen sey, den Zustand des Grafen nichts weniger als

bedenklich gefunden habe, ja selbst aus dem Umstand, daß er seit der gewaltsamen Erschütterung dieser Nacht wieder anfange in einzelnen hellen Blicken sich der Vergangenheit bewußt zu werden, die beste Hoffnung zu seiner Wiederherstellung schöpfe.

Indem trat der Baron reisefertig ins Zimmer, begleitet von Mathilden und dem Marchese. Georg stand auf, die letztern zu begrüßen; da schritt der Marchese ernst auf ihn zu, faßte seine Hand, sah ihm lange starr in die Augen, und ließ sie dann mit einem leisen wehmüthigen Kopfschütteln wieder los. Georg aber, welchen dies in diesem Augenblick weiter gar nicht befremdete, wandte sich schnell Abschied nehmend zur Gräfin und zu Mathilden. Doch als er sich nun auch Nataliен näherte, ihr Lebewohl zu sagen, überwältigte ihn der Gedanke, daß dies ein Lebewohl auf ewig sey: er drückte ihre Hand an seine hochschlagende Brust, dann an seine heißen, zitternden Lippen, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Natalie sah ihn erschrocken fragend an; doch plötzlich flog eine dunkle Glut über ihre Wangen, sie schlug die Augen nieder, und mit einem ganz leisen flüchtigen Druck, der fast nur ein unwillkührliches Zucken schien, entzog sie ihm die Hand, kehrte sich ab, und trat ans Fenster. Georg verbarg seine nassen Augen durch eine tiefe Verbeu-

gung, die er den Uebrigen machte, eilte hinaus, und sich auf eins von den im Hofe bereit stehenden Pferden schwingend, jagte er davon, daß der Baron ihm kaum zu folgen vermochte.

Auf einer Anhöhe machte ihn sein Begleiter auf die malerische Ansicht des Schlosses aufmerksam. Von einem flüchtigen Sonnenstrahl, der eben durch den düstern Wolkenhimmel brach, aufs hellste beleuchtet, prangte es mit seinen vier Thürmen unten im dunkeln Thale. „Allen Muth, und alle Freude und alle Hoffnung!“ sagte Georg leise vor sich hin, nachdem er es lange betrachtet, wandte sein Pferd und ritt langsam den Hügel hinab, und als er einen Augenblick nachher noch einmal rückwärts schaute, war Schloß und Thal verschwunden, und vor ihm, wohin der Weg führte, weithin dehnte sich trüb und grau die unbekannte Ferne.

Neuntes Kapitel.

Auf Schloß Freileben fanden sie alles in großer Thätigkeit. Der Bau des neuen geräumigen und prächtigen Hauses, welches der Baron am Fuße des Schloßberges aufgeführt hatte, auf dem noch

die stattlichen Ruinen der alten Burg prangten, war vor kurzem erst vollendet worden; die Ausschmückung der Zimmer beschäftigte noch eine Menge Menschen. Georg mußte nach dem Wunsche des Barons, der hin und her reisend nur immer auf kurze Zeit zugegen war, die Leitung dieser Arbeiten übernehmen, und legte überall um so thätiger mit Hand an, als er von dieser Beschäftigung wirksamen Beistand gegen eine Leidenschaft erwartete, die selbst aus der Entfernung nur neue Nahrung zu ziehen schien.

Dabei aber vergaß er sein angefangenes Gemälde nicht. In einem an sein Zimmer stoßenden Kabinette, zu welchem er den Schlüssel stets bei sich trug, hatte er es vor jedem fremden Blick verborgen aufgestellt, und arbeitete unausgesetzt in den frühesten Morgenstunden daran. Hier verlebte er seine schönsten Augenblicke, und das einsame Kabinet ward ihm zum stillen Heiligthum nicht allein seiner Kunst, sondern auch seiner Liebe. — Nach seinem Entschluß, Natalien nicht wieder zu sehen, flüchtete das verwaiste, wunde Herz zu der geliebten Mutter; sie allein war seine Vertraute, sie allein kannte seine Liebe, mit ihr allein durfte er von der Geliebten sprechen, und wenn nach dem Geräusch des Tages, das sie betäubte, der Abend wieder von neuem den Schmerz und die Sehnsucht weckte in seiner Brust, und er sein Heiligthum

aufschloß und vor die zuerst entworfene und nun vollendete Zeichnung oder vor das Gemälde trat, das sich mit jedem Tage kräftiger aus der Leinwand heraus dem Leben entgegen hob, dann ging von den klaren milden Zügen, aus den freundlichen Augen wie von dem Sternenhimmel einer Sommernacht, Trost und Beruhigung auf ihn herab, ja oft schienen ihm die sanft geöffneten Lippen eine leise Hoffnung zuzulispeln, die er sich selbst kaum gestehen mochte und doch mit Entzücken durch sein innerstes Wesen beben fühlte.

Trotz dieser Hoffnung aber, die er selbst kindisch schalt und sich ihr doch so gern überließ, und die, er wußte selbst nicht wie und warum, immer lauter ward, je mehr das Bild seiner Vollendung zuschritt, trotz dieser leisen Hoffnung hielt er dennoch männlich seinen Entschluß fest, Natalien nicht wieder zu sehen, und widerstand jedem Vorschlage des Barons zu einem Besuch bei der Gräfin, seiner Schwester, unter mancherlei Vorwand. Nur sein Gemälde wollte er noch hier beendigen, dem Baron wollte er die Anordnungen zu dem Hochzeitfeste nur noch vollbringen helfen, dann aber am Vorabend desselben das Schloß verlassen. Das erste Ziel seiner Wanderung in die weite Welt hinaus sollte die Herrnhutherkolonie seyn, wo seine Mutter ihre letzten Tage zugebracht hatte. So

waren einige Wochen vergangen, als der Baron, eines Morgens nach Hause kommend, unerwartet die Nachricht brachte, daß wegen der plötzlich nothwendig gewordnen Abreise des Marchese nach Italien die Vermählung binnen wenigen Tagen statt finden werde. Georg erblaßte.

„Sie erschrecken," sprach der Baron, „und in der That auch mir rückt das Fest ein wenig zu schnell ins Haus. Und doch, wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, bin ich eigentlich froh darüber, daß es so schnell geschieht. Der Marchese ist ein trefflicher Mann, dem unsere Familie große Verbindlichkeiten hat; ich freue mich über die Verbindung mit ihm; ich bin überzeugt, daß er Mathilden sehr glücklich machen wird: dennoch, ich weiß nicht warum, bin ich dieser Hochzeitfeier bis jetzt nicht mit einer fröhlichen, sondern mit einer bangen Erwartung entgegen gegangen. Eine wunderliche Ahnung, über die ich eben so wenig Herr zu werden vermag, als ich sie mir erklären kann, drückte mit jedem Tage schwerer auf mich. Doch im Grunde geschieht uns das ja mit jedem Dinge, das wir aus der dunkeln Zukunft auf uns zuschreiten sehen. Etwas Unheimliches, ja Gespenstisches hat es doch immer an sich, und ganz so, wie wir es erwarten, sieht es wenigstens niemals aus. Genug,

ich bin froh, daß diese Zukunft sich so schnell in Gegenwart verkehrt, und so mit einemmale allen dunkeln Ahnungen und Träumereien die Nahrung abschneidet. Sparen Sie kein Geld, um wenigstens das Nothwendigste noch anständig zu vollenden, besonders empfehle ich Ihnen unser kleines Theater. Auch der Marchese liebt das Schauspiel, und ich habe bereits Eilboten nach unserm alten Freund Häselmeyer ausgesendet.

„Und Gräfin Nataliens Hochzeit — ?“ sagte Georg mit schwankender Stimme. Die Frage, die ihm schon so lange auf dem Herzen gelegen, hatte sich nun endlich über die Lippen gewagt, und er horchte zitternd, mit niedergeschlagnen Augen und zurückgehaltenem Athem auf die Antwort.

Der Baron sah ihn eine Weile verwundert an, dann sagte er mit einem halbunterdrückten Lächeln, das um seinen Mund zuckte: „Nein, mein Georg! Nataliens Hochzeit wird für diesmal noch nicht mitgefeiert. Sie hat sich noch gestern erst sehr bestimmt gegen jede Verbindung erklärt, die sie von ihren Eltern trennen möchte.“

Georg wendete sich ab, die Glut zu verbergen, die er auf seine Wangen steigen fühlte; und indem er, seiner Bewegung einen Vorwand leihend, nach einem auf dem Tisch liegenden Zirkel und Maaßstab

griff, versicherte er den Baron, daß er mit ihm zufrieden seyn sollte, und sprang aus dem Zimmer.

An seinen Sohlen schienen plötzlich Flügel gewachsen zu seyn. Er wußte selbst kaum, wie er die Treppe hinab gekommen war, und da ihm auf dem Hausflur der dicke Zimmermeister begegnete, konnte er sich in der Freude seines Herzens nicht enthalten ihn kräftig zu umarmen.

„Ei, ei, mein lieber Herr Haberland," sagte der alte Mann lachend, — „was steht denn heut für ein Tag im Kalender? Oder von welcher Himmelsleiter kommen Sie denn gradewegs herabgestiegen?

Georg schämte sich ein wenig vor dem Alten und recht sehr vor sich selbst, nachdem er ihn daher versichert, daß von keiner Himmels- sondern nur von einer Theaterleiter die Rede sey, und ihn gebeten hatte, gleich auf der Stelle wieder mit ihm hinaufzusteigen, sprach er vor ihm herschreitend zürnend zu sich: „Du alberner Thor, was jubilirst du denn? was für ein Heil ist dir denn widerfahren? Wenn nun auch Natalie den Fürsten nicht heirathet, ändert dies das mindeste in deinem Verhältniß zu ihr? und bleibst du drum denn minder der arme Findling?"

Allein er hatte gut reden: das unverständige Herz jubilirte dennoch fort, und der feste Ent-

schluß, Natalien nicht wieder zu sehen, war gewaltig ins Schwanken gekommen.

Zehntes Kapitel.

Unter den mancherlei Arbeiten, die Georgen nun in diesen Tagen in Anspruch nahmen und selbst einen Theil der Nächte hindurch rastlos beschäftigten, hatte er sich selbst und alle seine übrigen Verhältnisse beinah ganz aus den Augen verloren. Fleißigen Bergleuten gleich aber, die fern vom Lichte des Tages und von den Blicken der Menschen, unbekümmert um das Treiben der Oberwelt, in dunkler Tiefe still und emsig ihr Tagewerk fördern, hatten indeß auch seine Neigungen, Wünsche, Hoffnungen und Leidenschaften tief in der Brust unbemerkt geschäftig ihre Arbeit fortgesetzt, und als er jetzt spät am Morgen des letzten Tages vor dem Hochzeitfeste erwachte, anfangs, erschrocken über den hohen Stand der Sonne, schnell aufspringen wollte, dann aber, sich besinnend, daß ja alles nach dem Wunsche des Barons bereits vollendet sey, mit einer gewissen Behaglichkeit in die Kissen zurücksank, und nun erst wieder sich einem ruhigen und

klaren Bewußtseyn seiner selbst überließ, da fand er fast mit einiger Verwunderung statt des alten Entschlusses, Natalien nicht wieder zu sehen, den ganz neuen, ihre Ankunft abzuwarten und erst nach der Hochzeit abzureisen, fertig ausgearbeitet und wohl begründet vor seiner Seele stehen.

„Ja," rief er nach einer Weile, „ja das will ich! Noch einmal will ich sie sehn, noch einmal diese herrliche Gestalt, diese geliebten Züge mit meinen Augen fassen, sie tief und unauslöschlich in mein Herz graben, und dann mit der köstlichen Beute, die niemand mir nehmen kann, hinaus eilen in das dürftige Leben und die Armuth einer ganzen Zukunft ernähren mit dieser reichen Erinnerung!"

Doch wie der Mensch nun einmal das rechte, eigentliche Warum seiner Handlungen vor der Welt, ja vor sich selbst zu verschweigen pflegt, so mochten auch hier wohl noch andre Ursachen des veränderten Entschlusses in seiner Seele verborgen lauschen, und die Trostaugen des mütterlichen Bildes in diesen letzt verflossenen Tagen ihm manches freundliche und hoffnungsreiche Wort zugelächelt haben.

Dieses Bild selbst gehörte wenigstens gewiß unter die Hauptgründe seines Bleibens. Es war nun beinahe ganz vollendet, und durfte sich fremden Blicken zeigen. Wie konnte es dem Künstler ver-

dacht werden, wenn er es selbst in die Welt einzuführen, wenn er selbst Zeuge des Eindrucks zu seyn wünschte, den es auf ihm so theure Personen und besonders auf Natalien machen würde? Sein erstes Geschäft, nachdem er aufgestanden, bestand auch sogleich darin, das Gemälde nach einem hellen und geräumigen Zimmer zu schaffen, das auf der einen Seite an das seinige, auf der andern an den Schauspielsaal stieß, und es dort in dem gehörigen Lichte aufzustellen.

Er war noch nicht damit fertig, als er seines Peitschenknallen und Wagengerassel auf dem Steinbamm vor dem Schloßhofe vernahm. Das Herz fing ihm an zu klopfen; er ahnete die Ankunft der Gräfin mit ihren Töchtern und eilte nach dem Fenster. Peitschenknall und Wagengerassel kamen näher. Das Herz klopfte stärker. Jetzt polterte der Wagen dumpf dröhnend durch das gewölbte Hofthor. Georg erwartete nun den raschen Schimmelpostzug der Gräfin zu erblicken: doch siehe! da wanden sich vier schwarze, magre Bauerrößlein langsam aus der dunkeln Wölbung hervor, ein hochbeladner Wagen schwankte hinterdrein, halb mit einem schwarzen, halb mit einem rothen Teppich überdeckt. Mancherlei besondere Geräthschaften, Waffen, Fahnen und Roßschweife hingen an den Seiten herab, oder

ragten aufgerichtet darüber empor; vorn aber saß darauf der breitschultrige Hanswurst, angethan mit der endlich errungenen rothen Plüschweste, und schien bitterlich zu weinen. Georg begriff nun wohl, daß Freund Haselmeier seinen Einzug hielt; doch indem ihm jetzt auch die Erinnerung an die seltsame Nacht schnell zurückkehrte, wo er jenen zuletzt gesehn, und er alles dessen gedachte, was der Alte ihm damals anvertraut und was er verkündigt, so überfiel ihn eine plötzliche Bangigkeit; fast schaudernd sah er den schwarz und roth behangenen, wunderlich bepackten Wagen langsam über den Hof dem Schloß sich nähern, er kam ihm wie ein wandelnder Katafalk vor, und die prophetischen Worte des Alten tönten in seiner Seele wieder: schwarz, schwarz, und roth, blutroth, so wird es kommen! — Er trat von dem Fenster zurück und ging unruhig auf und nieder. Er machte sich Vorwürfe darüber, daß er den Baron nicht gewarnt, und nahm sich fest vor, ihm wenigstens, wenn der Sohn des Marchese die Verwegenheit haben sollte, auch hier seine Rolle als fahrender Schauspieler fortspielen zu wollen, dann ohne Rückhalt alles zu entdecken.

In dieser Ueberlegung wurde er durch die Ankunft des Schauspieldirektors unterbrochen, der hastig ins Zimmer trat und die gefalteten Hände ihm entgegen

streckend ihn anflehete, schnell mit ihm hinunter zu kommen. „Mein theuerster Freund," rief er, „kommen Sie, stehen Sie mir bei, helfen Sie mir den Unhold von dem Wagen schaffen! O Gott, es ist mein Tod! der Kerl will nicht herunter. Was soll ich anfangen? Der Baron wünscht, daß ich schon heut Abend eine Vorstellung geben möchte, das hohe Brautpaar zu unterhalten, das bald eintreffen soll, und nun wirft grade heut der schwarze Dämon, der mich verfolgt, wirft eben heut meinen Pudel unter die Räder eines Wagens und tödtet ihn, und dieser Pudel war der Liebling meines Hanswurſts, an den er sein ganzes Herz gehangen, den er gepflegt, geliebt mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit. Ja, es ist wahr, der Unglückliche, er liebte dieses arme Thier wie einen Sohn! Und nun sitzt er auf dem Wagen, gleich der Niobe, den Leichnam in den Armen, und weint nun schon seit einer Stunde ohne Unterbrechung, daß die Steine schmelzen möchten, und weigert sich herabzusteigen, und noch viel weniger wird er spielen wollen. Ach und, zum Teufel! ich kann den Satan nicht weinen sehen, ohne mitzuweinen. O kommen Sie, stehen Sie mir bei, mein theuerster Freund, mein geliebtester Georg Haberland! O wüßten Sie, wie theuer mir dieser Name ist, und wie ich mich freue, daß ich Sie endlich gefunden, den

ich so lange gesucht! Ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen. Doch davon nachher. Jetzt kommen Sie, und helfen Sie mir, ich bitte!“

Mit diesen Worten faßte er Georgen unter den Arm und zog ihn mit sich fort aus dem Zimmer die Treppe hinab auf den Hof. Hier stand der große Wagen vor der Thür; die Pferde waren abgespannt; doch oben darauf saß richtig noch der Hanswurst, die Pudelleiche auf dem Schooß, und weinte stille für sich fort. Der Baron, der eben damit beschäftigt war, die übrigen Schauspieler und ihre Sachen unter Dach und Fach bringen zu lassen, kam auch herbei. Der Schauspieldirektor trat an den Wagen, und bat den Daraufsitzenden leise, doch wie man aus seinen Geberden abnehmen konnte, sehr dringend, doch nun endlich abzusteigen, indem er ihn dabei, wie es schien, auf die Gegenwart des Barons aufmerksam machte. Hanswurst aber saß unbeweglich, ohne zu antworten, ja ohne nur die Augen aufzuschlagen, und greinte nur noch erbärmlicher.

„Aber in drei — Himmelsnamen!“ rief der Alte endlich, mein guter Sohn, willst du denn ewig da oben sitzen bleiben?“ Hanswurst nickte mit dem Kopfe. „Nun sehen Sie, um Gotteswillen,“ schrie jener, indem er sich zu Georg wendete,

„sehen Sie: der Belial nickte mit dem Kopfe! Er will ewig dort oben sitzen bleiben! — Du unvernünftiger Stock, hast du denn schon jemals nachgedacht, was ewig heißt, caudex? , Und wenn du dein ganzes noch übriges Leben dort oben sitzest, so ist dies gegen die Ewigkeit grade so viel, als ob eine Laus einen Elephanten todt beißen wollte, du Tropf! Denn gegen die Ewigkeit gehalten ist es ganz das nämliche, ob du jetzt in diesem Augenblick absteigst, oder erst in hundert Jahren. Drum steig herab, Kublinu, mein lieber! Alles menschliche ist endlich. Schmerz und Freude haben ihre Gränzen. Steig herab, mein guter Junge!“ — Hanswurst saß wie eine Mauer. — „Ich will dir ja gern zugeben,“ fuhr der Alte fort, „daß Mylord es werth ist, daß du um ihn weinst. Es war ein herrliches Vieh! Es war eine Menschenseele in Thiergestalt! Und wie liebte er dich, wie hast du ihn wieder geliebt! Du hast ihn gepflegt, genährt, du hast ihn erzogen, ja, ich weiß es wohl, du redliches Gemüth, du hast Mutterstelle bei ihm vertreten, denn seine Mutter starb bald nach der Geburt — ja, du treue Seele, weine nur, ich weiß es wohl, du hast ihn auch geliebt wie eine Mutter!“ — Hier ward seine Stimme sehr weich und schwankte bebend in tiefer Rührung. Hanswurst schluchzte laut. — „Doch,“

hob jener nach einer kleinen Pause wieder an, „das Schicksal fragt nicht nach unsrer Liebe. Das Schicksal zertritt Pudelherzen wie Königsherzen, und was bleibt dem armen Menschen anders, als sich ihm in Demuth zu unterwerfen? Jetzt ruft uns die Pflicht, mein Sohn. Wir sollen diesen Abend spielen.“ — Hanswurst schüttelte unwillig den Kopf. — „Wir sollen spielen vor unserm gnädigen Mäcen und seinen hohen Gästen. Drum fahr wohl!“ — er ergriff eine herabhängende Hinterpfote des Pudels, — „Fahr wohl, Mylord! Der Thränen schuldgen Zoll

Will ich euch redlich nach der Schlacht entrichten;
Jetzt aber ruft mich das Geschick. —
Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft.

Steig herunter, geliebte Seele, wir wollen unsern Freund begraben, komm, laß dich nicht länger bitten, goldner Sohn, steig ab!“ — Er reichte ihm die Hand hinauf, um ihm herabzusteigen zu helfen. Der Baron konnte sich des lauten Lachens nicht länger erwehren. Hanswurst aber sah ihn grimmig von der Seite an, stieß die Hand des Schauspieldirektors hinweg, und rief von Schluchzen unterbrochen: „Gehts! laßt mi ungehudelt! I bleib sitz!“

Nun verwandelte sich die Rührung des Alten plötzlich in den heftigsten Zorn. Wie ein Besessener

sprang er hin und her, warf seinen Hut an die Erde und trat ihn mit Füßen. „Marterholz! carnifex!“ schrie er dem Hanswurst zu. — „Verdammtes Folterbret, an das das Schicksal mich gebunden, willst du denn meine Seele aus allen Fugen renken?! Ungethüm! Verwünschte Mißgeburt, im Grimm der launischen Natur erschaffen mir zur Qual! Warum hab ich nicht schon längst dich erwürgt mit diesen Händen! Beelzebub!“

Der Baron winkte schnell einen Bedienten herbei, der eben mit einem Weinkorb in das Haus gehen wollte, und fragte ihn mit lauter Stimme, ob das Frühstück für die eben angekommenen Gäste schon bereitet sey. Der Diener bejahte es, und meinte lächelnd, die Herren und Damen würden wohl schon bei der Arbeit seyn; er wolle eben den Wein hineintragen.

„Nun denn, mein Lieber,“ wandte sich der Baron nach dem Wagen hinauf, „wollen Sie nicht auch daran Theil nehmen? Ich meine, Sie haben keine Zeit zu verlieren, und mein Wein wünscht, auch bei Ihnen sich Ehre einzulegen.“

Der Anblick der Weinflaschen hatte, gleich den Augen der Klapperschlange, den Hanswurst bereits ganz unwillkührlich ein gutes Stück von seinem hohen Sitze nach unterwärts gezogen; die Worte

des Barons führten seine Füße bis auf die Deichsel herab, wo er zweifelnd und unentschlossen stehen blieb. Der alte Schauspieldirektor aber, da er ihn so weit sahe, sprang, seinen Vortheil wahrnehmend, plötzlich wie ein Wüthender auf ihn los, riß ihn vollends herunter, und schleppte ihn halb tragend, halb vor sich hinschiebend trotz allem Sträuben mit ungemeiner Behendigkeit rasch ins Haus. Der Baron hielt sich die Seiten vor Lachen.

Eilftes Kapitel.

Georg war dem wunderlichen Paare in den Saal nachgefolgt, wo die ganze Gesellschaft versammelt saß; denn es lag ihm am Herzen zu wissen, ob der Sohn des Marchese mitgekommen sey. Er fand ihn nicht darunter.

Als er beruhigt und froh darüber wieder auf den Hof trat, vernahm er zum zweitenmale Peitschenknall und Wagengerassel. Und dießmal betrog ihn seine Erwartung nicht. Denn bald nachher leuchteten die Schimmel aus der dunkeln Wölbung des Hofthors hervor. Es war der Wagen der Gräfin.

Georg erschrak beinah selbst über den Aufruhr, der sich in diesem Augenblick in seinem Innern erhob. Er fühlte, wie das Blut ungestüm nach seinem Herzen schoß, gleich als wollte wetteifernd jeder Tropfen der erste seyn, der diesem die frohe Kunde überbrächte. Sein Athem stockte, seine Füße wankten. Er mußte sich an eine von den Säulen der Thürhalle lehnen, um sich zu halten. Der Baron, der neben ihm stand, sah ihn verwundert von der Seite an.

Jetzt hielt der Wagen vor der Thür. Beide eilten hinzu. Georg öffnete den Kutschenschlag und reichte der Gräfin die Hand zum Aussteigen. Er warf einen Blick auf Natalien. Seine Augen begegneten den ihrigen, und sie senkte sie erröthend zur Erde. Sie trug den Schleier, den sie bei ihrem ersten Zusammentreffen getragen. Noch nie meinte er sie schöner gesehen zu haben. Seine Hand zitterte so heftig, daß die Gräfin ihn besorgt fragte, ob er krank sey.

Indem fuhr ein zweiter Wagen vor. Der Marchese, in Uniform, sprang heraus. Ein junger Mann, gleichfalls in Uniform, folgte ihm, und während Georg die Gräfin ins Haus führte, bemerkte er zurückblickend noch, daß der junge Offizier

schnell herbei eilte, Natalien aus dem Wagen half, und ihr den Arm bot.

Als die Frauen sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatten, bat ihn der Baron, alles aufzubieten, damit die Schauspieler noch desselben Tages eine Vorstellung geben könnten, was er aus mehr als einem Grunde wünsche, besonders da sein Schwager, der alte Graf, der jetzt auf dem besten Wege zur vollkommenen Genesung sey, gleichfalls diesen Nachmittag noch eintreffen werde, und theilte ihm hierauf seine Meinung über einige Einrichtungen mit, die deßhalb zu machen seyn möchten. Allein Georg hörte kaum, was zu ihm gesprochen wurde, und gab zum Theil so verkehrte Antworten, daß der Baron ihn mit Befremdung ansah und am Ende kopfschüttelnd fort ging.

Bei Tische ward es noch schlimmer. Es waren noch einige Gäste gekommen. Der junge Offizier hatte seinen Platz an Nataliens Seite erhalten, und Natalie schien sehr aufmerksam und freundlich gegen ihn. Georg fühlte sich auf der Folter; die Anstrengung, die er aufbieten mußte, um die Unterhaltung mit seiner Nachbarin wenigstens nothdürftig fortzuführen, vermehrte noch seine Pein. Er verwünschte die Schwäche seines Herzens, die seinen ersten Entschluß geändert und ihn zum Bleiben verleitet

hatte; er kannte in diesem Augenblick kein anderes Begehr, als weit, weit entfernt von dieser Stelle zu seyn. Und doch, als gegen das Ende der Mahlzeit der Schauspieldirektor ihn durch einen Bedienten hinaus rufen ließ, konnte er sich von seiner Qual nicht trennen und blieb wie gebannt an seinem Platz noch immer zögernd sitzen, bis eine zweite Botschaft die vorige Bitte aufs dringendste und inständigste wiederholte, worauf er sich denn endlich unwillig erhob und nach dem Vorsaal begab.

Hier empfing ihn der Alte sogleich mit Klagen über den Mangel vieler nothwendigen Erfordernisse zum heutigen Schauspiel, überreichte ihm einen großen Requisitenzettel und ersuchte ihn, schleunig mit nach dem Theater zu kommen, wo er sich noch über Vieles mit ihm zu verständigen habe, was durchaus keinen Aufschub leide. Statt der Antwort fragte ihn Georg hastig, ob er den fremden Offizier gesehn, der heut mitgekommen, ob er ihn kenne, und ob es vielleicht der junge Fürst aus der Nachbarschaft sey? Der Alte verneinte das Letztere bestimmt, und meinte, so viel ihm bekannt, sey der Offizier ein sehr naher Anverwandter der Familie.

Mit etwas leichterm Herzen trat Georg in den Theatersaal. Er fand hier sämmtliche Schauspieler versammelt, die ihn sogleich umringten und mit

neben Bitten und Forderungen bestürmten. Jeder wünschte vor den hohen Personen, denen sie sich heut zeigen sollten, mit Anstand und wo möglich mit einigem Glanze zu erscheinen; jeder suchte seine Wünsche und seine Ansprüche vor den übrigen geltend zu machen. Einem leichten Schifflein gleich, das auf ungestümen Meere von Welle zu Welle geworfen wird, ging Georg aus einer Hand in die andere, bis der alte Schauspieldirektor sich zürnend in die Brandung warf, und ihn mit mächtigem Arm herausriß. Doch geschah dieß nur, um ihn sogleich für sich zu verwenden. Der Zimmermeister mit seinen Gehülfen mußte herbei; alles, was im Hause der Nadel mächtig war, wurde aufgeboten; Musiker und Statisten wurden vorgeladen; das ganze Schloß gerieth in Bewegung.

Bei diesem Treiben behielt Georg kaum so viel Zeit, sich an des Schauspieldirektors Versprechen zu erinnern, ihm etwas Wichtiges zu entdecken, ja als er sich daran erinnerte, blieb ihm kaum so viel Athem, ihn darnach zu fragen. Doch der Alte bat um Gotteswillen, ihn jetzo zu verschonen, da seine ganze Seele, fast möchte er sagen alle seine Glieder, nur zwischen der hohen Ehre, die ihn heut Abend erwarte, und zwischen dem Bestreben, sich ihrer würdig zu zeigen, wie Perpendikel hin und wieder gingen.

Georg bat ihn dagegen wenigstens um eine Erklärung des lebhaften Antheils, den er an seinem Namen zu nehmen schiene.

„Wie!“ rief der Alte aus, „ich sollte nicht Antheil nehmen an dem Namen eines der trefflichsten Menschen, den die Welt je verkannt, oder nicht gekannt hat? Glauben Sie denn, mein junger Freund, meinen alten Lorenz ganz allein geliebt zu haben? Nun, so wissen Sie denn, der alte Lorenz Haberland war mein Schwager, er war mein vielgeliebter, treuer, ja ich mag wohl sagen der einzige Freund, den ich je gehabt auf Erden!“

„Ihr Schwager?“ rief Georg voll Erstaunen: „So sind Sie derselbe Grisaldi — — ? — von dem er gewiß oft gesprochen!“ fiel jener ein. — „Ja ich bins. Seine Schwester war meine Frau. In diesen beiden Menschen lebt' ich einst, mein Freund; ja damals lebt' ich! Jetzt treibt nur noch ein verworfner Schatten meines bessern Ichs sein elend jämmerliches Wesen auf der Welt.“ Er sprach diese Worte mit tiefer Rührung. Eine Thräne schlich sich aus den gesenkten Augen über die Wange herab. Indem ging einer von den Schauspielern vorüber, der ein altes Staatskleid aus der Garderobe des Barons angezogen hatte, und stellte sich damit vor den Spiegel. Der Alte sprang rasch hinzu, heftete

dem Menschen den Rock vor der Brust zusammen, und gab ihm den seidnen Chapeaubas gehörig unter den Arm. „Laßt euch einen Stern an die Brust nähen!“ sagte er. „Es giebt ein Ansehn wo keins ist. Gepudertes Haar, Locken, Haarbeutel, Schnallenschuhe! Ich werde ein Paar weißseidne Strümpfe herausgeben.“ — Er kehrte zu Georg zurück, und als ob er durch nichts unterbrochen worden wäre, fuhr er fort: „Wir hatten uns in funfzehn Jahren nicht gesehn, mein alter Lorenz und ich. Der Tod meiner Frau hatte mich hinausgetrieben in die weite Welt. Als ich nun wieder über seine Schwelle trat, da dachte ich: Nun, zur Hälfte lebst du wenigstens noch! — ich fand meinen alten Freund auf dem Sterbebette. — Was er noch zu mir gesprochen, wie er sich gesehnt nach Ihnen, was er endlich mir aufgetragen an Sie“ — —

„Wie?!“ unterbrach ihn Georg „einen Auftrag haben Sie an mich von meinem lieben, lieben Vater Haberland? O ich bitte, sprechen Sie, ich beschwöre Sie!“

Der Alte drückte ihm die Hand und sprach: „Wo denken Sie hin? Jetzt! Hier! In diesem Wirrwarr! Nein, das Andenken unsers Freundes ist einer bessern Stunde werth. Heut Abend nach

dem Schauspiel komme ich auf ihr Zimmer. Dann sollen Sie alles wissen und erhalten."

Mit diesen Worten entfernte er sich schnell von ihm, und Georg mußte sich um so mehr damit begnügen, da auch er bald wieder in den Strudel mit hineingezogen wurde, und jeden Augenblick benutzen mußte, um noch vor dem Schauspiel alles, was ihm oblag, zu Stande zu bringen und die an ihn gemachten Forderungen zu befriedigen.

Zwölftes Kapitel.

So war endlich der Abend und die zum Anfang des Schauspiels festgesetzte Stunde herbeigekommen. Georg ließ die Fensterladen des Theatersaales schließen, und befahl die Lichter anzuzünden. Indem es nun aber dunkel und dunkler ward, und dann wieder allmählich ein neuer künstlicher Tag um ihn aufdämmerte, schien ihm, wie bei einem Menschen, der seine Augen vor dem Licht der Außenwelt verschließt, während die fantastische bunte Welt des Traumes in seinem Innern sich entzündet, ein neues wunderbares Leben in dem Raume um ihn her rege zu werden und die Ahnung von etwas Ungewöhn-

lichem und Außerordentlichem leise flüsternd durch den Saal zu gehn. Alles, was er in der letzten Zeit gewünscht, gehofft und befürchtet, drängte sich jetzt vereint von neuem in seine Seele. Er betrachtete den heruntergelassenen Vorhang des Theaters, vor welchem er stand, mit einer ängstlichen Scheu; es kam ihm vor, als ob hinter dieser dünnen Scheidewand irgend ein besonderes Ereigniß verborgen lausche, bereit mit jedem Augenblick, er wußte nicht ob Heil oder Unheil bringend, auf ihn und auf das Haus des Grafen hervorzubrechen; und als er endlich von dem Schauspieldirektor an die Zeit erinnert wurde, ging er mit einer gewissen bangen Feierlichkeit zur Gesellschaft hinab, um den Beginn des Schauspiels zu melden, und bot der Gräfin den Arm, sie hinaufzuführen.

Alles nahm voll Erwartung Platz. Auch der alte Graf war gekommen und saß zwischen Natalien und ihrer Mutter. Neben Natalien saß Mathilde; hinter ihr aber Georg, den das Glück begünstigt wie damals beim Schauspiel im goldnen Bock. Das Orchester, welches wegen der geringen Erhöhung des Theaters nicht vor demselben, sondern zur Seite seine Stelle erhalten hatte, bestand aus einer zu dem Feste gedungenen Truppe böhmischer Musikanten, die noch von einigen Leuten des Barons

unterstützt wurden. Es begann jetzt eine rauschende Symphonie, die sicher, rund und kräftig durchgeführt wurde. In Georgs Brust zogen die Töne mächtig aufregend und begeisternd ein, und trieben die Spannung seines ganzen Wesens immer höher. Jetzt flog der Vorhang auf. Georg schrak zusammen. Als er aber auf der Bühne den Hanswurst als Bedienten in einem Lehnsessel schlummernd und schnarchend sitzen sah, hatte er Lust über sich selbst zu lächeln; allein es wollte ihm damit nicht recht gelingen, und selbst die Scherze des kleinen Lustspiels, das nun zuerst gegeben wurde, erschienen ihm voll ernster Beziehung, fernem Wetterleuchten ähnlich, das herannahende Gewitter verkündigend.

Der Baron war während des Spiels abgerufen worden und hinausgegangen. Als jetzt der Vorhang fiel, und er immer noch nicht wiederkehrte, meinte Georg, es könnte etwas auf dem Theater vorgefallen seyn, was seinen Beistand willkommen machte, und eilte hinauf. Der Schauspieldirektor, schon im Kostüm seiner Rolle, kam mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen gelaufen, blieb vor ihm stehen und rief: „So ist's denn wirklich wahr? So ist denn meine Ahnung, meine Hoffnung wirklich in Erfüllung gegangen? Mein theurer Freund

— wenn ich Sie noch so nennen darf — welcher Stunde gehen Sie entgegen!“

„Mein Gott!“ rief Georg erschrocken, „Was wollen Sie? Was ist — — ?“

„Nicht mich fragen Sie,“ unterbrach ihn jener — nicht jetzt fragen Sie, ich beschwöre Sie, nicht jetzt, nicht hier! Das Trauerspiel soll eben beginnen. Ich habe alle Kräfte und Gedanken vonnöthen, um meine Neuseeländer gehörig zu handhaben, und es mit Ehren durchzuführen. Ich bin ein verlorner Mann, wenn es verunglückt. Ich bitte Sie um Gotteswillen, gehn Sie, gehn Sie, suchen Sie den Baron auf! der Baron weiß alles, der Baron hat die Papiere, die Sie betreffen.“ —

„Welche Papiere?“ rief Georg. „Reden Sie! ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß!“ — —

Der Alte rang die Hände. „O du Vater und Herr! Schreien Sie nicht so! Die Papiere, mein' ich, die der alte Lorenz Haberland mir für Sie anvertraut. Als ich meinen Koffer öffne, um aus seinem untersten Grunde ein paar weißseidne Strümpfe für meinen Minister herauszulangen, fällt das versiegelte Päckchen mir in die Hände. Die Siegel haben sich gelöst. Ich erschrecke; doch werf' ich einen Blick hinein, einen einzigen, und siehe! da steht es, was ich schon bei Ihrem ersten Anblick

dunkel ahnte, was ich Ihnen prophezeihte, da steht es auf der ersten Seite! Meine Hände beben. Ich mag nichts weiter lesen. Keinen Augenblick länger mag ich das verhängnißvolle Papier bewahren. Ich lasse den Baron rufen und ihm vertrau' ichs an. Gehn Sie, eilen Sie, suchen Sie den Baron auf, er hat es mitgenommen, er sucht Sie vielleicht — o Himmel, da fängt die Musik schon an! — gehn Sie! von ihm erfahren Sie alles!"

Georg eilte wieder hinab in den Saal. Der Baron war noch nicht da. Die Gräfin winkte ihn an ihre Seite, fragte gleichfalls nach ihrem Bruder, und theilte ihm mit Freudenthränen in den Augen den glücklichen Erfolg der Probe mit, welche der Arzt mit ihrem Gemal vorgeschlagen. Der alte Graf hatte dem Schauspiel mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme zugesehen und sich darüber auf das verständigste geäußert. Er wandte sich jetzt zu Georg und reichte ihm freundlich die Hand herüber. Indem wurde der Vorhang aufgezogen; das Trauerspiel begann. Die Gräfin wünschte, daß Georg selbst Zeuge des Eindrucks seyn sollte, den es auf ihren Gemal machen würde. Doch Georg war viel zu sehr von den Worten des alten Schauspieldirektors aufgeregt, sein Verlangen, den Inhalt der ihn betreffenden Papiere zu erfahren, war viel zu heftig.

als daß er ein ruhiger Zuschauer und Beobachter hätte seyn können. Gleich nach den ersten Scenen daher, und nachdem er den ersten Auftritt des Hauptheldens des Stücks, eines jungen Schauspielers abgewartet, den er noch nicht kannte, der aber in seiner Gestalt viel Aehnlichkeit mit dem Sohn des Marchese hatte, theilte er der Gräfin seine Absicht mit, den Baron aufzusuchen, und verließ eilig den Saal. Allein vergebens durchflog er das ganze Haus, vergebens durchsuchte er selbst den Garten: er war nirgends zu finden, niemand hatte ihn gesehn. Athemlos vor beklommener Erwartung, fast verzweifelnd vor Ungeduld trat er wieder in den Schauspielsaal; eben so vergeblich irrten auch hier wieder seine ängstlich suchenden Blicke hin und her. Doch in diesem Augenblick fesselte sie ein besonderes Ereigniß, und seine ganze Aufmerksamkeit wurde wider Willen nach dem Theater gezogen.

Der zweite Akt des Trauerspiels hatte bereits begonnen. Die Zuschauer schienen davon lebhaft ergriffen zu seyn. Alles schaute gespannt in größter Stille nach der Bühne hinauf, und der eben abgehenden Schauspielerin folgte manche Thräne aus schönen Augen nach. Da erhob sich auf einmal ein besonderes Geräusch hinter den Coulissen. Georg glaubte einen heftigen, doch leise geführten Wort-

wechsel und dazwischen die ängstliche Stimme des alten Schauspieldirektors zu unterscheiden. Die Bühne blieb ganz leer. Endlich trat hastig der Schauspieler ein, der die Hauptrolle gab, blieb einen Augenblick stehn, gleich als ob er die heftige Bewegung, in der er sich befand, gewaltsam niederdrücken und sich sammeln wollte, und schritt dann rasch bis ins Proscenium, von wo seine Blicke, wie etwas suchend, wild durch den Saal schweiften. Georg folgte mit mißtrauischen Augen allen seinen Bewegungen, die ihm, er wußte selbst nicht warum, etwas Unheimliches zu verrathen schienen. Doch wie ward ihm, als jener aus der gepreßten, athemlosen Brust jetzt die ersten Worte hauchte! Es war nicht die Stimme des jungen Schauspielers, den er vorhin gesehn, obgleich Gestalt und Kleidung ganz dieselbe! Als er ihn jetzt noch schärfer ins Auge faßte, bemerkte er auch deutlich die Verschiedenheit der Gesichtszüge. Eine entsetzliche Vermuthung hatte kaum Zeit, in seiner Seele zum Bewußtseyn zu kommen, als die nächsten Worte des Schauspielers, mit lauterer, ruhigerer Stimme gesprochen, sie schon zur vollen Gewißheit erhoben. Es blieb kein Zweifel: der Mensch dort oben auf den Bretern war der Sohn des Marchese! Eine kalte Hand faßte an Georgs Herz. Sein

erſter Gedanke war Natalie und ihre Schweſter. Er ſah hin. Beide ſchienen etwas zu ahnen. Mathilde hatte ſich entfärbt und ſtarrte erſchrocken nach der Erſcheinung auf der Bühne. Natalie ſchaute raſch nach allen Seiten umher; dann blieb ihr Blick ängſtlich fragend auf Georgen haften und ſchien ihn zur Hülfe aufzufordern. Auch der Marcheſe war ſichtlich von der bekannten Stimme getroffen, und immer ſteigende Unruhe zeigte ſich auf ſeinem Geſicht. Doch was ſollte Georg nun beginnen? Der Baron, der hier allein rathen konnte, war nicht zu finden, und irgend etwas ohne ſeinen Willen zu unternehmen, hielt Georg für um ſo bedenklicher, da bei der Verwegenheit des jungen Menſchen, die ihn ſelbſt hierher unter die Augen des Vaters führte, das Dazwiſchentreten eines Fremden leicht eine gewaltſame Entwickelung des Spiels veranlaſſen konnte, die ſonſt aller Wahrſcheinlichkeit nach gar nicht in dem Plane des kecken Spielers lag.

Während er nun ſo zweifelnd und fürchtend, in banger Ungewißheit und angſtvoller Erwartung ſchwankend ſtand, führte jener auf der Bühne ſeine Rolle weiter. Alles, was unglückliche Liebe und Verzweiflung Rührendes und Erſchütterndes hat, ſchien ſich aus den geheimſten Tiefen einer gequälten Bruſt gewaltſam ans Licht zu ringen. Einem

mächtigen Strome gleich, der aus geöffneten Schleußen rauscht, drangen seine Worte an das Herz des Hörers und rissen es mit sich fort in das empörte Meer der Leidenschaft. Es war hier von keinem Spiel, von keiner Täuschung mehr die Rede; es war die Wahrheit selbst, die mit geharnischter Hand an jeden Busen schlug, und das Leben an seinen innersten Wurzeln faßte. Die gewaltigste Wirkung zeigte sich unten im Saal. Kein Auge blieb trocken. Mathilde hatte krampfhaft den Arm ihrer Schwester ergriffen, und lehnte sich halb ohnmächtig an ihre Schulter. Auch Georg fühlte sich tief erschüttert und mit fortgerissen in den Strom. Was jener dort oben so mächtig aussprach, er hatte es ja selbst empfunden, ach! er empfand es bebend ja in diesem Augenblick noch! — Und immer fesselloser regte sich auf der Bühne der Sturm der Leidenschaft. Bald schien die Rede nicht mehr hinreichend, ihn zu fassen und zu gestalten. Nur abgerissene Worte drängten sich noch aus der ringenden Brust des Unglücklichen. Jetzt trat er schweigend vor bis an den Rand des Theaters. Seine Blicke, bald erlöschend, bald wieder auflodernd in wilder Gluth, hefteten sich auf Mathilden. In seiner Seele schien ein furchtbarer Kampf zu toben. Er zitterte und wankte. Seine Knie bebten.

Dann wieder spannten sich alle Muskeln krampfhaft an. Doch jetzt siegte die Leidenschaft: er sank in die Knie; er riß eine Maske ab, die einen Theil seines Gesichts bedeckte, Thränen brachen aus seinen Augen; er streckte die zitternden Arme nach Mathilden aus; dann aber plötzlich mit einem schmerzlichen Schrei raffte er sich empor, sprang von dem Theater hinab und warf sich zu Mathildens Füßen hin. „Hier laßt mich sterben!“ rief er erschöpft. „Nur ihres Kleides Saum laßt mich berühren! Nur einmal laßt mich ihr sagen, daß ich sie liebe! Dann will ich sterben! Ach, ich will's so gern! Ich muß ja sterben! Marchese, tödtet euren Sohn! Ihr übt Barmherzigkeit. Was soll das Leben ihm, das ihr verstoßen und verflucht? ach! das ihr um seinen schönsten Preis betrogen?“

Der Marchese hatte, zum Steinbild erstarrt, bleich und regungslos gesessen; jetzt zog eine dunkle Röthe auf sein Gesicht; er erhob sich, und mit bebenden Lippen rief er: „Elender Comödiant! Verächtlicher Bube!“ — Da sprang rasch der Sohn empor, seine Hand faßte nach dem Degen an seiner Seite; doch auf halbem Wege sank sie zurück, und mit halb erstickter Stimme, die zornglühenden Blicke fest auf den Vater gerichtet, sprach er: „Wenn ich es wäre, wer trüg' die Schuld?“

Der Marchese, mit Anstrengung seinen Grimm zurückhaltend, trat auf ihn zu und faßte seinen Arm: „Was wir miteinander zu sprechen haben, leidet keine Zeugen. Folgt mir!“

„Wohl!“ erwiederte jener, — „ich scheue mich nicht, Rechenschaft zu geben von meinem Thun!“ — Er beugte sich über die Hand Mathildens, die ohnmächtig in Nataliens Armen lag, drückte sie an seine Lippen und folgte seinem Vater schnell nach der nahen Thür des Seitenzimmers. Der Marchese stieß die Thür auf, und beide verschwanden.

Jetzt erst erhielt Georg Besinnung und Bewegung wieder, die ihm das Entsetzen geraubt hatte. Der Sohn des Marchese war richtig, wie er es früher vermuthet, sein Retter in Rom. Er hatte ihn erkannt. Ohne den allgemeinen Aufstand weiter zu beachten, der sich nun erhob, ohne auf den alten Schauspieldirektor zu hören, der händeringend auf dem Theater stand, und, ihn erblickend, seinen Namen rief, flog er jetzt nach dem Seitenzimmer. Die Thür war von innen verriegelt. Doch Georg, sich schnell besinnend, daß dieses Gemach auf der andern Seite an das seinige stieß, — es war dasselbe, wo er sein Bild aufgestellt hatte — eilte aus dem Saal, durch den Corridor nach seinem Zimmer. Hier fand er den Baron, Papiere vor

sich ausgebreitet, am Tische sitzend und emsig lesend. „Mein Georg!“ rief dieser, mein theurer Georg!“ und kam ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Doch jetzt wurde im Nebenzimmer die wüthende Stimme des Marchese laut, der seinen Sohn zu schrie: Zieh, Elender, vertheidige dich! — „Um Gotteswillen!“ rief Georg, „helfen Sie, retten Sie!“ und stürzte nach der Seitenthür. Er riß sie auf und wich erstarrend zurück vor dem entsetzlichen Anblick.

Der Marchese hatte den Degen gezogen und drang wuthschnaubend und laute Schmähungen ausstoßend auf seinen Sohn ein, und eben jetzt riß auch dieser endlich, auf das Aeußerste getrieben, wüthend seinen Degen aus der Scheide, und der gräßliche Kampf zwischen Vater und Sohn entbrannte. Doch der gute Engel dieser Stunde stand ja sichtbar über ihnen, und zwang die aus der Hölle aufzüngelnde Flamme wieder in den Abgrund zurück.

Der Luftzug, durch das schnelle Aufreißen der Thür entstanden, hatte den Vorhang ergriffen, womit Georg das Bild seiner Mutter verhüllt; er gleitete herab und fiel mit einigem Geräusch zur Erde. Ein flüchtiger Blick des jungen Marchese, der dem Bilde grade gegenüberstand, traf darauf.

Wie von einem Blitzstrahl berührt, hebte er zurück; schnell wich auf seinem Gesicht der Zorn dem freudigen Staunen. „Meine Mutter!“ rief er, und streckte die Arme nach dem Bilde und eilte darauf zu, und wieder rief er: „meine Mutter!“ — Der Marchese hatte sich betroffen gewendet, und da er das Bild erblickte, hebte auch er zurück, und Staunen und Ueberraschung nahmen ihm die Sprache. Doch endlich stürzte er mit dem lauten Rufe: Rosamunda! gleichfalls nach dem Bilde hin und hob in heftiger Bewegung die Arme zu ihm empor, und wie mit einem Schrei des Schmerzens rief er: Rosamunda! Und Rosamunda schaute wehmüthig lächelnd herab auf Vater und Sohn. Der junge Marchese aber verstand das wehmüthige Lächeln, und schleuderte plötzlich den Degen weit von sich weg, und stürzte hin zu des Vaters Füßen, und umschlang seine Kniee, und weinte laut. „Mein Sohn! mein Sohn!“ sagte der Vater leise mit hervorbrechenden Thränen, — „Rosamunda! du giebst mir meinen Sohn wieder?“ — Und er neigte sich hinab, und wollte ihn aufheben, und vermochte es nicht, und schwankte zitternd. Da flog Georg, voll freudiger Rührung und noch freudigerer Ahnung tief bewegt, herbei, und fing den Vater in seinen Armen auf, und legte das Haupt an des Vaters Brust. Und auch

der Baron trat jetzt hinzu und rief: „Du glücklicher Vater! Ja, wie könnt' ich es dir verschweigen! Auch dieser, dieser ist dein Sohn!“

Staunend, ja fast erschrocken starrte ihn der Marchese an. Doch jener hielt ihm schnell die Papiere hin, die er in der Hand trug, und sprach: „Kennen Sie Rosamundens Hand? Dies enthält ihr Vermächtniß an ihren Sohn Georg, und dieser ist es. Zweifeln Sie nicht, glücklicher Vater, es ist Ihr Sohn!“ Georg sank neben seinem Bruder zu den Füßen des Vaters. Der Marchese griff hastig nach den Papieren, sein Auge durchflog die ersten Zeilen; er drückte die Blätter an seine Lippen; dann hob er Augen und Hände zum Himmel und rief: „O Gott, es ist zu viel, zu viel! Ich hab es nicht verdient!“ Und neigte sich hinab zu seinen Söhnen und segnete sie; dann hob er sie empor, küßte beide auf die Stirn, umschlang sie mit seinen Armen und schloß beide an das nun nicht mehr verwaisete Herz. Durch das Fenster aber warf die Abendsonne ihre letzten, goldnen Strahlen auf das Bild, und von leichten Wolken emporgetragen, von überirdischem Glanz umflossen, stand die Mutter in seliger Wonne und Verklärung, und lächelte segnend herab auf den Vater mit seinen Söhnen.

„Hier nimm," sprach der Marchese endlich, „nimm das theure Vermächtniß. Ich will die letzten Worte der geliebten Mutter nicht länger von dem Herzen zurückhalten, an das sie gerichtet sind. Geh' und lies. Ich will mir indeß erzählen lassen. Und wenn diese Blätter," fuhr er fort, indem er Georgs Hand ergriff, — „wenn sie dir die Schuld deines Vaters enthüllen, so richte nicht zu hart; denn, sieh nur hin, sie hat mir ja vergeben!"

Georg nahm die Papiere, und umarmte seinen Bruder. Ich darf nicht erst dich lieben lernen," sagte er zu diesem, — „du hast es mich ja schon längst gelehrt!"

Er ging nach seinem Zimmer. Hier entfaltete er mit zitternden Händen die Blätter und fing an zu lesen. Doch als der freundliche, liebevolle Gruß der Mutter, recht aus der innigsten Tiefe des mütterlichen Herzens quellend, gleich in den ersten Zeilen ihm entgegen trat, da überwältigte ihn die Rührung; seine Brust, von dem schnellen Wechsel der Ereignisse und Empfindungen bedrängt, erleichterte sich in sanften Thränen. Ach, wenn die Hand, die diesen Gruß niederschrieb, nun auch schon längst verwest war, dennoch das fühlte er in diesem Augenblick, die Liebe, die ihn sendete, sie lebte noch,

sie umgab ihn mit ihrer Gegenwart, und vertrauend hob er seine Augen auf zum Himmel, wo sie wohnte.

Er fand nun auf den ersten Blättern seine Herkunft festgestellt, die Herkunft und Erziehung seiner Mutter und ihre Verbindung mit seinem Vater erzählt.

Von protestantischen Eltern geboren, hatte sie in ihrem siebzehnten Jahre sich mit dem Marchese gegen den Willen ihrer Eltern vermählt, die in der Verschiedenheit der Religion ein unübersteigliches Hinderniß dieser Verbindung fanden. Sie war ihrem Gemahl nach Italien gefolgt. Im ersten Jahre ihres dortigen Aufenthalts war der älteste Sohn, Fernando, geboren worden; zwei Jahre später Georg, der nach ihrem Vater genannt wurde. In dieser Zwischenzeit aber schien eine unglückliche Veränderung sowohl in ihr selbst, als auch in dem Verhältniß zu ihrem Gemahl vorgegangen zu seyn. Mit großer Zartheit, um nicht den Vater bei dem Sohne anzuklagen, war hier die Ursache derselben nur leise berührt, doch errieth Georg aus dem Ganzen, daß eine neue Leidenschaft den Marchese gefesselt und ihn seiner Mutter entfremdet haben mochte. Von dem Gram darüber geweckt, hatte nun erst das Gefühl der Verlassenheit im fremden

Lande sie ergriffen, nun erst fand sie von den fremden Sitten, von den fremden Religionsgebräuchen, sie allein die Protestantin, unter Katholiken, sich schmerzlich verletzt, die Weigerung ihrer Eltern vollkommen gerechtfertigt, und der Fluch derselben, mit dem sie sich beladen glaubte, drückte mit jedem Augenblick lastender ihre Seele nieder. Mit der Bewilligung ihres Gemahls trat sie endlich eine Reise nach Deutschland an, um ihre Eltern zu versöhnen, und nahm ihren Sohn Georg mit, der damals erst ein Jahr alt war. Sie fand ihren Vater todt, ihre Mutter auf dem Sterbebette. Noch in den letzten Augenblicken aber vermochte diese sie zu dem feierlichen Versprechen, wenigstens den jüngstgebornen Liebling in der Religion zu erziehen, zu der sie sich selbst so eifrig bekannte, und durch welche sie allein sein Heil gesichert wähnte. Die Einwilligung des Marchese dazu war indeß auf keinen Fall vorauszusetzen; daher beschloß Rosamunde, ihr Kind der geliebtesten Freundin ihrer Jugend, der Gräfin Roseneck anzuvertrauen. Doch sollte diese selbst nichts von seiner wahren Herkunft ahnen. So geschahs, daß Georg als ein Findling auf Schloß Roseneck erzogen wurde. Der Marchese ward durch die falsche Nachricht seines Todes getäuscht. Rosamunda kehrte nach Italien zurück. Allein zu tief hatte die Spaltung zwischen

beiden Gemüthern schon gerissen, als daß ihre Rückkehr nicht noch schroffere Trennung hätte herbei führen sollen. Da erhob sich endlich in ihrer Seele der Gedanke, freiwillig auch das äußere Band eines Verhältnisses zu zerreißen, das in seinem innersten Leben längst zerstört war, ihrem Gemahl die Freiheit wieder zurück zu geben, die ihn allein glücklich machen zu können schien. Lange kämpfte dieser Entschluß in der Brust der unglücklichen Mutter mit der Liebe zu ihrem ältesten Sohn, den sie verlassen sollte; jener siegte endlich, da die Sehnsucht nach ihrem jüngsten an seine Seite trat. Den Tod im Herzen, nahm sie schriftlich Abschied von dem Marchese, und war wenigstens für ihn wirklich von diesem Augenblick an gestorben. Sie reiste nach Deutschland. Unter dem Namen einer Frau von Wallenrodt lebte sie verborgen in der Nähe des Schlosses Roseneck, und sah hier heimlich und unerkannt zuweilen ihren Sohn. Indeß aber war die alte Liebe zu ihr, jetzt da er sie wirklich verloren hatte, in dem Herzen des Marchese neu erstanden; die schmerzlichste Reue verfolgte ihn; er zerbrach die unwürdigsten Fesseln, die sein beßres Selbst so lange niedergedrückt, und eilte nach Deutschland, Rosamunden aufzusuchen. Sie floh vor ihm nach Frankreich. Als sie von dort endlich zurückkehrte,

fand sie den Marchese, der sie nun wirklich für todt hielt, auf Schloß Rosenek als den vertrautesten Freund des Grafen. Die Furcht, daß ein Zufall ihr Geheimniß verrathen, daß ihr Gemahl seinen Sohn erkennen möchte, bewog sie, diesen von dort zu entführen und zu dem Maler Lorenz Haberland zu bringen, der ein Freund ihres Vaters gewesen war. Sie selbst begab sich nach einer Herrnhuther-kolonie, dort ihr Leben zu beschließen. Hier hatte sie einige Jahre später das Glück, ihren ältesten Sohn, der mit dem Vater nach Deutschland kam, durch Vermittelung des alten Lorenz Haberland noch einigemal heimlich zu sehn und zu umarmen. Der Knabe hatte das Geheimniß der Mutter treu bewahrt. —

So weit war Georg gekommen, als der Baron ihn unterbrach, indem er ihn von dem Verlangen seines Vaters, ihn zu sehn, unterrichtete.

Er fand nun auch alle Uebrigen in dem Nebenzimmer um das Bild versammelt. Die Gräfin kam ihm entgegen und schloß ihn tief bewegt in ihre Arme. „Sohn meiner geliebtesten Freundin,“ sagte sie leise, „auch mein geliebter Sohn! Deswegen also hab' ich dich so sehr geliebt vom ersten Augenblicke an!“

Mathilde, auf den Arm ihrer Schwester gelehnt, trat jetzt herein. Der Marchese ging mit festem Schritte auf sie zu, und faßte ihre Hand. „Ich bin so reich geworden, meine Mathilde," sprach er, „daß ich daran denke, Schätze zu vergeben! Darf ich für meinen Sohn um diese theure Hand werben, die mich beglücken wollte? Dem Glücke seines Kindes kann der Vater nicht im Wege stehen. Seyn Sie der Schutzengel des armen Verstoßenen! Sie können es." — Mathilde stand zitternd, erröthend und erbleichend. Der Baron eilte hinzu und führte Mathilden und Natalien zu ihren Eltern; dann zog er Georg und seinen Bruder herbei und sprach: „Wenn ich Blicke zu deuten verstehe, so liegt hier noch ein Glück in der Knospe, das nur euern Segen erwartet, um aufzublühen." Natalie verbarg die Glut ihrer Wangen an der Brust der Mutter, und lächelnd legte diese die Hand ihrer Tochter in die Hand des glücklichen Georg.

„Felicissime, beatissime, ter et amplius!" schrie der Schauspieldirektor, der mit seinem Hanswurst im Hintergrunde gestanden hatte. Er trat jetzt schluchzend hervor und sagte: „Vergebung, höchstverehrte gnädige Versammlung, daß ich so ungebührlich schreie! Aber wenn ward je ein solches Bild vollendet, und wenn ward jemals einem Künstler

ein solcher Lohn? Erlauben Sie mir, daß ich in der Freude meiner Seele wenigstens diesen Stock an mein Herz drücke!“ — Er umarmte den Hanswurst, der gleichfalls weinte. „O Animal di Sant' Antonio di Padua!“ — rief er, — „was heulst du? Freue dich, jubilire, du Schildkröte! ich will dir meine Türkenpfeife schenken!“ —

C. W. Contessa's

Schriften.

Herausgegeben

von

E. von Houwald.

Siebenter Band.

Leipzig,

bei Georg Joachim Göschen 1826.

Inhalt.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
Dramatisirtes Sprichwort. 1817. S. 1

Der Liebhaber nach dem Tode. Oper
in drei Aufzügen. 1817. . . . — 29

Die Schatzgräber. Eine Erzählung.
1819. . . . . — 157

Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Dramatiſirtes Sprichwort.

1817.

Personen.

Kilian, ein Schulmeister.
Schwengel, ein Schuhmacher.
Rose, dessen Frau.

Die Scene ist das Zimmer des Schuhmachers.

Erste Scene.

Schwengel. Rose.

Schwengel sitzt auf seinem Stuhle ohne zu arbeiten, die Hände über die Brust gekreuzt und schaut sinnend in die Höhe. Rose tritt ein und stößt ihm eine Weile zu. So wie sie anfängt zu sprechen, greift er nach seiner Arbeit.

Rose.

Wie er da wieder sitzt auf seinem faulen Schemmel,
Der Meister Sorgenfrei, und nach dem Himmel gafft!
Dort oben backen sie für Faule keine Semmel;
Hier unten rühre dich, so wird etwas geschafft!

Schwengel.

Ich rühr' mich ja!

Rose.

O ja, weil seine Frau gekommen,
So hat er schnell zum Schein den Pfriem zur Hand genommen.
Wir kennen uns! Ja, hielt euch Männern nicht

Die Furcht vor euern Fraun ein wenig noch im Zügel,
Verstutzten wir euch nicht manchmal die stolzen Flügel,
So käm die ganze Welt bald aus dem Gleichgewicht.

Schwengel.

Ja, ja, sie wackelt schon.

Rose.

Was sollt' aus euch wohl werden,
Wenn's keine Weiber gäb' auf dieser armen Erden!
Wir sind der feste Kitt, der sie zusammen hält,
Wir sind das wahre Salz in eurer faden Welt!

Schwengel holt eine Flasche unter dem Stuhl hervor und trinkt.

Nun, seh' ein Mensch! da trinkt er schon am frühen Morgen!

Schwengel.

Das Salz macht durstig.

Rose.

Ach, was hat man nicht für Sorgen
Mit einem solchen Mann, in dieser schlechten Zeit!
Es sprach von schlechter Zeit zwar schon die sel'ge Mutter,
Doch lebte sie jetzt noch! — Acht Groschen gilt die Butter!

Was Butter? kaum erschwingt man sich das trockne Brod.
Doch Meister Schwengeln macht das alles keine Noth.
Der hat genug zu thun, den Weltlauf zu beschicken,
Und bessert Staaten aus, statt Nachbars Schuh zu flicken.

Schwengel.

Schweig! das verstehst du nicht. Ich sage dir, mein Schatz,
Kommt ein gewisser Mann erst an den rechten Platz,
Und bringt dann seinen großen Plan zu Stande,
Adieu dann, schlechte Zeit, im deutschen Vaterlande!
Das ist ein großer Mann, zwar jetzt verkannt und klein,
Doch bald, das glaube mir, schafft er sich Raum zu Thaten.

Rose.

So, so! doch wie man sagt — du wirst mich nicht verrathen, —
Die Leute sagen's, und ich selbst gesteh' es ein, —
Es soll der große Mann ein großer Narr auch seyn.

Schwengel, heftig aufstehend.

Frau Meisterin! —

Rose,
ihm entgegen tretend.

Nun, was?

Schwengel,
setzt sich schnell wieder hin.

Ich meinte nur — von wegen —
Die Weiber soll'n sich nicht in solche Dinge legen.
Ihr habt Verstand, o ja, oft mehr als nöthig wär,
Allein die Politik, die bleibt euch doch zu schwer.

Rose.

Du meinst die Politik da unten aus der Flasche;
Ja, schwer ist die, denn oft wirft sie dich selber um.

Schwengel.

Schweig', sag' ich —

Rose,
auf ihn zu tretend.

Was? du willst mich —

Schwengel, sehr freundlich.

Kleine Plaudertasche!
Bald, bald kommt eine Zeit, und reift mein gro-
ßer Plan —
Dann schaut mich alle Welt, du selbst mit Ehr-
furcht an;

Dann heiß'ts: das ist er dort, das ist der große Schwengel,
Das ist ein großer Mann, das ist — —

Rose, hustend.

Ein wahrer — Engel!

Schwengel, hastig aufstehend.

Frau! —

Rose.

Mann! Was giebt's?

Schwengel, sich schnell setzend.

Ich meinte nur — von wegen —
Die Fliegen stechen so.

Rose.

Wir kriegen heut wohl Regen.

Zweite Scene.

Vorige. Kilian.

Kilian,
ohne die Frau zu sehn.

He, werft den Pfriemen weg, macht einen Degen d'raus!
Schuhlieder klopft nicht mehr, dem Feind klopft's Leder aus!
Sieg oder Tod! Nehmt euern alten Karabiner!
Es schmettern schon —

Indem er plötzlich die Frau bemerkt.

Ach Frau Gevatterin, Ihr Diener!

Rose.

Was schreit und tobt er denn so türkisch hier herein?

Kilian.

Ei, wohlgesprochen! Türkisch wird bald alles seyn.
Schon kommt von Osten her, wie wilde Meereswogen,
Ein zahllos Türkenheer auf uns herangezogen. —

Rose.

Was? Türken?

Kilian.

Türken! Ja. Ich hab's von sichrer Hand.
In heller Flamme steht bereits das Ungerland,
Sie wirbelt schon heran, sie faßt uns im Genicke. —

Rose.

Hier wirbelts, guter Freund, hier unter der Perücke!
Wenn ich ihm rathen soll, so geht er schnell nach Haus,
Legt sich zu Bett und schläft die Türken ruhig aus.
Frau Marthe wird sich freu'n. Adieu! Ich will nur gehn,
Und droben auf den Berg nach den Kartoffeln sehn.

Zu ihrem Mann.

Komm' ich zurück, daß mir die Schuhe fertig sind. —
Adieu, Herr Türkenbrand!

Schwengel.

Adieu, du süßes Kind!

Sie geht ab.

Dritte Scene.

Schwengel. Kilian.

Kilian.

Kind — Glaubt wohl, daß der Gott des Weines
aus mir spricht!
Ach leider nein! so gut ward mir's schon lange
nicht.

Schwengel.

Nun aber sagt, das sprecht ihr doch wohl nur zum
Scherze,
Das von den Türken — wie?

Kilian.

Wie? nein, Gevatterherze!
Es ist der bitt're Ernst.

Schwengel.

Was?

Kilian.

Was? ich sag' euch, ja!
Die Türken und Napoleon sind da.

Schwengel.

Na — —

Kilian.

Na! — Napoleon. Es leidet keinen Zweifel:
Nicht auf der Insel sitzt er mehr — er ist zum Teufel.

Schwengel.

Zum Teufel — —

Kilian.

Teufel! Ja! hört mich nur an!
Napoleon — doch halt, eh' ich erzählen kann,
Mich durstet — habt ihr nicht ein Tröpfchen, mich zu letzen?
Wer spinnt und wer erzählt, muß seinen Faden netzen.

Schwengel,
reicht ihm die Flasche.

Da — trinkt!

Kilian.

Trinkt. — Bier? Gevatter, keinen Wein?

Schwengel.

Ach nein! den schließt Frau Rose weislich ein.

Kilian.

Ein? Ach, Frau Marthe auch. Von allen, guten Lehren
Hör' ich am öftersten: Kind, selig, die entbehren!

Schwengel.

Potz! Ei! Pst! Fischchen! Wie? Ist es denn wirklich? Ja!
Vergessen hat sie ihn. Sie ließ den Schlüssel da.
Den Schlüssel zu dem Schrank.

Kilian.

Schrank. Ist denn Wein im Schranke?

Schwengel.

Ach, wohl! und schlechter nicht.

Kilian.

Nicht! seliger Gedanke!
Wein, gute Seele, Wein! bringt her den Himmelsthau,
Erquickt mein dürres Feld!

Schwengel.

Gevatter, meine Frau! —
Wo denkt ihr hin? die wird uns schon bethauen!

Kilian.

Bethau'n. Nicht Seele, laß dir vor der Zukunft grauen!
Genieß, was Gegenwart dir dargeboten hat.
Was hinter drein geschieht, das kommt auf's andere Blatt.
Jetzt haben wir den Wein. Beati possidentes.
Da, Gläser — nun den Wein.

Er holt erst Gläser, dann geht er auf den Schrank zu. Schwengel hält ihn auf.

Schwengel.

Gevatter, halt! da brennt es.

Kilian.

Es brennt, drum löschen wir.

Schwengel.

Seyd doch gescheidt! Halt ein!

Kilian.

Halt ein. Ich bin gescheidt, drum hol' ich uns den Wein.

Schwengel.

Ihr stehlt ja grade zu.

Kilian.

Zu. Laßt euch corrigiren,
Gevatter, jetzt ist Krieg, da nennt man's fouragiren.

Schwengel.

Na, wenn sie kommt — —

Kilian.

Kommt. Was! Sie macht sich gar nichts d'raus,
Denn trinken wir ihn nicht, trinkt ihn der Türke aus.
Stellt euch nur vor, hier läg' das türk'sche Lager.
Die Türken sind vor Durst und Hunger schon ganz mager,
Und brennen vor Begier, und schwören Stein und Bein,
Sie müssen heute noch dort in der Festung seyn.
Trompeter, reitet hin! — Schnettredeng: soll sich ergeben! —
Er galoppirt zum Schrank, bis und bläst auf der Hand die Trompete.
Sie will nicht. Nun gehts los, daß Erd' und Himmel beben.
Bum, bum, puff, puff, krick, krack! Die Festung hält sich gut.
In Strömen fließt das schwarze Türkenblut.

Da läßt Napoleon zum Sturme commandiren,
Er selbst ist Willens, die Freiwilligen zu führen.
Marsch! vorwärts! drauf! Hurrah! Rasch auf, den
Wall hinauf.

Er setzt einen Stuhl vor den Schrank und steigt hinauf.

Halt ein! die Festung steckt die weiße Fahne auf.
Was? freien Abzug will die Garnison verlangen?
Nichts! abgeschlagen! Garnison ist kriegsgefangen.
Ha, sie ergiebt sich. Wohl! Wir werden gnädig
seyn.

Die Thore öffnen sich,

Er macht den Schrank auf.

wir ziehen siegreich ein.

Die Garnison zieht ab.

Er bringt ein paar Flaschen heraus.

Wir nehmen die Soldaten

Er schenkt ein.

Und senden sie voll Huld

Er trinkt.

ins Innre unsrer Staaten.

Nun schießt Viktoria. Das war ein heißer Ritt!

Er reicht ihm ein Glas.

Schwengel.

Nun, wenn's nicht anders ist, so schieß' ich freilich mit.
Viktoria!

Sie setzen sich an den Tisch und trinken.

Jetzt aber frisch erzählt, wie ist's mit Boneparten?

Kilian.

Mit Bonaparten. Wie? Nun seht, der muß noch warten,
Denn in der Festung liegt noch etwas Proviant,
Den send' ich auch noch mit hinein ins inn're Land.

Indem er einen Teller heraus holt.

Dahin, dahin sollt ihr nun mit einander ziehn!

Schwengel.

Nun, Boneparte, nun?

Kilian, essend.

Nun, es ist Boneparte
Beim Türken. Wäre dort nur gleichfalls meine Marthe!

Schwengel.

Wie aber? —

Kilian.

Aber ja, wer hätte das gedacht?
Sie haben ihn geholt, zum Großsultan gemacht,
Und werden jetzo ganz Europa überschwemmen.

Schwengel.

O weh, mein großer Plan!

Kilian.

Plan. Still! Wir Deutsche dämmen
Und hemmen diesen Strom. Verlaßt euch auf mein Wort,
Und euer großer Plan kommt desto besser fort.
Fürs erste sorgen wir, uns altdeutsch zu bekleiden.

Schwengel.

Recht! Morgen laß ich mir den langen Zopf verschneiden,
Auch das gehört in meinen großen Plan.

Kilian.

Plan! Kluge Staatsreform fängt mit der Kleidung an.
Tracht ist mit Tugenden, so wie mit Lastern trächtig,
Und alle Tapferkeit nimmt doch nur übernächtig
Und nüchtern sich in der modernen aus.

Schwengel.

Ganz recht! Und darum fehlt auch der Respekt im Haus.
Trag' ich erst langes Haar und Zwickelbart daneben,

So rührt bei mir sich ohn' Erlaubniß keine Maus,
Und Wetter! wie soll denn Frau Rose vor mir beben.

Rose erscheint hinten unbemerkt in der Thür, und schlägt leise die Hände zusammen.

Kilian.

Mir beben. Bon! Stoßt an. Frau Rose, sie soll leben,
Die wider Willen uns so köstlich heut traktirt;
Indeß sie draußen die Kartoffelhacke führt!

Schwengel.

Vivat, die gute Frau!

Sie stoßen an und lachen.

Gevatter, ihr könnt glauben,
Ich bin so göttlich froh bei diesem Saft der Trauben,
So kindlich rein vergnügt, der Himmel hängt so blau
Und heiter über mir — als hätt' ich keine Frau.

Kilian.

Frau? Ja, so ist mir auch!

Schwengel.

Frau Rose ist gestorben,
Ja, sie ist todt, sie hat den Himmel schon erworben,

Und ihn, so hoff' ich, auch voraus für mich bestellt.
Zwar hat sie sattsam mir das Erdenthal vergällt,
Doch leben soll sie hoch — in jener bessern Welt!

Kilian.

Frau Marthe gleichenfalls. Die Sel'gen sollen leben!

Sie stoßen an und lachen.

Fürwahr, mir ist schon selbst, als fühlt' ich hoch mich schweben,
Hoch über Erd' und Zeit, vom Aether sanft gewiegt —
La, la —

Schwengel.

La — la — ich bin recht himmlisch schon vergnügt.

Kilian.

Vergnügt. Jetzt singt mir eins. Laßt jetzt ein Lied erschallen,
Mir ist, als sollt' ich mit Gesang zum Himmel wallen.

Schwengel.

Zum Himmel, werthes Lamm, wer weiß, giebt's dort auch Wein!
Und giebt es keinen dort, so mag ich dort nicht seyn.

Er singt.

Vor Alters einst zum Sterben
Die Welt danieder lag,

Rings um war Noth, Verderben,
Und Nacht den ganzen Tag;
Vom Wasser kam das Uebel,
So steht es in der Bibel,
Daß man's wohl glauben mag.

Die Menschen tranken Wasser,
Drum brach die Sündfluth ein:
So trinkt, des Wassers Hasser,
Jetzt lieber lauter Wein!
Vom Wasser kommt das Uebel,
So steht es in der Bibel,
Drum, Brüder, trinket Wein!

Kilian singt erst mit, dann fängt er an einzuschlafen. Gegen das Ende fängt auch Schwengel an zu nicken, und ist mit dem letzten Worte des Liedes gleichfalls eingeschlummert.

Rose,
tritt hervor — betrachtet sie eine Weile.

Nun seh' mir einer nur die theuern Bilder an. —
Das habt ihr wahrlich mir doch nicht umsonst gethan.
Wart, türkische Armee, ich will dich lehren plündern.
Frau Rose ist noch nicht in jener bessern Welt.
Sie steht als Richter jetzt hier vor den armen Sündern.

Sie holt Stricke herbei und bindet den Schulmeister auf seinem Stuhle fest.

So! dieser wäre fertig und bestellt!
Nun, süßes Eh'gemal, vergib, daß ich geschwinde
Mit diesen Rosenketten dich umwinde.

Sie bindet ihn gleichfalls fest.

So, meine Türken, so! Nun blasen wir Allarm.
— Ach, Hülfe! rettet! Weh! Wacht auf! daß Gott erbarm!
He! rettet! Feuer! Auf!

Sie schlägt auf den Tisch. Die beiden fahren in die Höhe.

Habt ihr denn keine Ohren?
Es brennt!

Kilian.

Wo brennt's?

Rose.

Ach Gott, wir sind verloren!
He, Feuer!

Schwengel.

Feuer! Wo?

Rose.

Ach, hier in unserm Haus,
Die helle Flamme schlägt ja schon zum Dach hinaus.
So helft doch!

Schwengel.

Helft! O Gott!

Kilian.

Ich kann nicht in die Höhe. Mich hat der Schlag gerührt. O Himmel, ich vergehe —
Ich kann nicht aufstehn —

Schwengel.

Ach, gebunden sind wir ja — He, Röschen, was ist das?

Rose.

Mein Gott, was sitzt ihr da? So helft doch retten, schnell!

Schwengel.

Wir können uns nicht rühren! Bind' uns doch los!

Kilian.

Bind' los!

Rose.

Könnt ihr den Rauch wohl spüren? Riecht ihr den Rauch?

Schwengel.

O Gott, ich riech' ihn, Herzens-Kind! Mein Zuckerchen, bind' los!

Rose,

nach der Thür laufend und wieder zurückkommend.

O Himmel, macht geschwind!
Da draußen vor der Thür steht alles schon in Flammen,
Wie's knüstert! Horch! das Dach bricht über uns zusammen.
Macht nur geschwind und springt zum Fenster da hinaus.

Schwengel.

Bind' uns doch los!

Kilian.

Bind' los! da kracht's, mit uns ist's aus!

Schwengel.

Wir sind verloren! Springt!

Kilian.

Springt!

Sie rennen mit den angebundenen Stühlen in großer Angst hin und her, und versuchen vergebens zum Fenster hinaus zu klettern.

Schwengel.

Röschen, hab' Erbarmen!
Bind' los!

Kilian.

Erbarmen! bindet los! Erbarmen!

Rose läuft in der Stube hin und her, jene folgen ihr überall nach. Endlich bleibt sie stehn und bricht in Gelächter aus. Beide stutzen, sehen starr sie an.

Rose.

Nun, wohl bekomm' euch denn die kleine Motion!
So wie die Arbeit, so ist auch der Lohn.
O, könnt' ich doch der Nachwelt zum Ergötzen,
So wie ihr jetzt da steht, in Spiritus euch setzen!
Soll denn dies Schauspiel ganz der Welt verloren seyn?
Die Kinder seh' ich da just in die Schule gehen,
Die kommen eben recht, die ruf' ich jetzt herein,
Das giebt ein herrlich Fest: so sollen sie euch sehen.

Kilian.

Frau Rose!

Schwengel.

Röschen! Schatz!

Kilian.

Verehrtes Engelherz!

Schwengel.

Bind' los!

Rose.

Ich bin ja todt. Frau Rose ist gestorben.
Sie hat sich längst das Himmelreich erworben.

Schwengel.

Nein, Zuckerlämmchen, ach, das war ja nur ein Scherz!

Rose.

So! Auch wohl nur zum Scherz stahlt ihr mir meinen Wein?
Seyd ihr nicht Sünder.

Beide.

Ja!

Rose.

Wollt ihr's nicht mehr thun?

Beide.

Nein!

Rose.

Nun wohl, so will ich euch für diesmal noch verzeih'n.
Nie wieder fall's euch ein, uns Weiber zu betrügen.
In solchem Streit muß selbst der Türke unterliegen.
Denn klar, ihr habt's gesehn, steht uns der Himmel bei.

Nicht allen Menschen gleich vertheilt er seine Gaben.
Das Weib muß immer Recht, der Mann stets
Unrecht haben,
Und so ist in der Welt denn gute Polizey.

Der Liebhaber nach dem Tode.

Oper in drei Aufzügen.

Nach dem Galan fantasma des Calderone.

1818.

Personen:

Der Herzog.
Don Enrique.
Laura, seine Tochter.
Astolfo, sein Sohn.
Julia.
Don Carlos.
Donna Leonella, Oberhofmeisterin.
Candil, Astolfs Diener.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Mit Bäumen beſetzter Platz vor Julias Garten. Gartenmauer mit einer Thür.

Julia, Laura, dann Aſtolfo und Candil.

Julia und Laura treten auf in Mantel und Schleier gehüllt, eine Perſon herbeiwinkend, die noch hinter der Scene.

Julia.

Sieh, er folgt uns.

Laura.

Hier am Garten
Laß uns weilen, ihn erwarten.

Julia.

Halt, er zögert — er ſteht ſtille.

Laura.

Ja, er schwankt, — er ist verlegen —
Und scheint zweifelnd zu erwägen,
Was sich hier vor ihm verhülle. —

Julia.

Ha, da kommt er!

Astolfo.

Welch Geheimniß
Mag der Schleier mir bewahren! —
Wollt ihr nun euch mit Vertrauen,
Eurem Diener offenbaren?
Denn dem Dienste edler Frauen,
Ist stets dieser Arm geweiht.

Candil,

im Hintergrunde lauschend.

Ei, hier giebt es was zu schauen!
Ei, hier giebt's was zu berichten!
Winke, Schleier, Mäntel, Frauen —
Ein Geheimniß — Lieb'sgeschichten —
Reiche Aernte, goldne Zeit!

Julia und Laura entschleiern sich.

Astolfo.

Julia! — Laura! — O meine theure Julia, ist es mir nicht, als ob nach einer langen bangen

Nacht mich plötzlich heitrer Tag umfinge! Seh ich euch endlich wieder!

Julia.

Ach, Astolfo! Vielleicht zum letztenmal! Ihr müßt fort, ihr müßt entfliehen?

Astolfo.

Ich, entfliehen?

Julia.

Ihr seyd von Verrath umgeben, und hier keinen Augenblick mehr sicher. O ich bitte euch, wenn ihr mich liebt, so eilt, entflieht. Der Herzog stellt eurem Leben nach.

Astolfo.

Der Herzog?

Laura.

Der Herzog liebt Julien mit der heißesten Glut. Er sieht in dir seinen Nebenbuhler und seine ungezähmte Leidenschaft macht ihn zu Allem fähig. Doch halte ich die Gefahr noch nicht für so dringend, und Flucht ist für den Muthigen das letzte Mittel, sich vor ihr zu schützen.

Julia.

Nein, Astolfo, die Gefahr ist auf jedem eurer Schritte — vielleicht in diesem Augenblick schon

sind die Mörder gedungen — nur Flucht kann euch retten! O ich beschwöre euch, entflieht!

Astolfo.

Ich entfliehen? Von dir gehen?
Leben ohne dich zu sehen?
Nein, das wäre Leben nicht!

Julia.

Willst du meine Angst nicht sehen?
Hat mein Bitten, hat mein Flehen
Nichts, was dir zum Herzen spricht?

Laura.

Mannes Schild ist Widerstehen,
Der Gefahr entgegen gehen,
Muth der Liebe leitend Licht!

Candil.

Warte nur! die Lust zum sehen
Läßt der Herzog dir vergehen,
Wenn Candil ein Wörtchen spricht!

Astolfo.

Du gebietest: wohl! es sey!
Bis zum Tode Lieb' und Treu'!

Julia.

Lebe wohl! Ich muß! — es sey!
Bis zum Tode Lieb' und Treu'!

Laura.

Muth und Hoffnung, wie es sey!
Glück ist wahrer Liebe treu.

Candil.

Fort! ist uns der Platz erst frei,
Ach, dann giebt sich's mit der Treu!

Julia und Laura gehen durch die Gartenthür ab.

Zweite Scene.

Astolfo. Candil.

Astolfo.

War das ein Traum, von dem ich jetzt erwache? Wie ein Blitz, der plötzlich durch die Nacht bricht, ging Julias kurze Erscheinung an mir vorüber, mit hellem Glanze mich umstrahlend, und dunkler als vorher ist's jetzt um mich. Der Herzog liebt sie? Und das erfahr' ich jetzt erst? Er läßt meinem Leben nachstellen — Julia sucht mich zu entfernen — Wie? und schien meiner Schwester nicht daran gelegen,

daß ich bliebe? — He, ich ließ sie so schnell entschlüpfen! Nein, ich muß Licht haben, sie sollen mir Rede stehen. Er geht schnell nach der Gartenthür und sucht sie zu öffnen. Verschlossen! — Vielleicht find' ich die andere Thür noch offen.

Er geht schnell ab; Candil schleicht hervor, und macht ein spöttisches Kompliment hinter ihm drein.

Candil.

Gehorsamer Diener! Werde gleich folgen. — Denn ich darf ihn nicht lange aus den Augen lassen. Und wenn er nun auch einmal entdeckt, daß ich ihm überall nachschleiche — pah! was folgt darauf? Höchstens etwa eine vierstreifige Visitenkarte, die seine Hand auf meine Backe abgiebt, oder ein blaugedruckter Dialog zwischen meinem Rücken und dem Instrument, welches eigentlich die ganze Welt regiert. Kann das eine Schande seyn? Nein, sage ich, für keinen Aufgeklärten! So wenig, als einen Orden zu tragen, den man nicht verdient hat. — Und weiß ich nicht meinen Mann, der mir auf jeden Streich ein goldnes Pflaster legt? Und bietet nicht eine solche Liaison mit dem Herzoge die allergrünste Hoffnung, mich zu poußiren? Es giebt mancherlei Wege ein großer Mann zu werden, und auf dem meinigen treffe ich wahrlich gute Gesellschaft an. Wer weiß, wer weiß, muß sich mein stolzer Herr nicht noch ein-

mal in Demuth vor mir bücken! Ha, und wenn er dann kommt und ich stehe so da —

Geschmückt mit Ordensbändern
In seidenen Gewändern;
Von meinem Hute wehen
Drei Federn hoch und schwank.
So will ich vor ihm stehen,
Gestützt auf meinen Degen,
Recht unzufrieden sehen;
Dann wird er sich verlegen
Bis an die Erde bücken.
Dann will ich so mich drehen,
Ihn mit dem Blicke wägen,
Und meine Federn nicken
Bloß seinem Gruße Dank! —
O weh, o weh, da kommt er wieder!
Wie soll ich mich nun drehn?
Mir zittern alle Glieder,
Wie werd' ich ihm entgehn?

Er hüllt sich in den Mantel und versucht davon zu schleichen. Astolfo tritt ihm entgegen.

Astolfo.

Halt! Steh still! Wer bist du? Halt!

Candil.

Ach, es überläuft mich kalt!

Astolfo.

Rede! Wirst du Antwort geben?

Er zieht den Degen.

Candil,

ihm zu Füßen fallend.

Ach, verschont mein blasses Leben!
Euer Diener ja bin ich.

Astolfo.

Wie, du bist's? Hier treff' ich dich?
Diese Angst und dieses Beben
Könnte leicht Verdacht mir geben.
Sprich! was willst du? eilig sprich!

Candil, stammelnd.

Ach, ich sah das Abendroth,
Das mir guten Abend bot,
Und das Lied der Nachtigallen
Schien mich rufend, zu erschallen,
Und der Grillen Zirpelei,
Schien zu sagen: komm herbei —

Und da konnte mein empfindsames Gemüth nicht länger wiederstehn; und setzte sich den Hut auf — oder vielmehr ich setzte mir den Hut auf — und nahm den Mantel um, und ging hinaus, und wie

ich so ging, wie man denn so geht, wenn man einen Fuß immer vor den andern setzt, so kam ich hieher, und da kamen Sie, und da — —

Dritte Scene.

Carlos. Astolfo.

Carlos,
schnell auftretend.

Astolfo! Gott sey Dank, daß ich dich finde.

Astolfo, zu Candil.

Entferne dich!

Candil.

Ich bin schon auf dem Wege.

Ab.

Carlos.

Ich war in großer Sorge um dich, mein Freund. Von meinem Diener erfuhr ich, daß zwei verschleierte Frauen dir gewinkt, daß du ihnen gefolgt, ich ahndete eine Falle, und eilte zu deinem Beistand; denn es ist nur zu gewiß, Astolfo: man stellt dir nach.

Astolfo.

Auch du warnst mich? Nun wohl, von dir werde

ich erfahren — der Herzog stellt mir nach? der Herzog liebt Julien?

Carlos.

So ist's. Du weißt, wie er lange Zeit deine Schwester Laura mit seiner Liebe verfolgte, und wie geschickt sie seiner Leidenschaft mit Ironie und Verspottung seines fantastischen Wesens zu begegnen, und ihn so von sich entfernt zu halten wußte; doch das hat sich plötzlich gewendet. Seit dem letzten Maskenball bei Hofe, wo er sich so lange mit Julien unterhielt, ist er ganz von ihr gefesselt, und hat sich zur Verwunderung aller Hofleute jetzt dieses einsam gelegene Schloß zum Aufenthalt erwählt, blos weil es an Juliens Landhaus grenzt. Die sanfte, schwärmerische Julia scheint, wär' es auch nur um des Contrasts willen, einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als je ein Weib vor ihr; er liebt sie mit allem Ungestüm seines wildbewegten Gemüthes, ja seine Leidenschaft ist bis zu dem Grade entflammt, daß ihm der Entschluß wohl zuzutrauen ist, dich, den er als das einzige Hinderniß ihrer Befriedigung ansieht, auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen.

Astolfo.

Und du auch räthst mir zu entfliehen?

Carlos.

Entfliehen? nein — —

Astolfo.

So verlangte es Julia eben jetzt. Denn sie und meine Schwester waren die Verschleierten.

Carlos.

Entfliehen? Nein, das sollst du nicht. Das hieße ja fast deine Liebe aufgeben, und eine rechte Liebe giebt ein rechter Mann ja selbst mit seinem Leben noch nicht auf. Allein auf deiner Huth seyn sollst du, dich eine Zeit lang scheinbar von Julien zurückziehn, und wenigstens versprechen sollst du mir, bei dem Fest, welches der Herzog heut Julien zu Ehren giebt, nicht zu erscheinen, und seine Eifersucht nicht noch mehr zu reizen.

Astolfo.

Du verlangst viel!

Carlos.

Es steht in meiner Hand, dich reichlich dafür zu entschädigen.

Astolfo.

Wie meinst du? —

Carlos.

Sprich, würde es dich nicht glücklich machen, ganz unbemerkt, verborgen vor fremden Blicken, stets Julien nahe seyn zu können?

Astolfo.

Du spottest meiner. Oder hast du etwa den Ring des Giges für mich in Bereitschaft, der die Leute unsichtbar macht?

Carlos.

Ich scherze nicht. Höre mich an. Du weißt, daß dieses, jetzt herzogliche Schloß, noch vor funfzig Jahren der Familie meiner Mutter zugehörte. Don Diego, einer meiner Vorfahren von dieser Seite, und Besitzer dieses Schlosses, lebte in bittrer Feindschaft mit seinem nächsten Nachbar, Juliens Großvater, dem Besitzer dieses Landhauses, und als sie beide einst unvermuthet sich bei Hofe trafen, loderte der im Stillen lang genährte Haß plötzlich in helle Flammen auf: in der Hitze des Wortwechsels schlug jener, des Ort's und seiner selbst vergessend, Don Diego'n, in Gegenwart des ganzen Hofes, ins Gesicht. Der Herzog verbannte ihn auf mehrere Jahre aus seiner Nähe, wies ihm, um einen Zweikampf zu verhindern, dieses Landhaus zu seinem Aufenthalte an, und ließ

ihn streng bewachen. Hier lebte nun Juliens Großvater lange Zeit ganz unzugänglich, blos von einigen treuen Dienern umgeben, eingeschlossen in seinem Hause, wie in einer belagerten Festung. Umsonst waren alle Bemühungen Don Diegos, sich Genugthuung zu verschaffen von seinem Gegner, eben so vergeblich mehrere Versuche, wenigstens Rache an ihm zu nehmen. Von dem Gefühl des erlittenen Schimpfs, von der Qual unbefriedigter Rachgier, wie von Furien umhergetrieben, fast bis zum Wahnsinn gebracht, zieht er sich endlich von einem abenteuerlichen Entschluß begleitet in dieses Schloß zurück. Von fremden Arbeitern, die aus weiter Ferne herbeigeholt und heimlich bei Nacht in das Schloß geführt worden sind, wird unter der Leitung eines sachkundigen Freundes von einem Pavillon des Gartens aus, ein unterirdischer Gang begonnen, der Don Diego grade hinüber nach dem Landhaus seines Feindes, und endlich zu der Rache führen soll, nach welcher seine Seele dürstet. Unermüdet, ohne Rast wird die Arbeit fortgetrieben; keine Schwierigkeit schreckt zurück; Don Diego setzt sein halbes Vermögen d'ran; doch als sie endlich ihrer Vollendung nahe, als schon die Nacht bestimmt ist, wo sich der unterirdische Gang wie ein Thor der Hölle, mitten in der Wohnung des Friedens Verderben bringend öffnen soll, da plötzlich

stirbt Juliens Großvater; Verzweiflung und Gram über die Vernichtung dieser letzten Hoffnung, stürzen wenige Tage nachher auch Don Diego in das Grab. Das Geheimniß aber blieb durch einen Eid in der Brust der Mitwissenden gefesselt; niemand hat je etwas davon erfahren, bis vor wenigen Tagen ein alter Diener meines Vaters mir es auf seinem Sterbebette anvertraute.

Astolfo.

Und nun, Carlos, nun? du kennst den Eingang? du weißt den Pavillon, der ihn verbirgt?

Carlos.

Es ist derselbe, den ich jetzt bewohne. Der Eingang ist gefunden, der unterirdische Bau noch wohl erhalten, allem Anschein nach nur noch geringe Arbeit nöthig, um den Ausgang sich irgendwo mitten in Juliens Besitzung zu öffnen, und nur an dir liegt es jetzt, ihn zu benutzen.

Astolfo.

O Carlos, o mein theurer Freund, wie glücklich machst du mich! Wie soll ich dir danken?

Carlos.

Ich zeige dir die Gelegenheit, Astolfo: ich bin

eigennützig. Sieh, ich liebe deine Schwester, ich darf hoffen, ihr nicht ganz gleichgültig zu seyn; kann ich auf deinen Beistand rechnen?

Astolfo.

Von ganzem Herzen! Du erfreust mich. Könnte mir etwas erwünschter begegnen, als diese Verbindung mit dir?

Carlos.

Ich fürchte deines Vaters Bedenklichkeiten.

Astolfo.

Laß mich sorgen, und vertraue meinem Stern. Du siehst, das Glück will mir wohl; ja der Himmel selbst scheint sich für mich zu erklären und meine Liebe zu begünstigen. Drum Muth, mein Freund, und Hoffnung! Wir werden beide glücklich seyn!

Beide.

Nimmer zagen!
Rasch hinan!
Muthig wagen
Ziemt dem Mann!

Astolfo.

Es treibt ein Schiffer
Auf wilder See;

Er blickt vertrauend
Nach Himmels-Höh' —

Carlos.

Dort winkt ihm leitend
Der Liebe Stern.
Auf! nah' ist Morgen,
Das Land nicht fern!

Beide.

Nimmer zagen!
Dem Glück vertrau'n!
Nach Osten schau'n!
Dort wird's tagen
Trotz Nacht und Grau'n!

Beide ab Hand in Hand.

Vierte Scene.

Don Enriques Zimmer.

Don Enrique. Laura. Hernach Carlos.

Enrique.

Was ist das, Laura? Was soll ich davon denken? Sieh, schon wieder eine Warnung! Dieser Brief von unbekannter Hand, spricht gleichfalls von der Gefahr meines Sohnes, ja er deutet mir ganz klar einen Anschlag des Herzogs auf sein Leben an. Wär' es möglich, Laura? Sollte sich der Herzog so weit vergessen können? O Gott, ich zittre!

Laura.

Ich fürchte es nicht, mein Vater. Beruhigen Sie sich. Die Leidenschaft eines solchen Gemüths ist nichts als ein Strohfeuer, das zwar in wilder Gluth auflammend selbst dem Himmel zu drohen scheint, im nächsten Augenblick aber schon erlöschend in sich zusammen sinkt, wenn man es nicht absichtlich nährt.

Carlos tritt ein.

Enrique.

Ha, Don Carlos! Kommen Sie, Sie sind der Freund meines Sohnes. Lesen Sie diesen Brief.

Carlos,

nachdem er gelesen.

Er enthält nichts mehr, als was ich schon weiß.

Enrique.

Also ist es wirklich wahr? O Gott!

Carlos.

Doch halte ich die Gefahr nicht für so dringend, und auf keinen Fall für lange dauernd. Astolfo darf sich nur eine Zeitlang scheinbar von Julien zurückziehn, um der Eifersucht des Herzogs keine Nahrung zu geben. Bei dem Feste heut Abend wenigstens nicht zu erscheinen, darum habe ich ihn schon gebeten.

Enrique.

Ich danke Ihnen, Don Carlos, Sie haben Recht. Ich eile ihn aufzusuchen, und mit der Bitte des Freundes auch die Bitte des Vaters zu vereinigen.

Er geht ab.

Laura.

Ich wüßte wohl ein Mittel, den Herzog auf andere Gedanken zu bringen, und alle Gefahr von meinem Bruder abzuwenden.

Carlos.

Wie? Laura, Sie? O so nennen Sie es mir geschwind! Was zögern Sie? Nichts ist mir zu schwer für meinen Freund, und für den Bruder meiner geliebten Laura.

Laura.

O ja, Sie sind großmüthig, Don Carlos, das weiß ich. Sie werden das Mittel gewiß billigen; besonders da es Sie wenig, ja vielleicht wohl gar nichts kostet.

Carlos.

Was meinen Sie?

Laura.

Ich meine, man muß den wilden Strom in das Bett zurückleiten, das er eben verlassen hat. Es bedarf nur ein freundliches Wort, und einen Blick von mir, so kehrt der Herzog in meine Fesseln zurück, und mein Bruder ist gerettet.

Carlos.

Hà, Laura! Selbst dieser Scherz ist grausam.

Laura.

Ei, wer sagt Ihnen denn, daß ich scherze?

Carlos.

Schon der Gedanke verwundet mich im tiefsten Innern. O Laura, wenn Sie wirklich — ich ertrüg' es nicht! Des Bruders Sicherheit erkauften Sie dadurch vielleicht — allein mein Leben wär der Preis.

Laura.

Wie, Don Carlos — das soll ich Ihnen glauben?

Carlos.

Doch freilich, ja, Sie hatten Recht, das Mittel würde mich wenig, ja wohl gar nichts kosten; denn nichts gilt Ihnen ja mein Glück, mein Leben selbst! Nichts gilt es gegen diesen Triumph weiblicher Eitelkeit, wenn ein Wort, ein Blick von Ihnen den Herzog wieder zu Ihren Füßen zurück führte! Allein bauen Sie nicht zu viel auf die unwiderstehliche Macht Ihrer Reize; die Rechnung könnte Ihnen diesmal dennoch fehlschlagen. Mit solcher Leidenschaft hat der Herzog noch nie geliebt.

Laura.

Hm! meinen Sie? der Herzog ist ein Mann, Don Carlos; darauf ist meine Rechnung gebaut; mit Ihrer Erlaubniß.

Als ich neulich mich ergangen
In des Abends kühlem Duft,
Sah ich fern auf Bergen prangen
Hoch ein Schloß in heitrer Luft.

Golden strebten seine Zinnen
Nach des Himmels fernem Blau,
Und der mächt'gen Zeit Beginnen,
Kühn verspottend stand der Bau.

Hinwärts trieb mich das Verlangen,
Glück und Frieden hofft' ich dort,
Ach, da kam der Wind gegangen,
Wehte Schloß und Glück mir fort.

Luft in Luft war es verflogen,
Und noch sann ich mir's nicht klar,
Ob's erbaut aus Wolkenwogen,
Oder Männerliebe war!

Carlos einfallend.

Oder Weiberliebe war!

Weiber nur, die mit ihr scherzen,
Kennen wahre Liebe nicht!
Ach, die Lieb' in meinem Herzen
Bricht nur, wenn es selber bricht!

Indem er sich ihr zu Füßen wirft.

Willst du, Laura, willst du's brechen,
Das so treu für dich nur schlägt?

Laura,

lächelnd ihm die Hand reichend.

Nun, es läßt sich davon sprechen,
Wenn ich's erst mir überlegt!

Enrique,

der indeß eingetreten ist und jetzt hervor tritt.

Liebst du sie, dann rett' uns beiden,
Ihr den Bruder, mir den Sohn,
Und ich gebe dann mit Freuden
Dir der Tochter Hand zum Lohn!

Carlos.

Ja, ich rett' ihn, rett' euch beiden,
Dir den Bruder, dir den Sohn!
Ach, mein Leben selbst mit Freuden
Gäb' ich hin um solchen Lohn!

Laura.

Nun so eile, rett' uns beiden,
Mir den Bruder, ihm den Sohn,
Und mein Vater mag entscheiden,
Was dafür dir wird zum Lohn.

Sie gehen ab.

Fünfte Scene.

Großer Prunksaal im Lustschloß des Herzogs zu einem Feste eingerichtet.

Candil

schleicht herein, nimmt dann einen stolzen Gang an, je weiter er vorwärts geht.

Immer dreist, meine Seele, dreist herein! Kopf in die Höhe, Brust heraus! Jedem keck in die Augen gesehn! Mit solchen Nachrichten in der Tasche ist man bei Herzogen und Kaisern willkommen. Und wenn du wieder hinaus gehst, dann nur um Himmels willen recht grade und aufrecht, wie ein lateinisches I! Und mit einer gewissen geheimnißvollen Würde zur Rechten und Linken: Guten Abend! Guten Abend! Dann denken sie alle: Ha, der hat die fürstliche Gnade im Rückgrad stecken, sonst könnte er nicht so aufrecht

gehn! — und es ist keiner, der mir nicht auf der Stelle hundert Piaster darauf leiht. — Ha, der Herzog! —

Musik. Der Herzog tritt auf mit Dienerschaft, die er entfernt, als er den Candil erblickt.

Herzog.

Nun, Candil, was bringst du Neues?

Candil.

Hoheit, das Neue, was ich unterthänigst bringe, ist immer noch das Alte. Ich meine, Sennor Astolfo, mein Herr, hat seine Absichten auf Donna Julia noch keinesweges aufgegeben; er setzt seine Bewerbungen im Stillen fort, wie sonst. Es scheint sogar, als ob bereits ein Verständniß zwischen beiden obwalte, wie ich heute erlauscht; ja, ich habe von einem Besuch munkeln hören, den er ihr diese Nacht in ihrem Garten abstatten will.

Herzog.

Wie? Diese Nacht? in ihrem Garten?

Candil.

Hoheit in Unterthänigkeit aufzuwarten, — Doch wenn Hoheit die herzoglichen Glieder einer kleinen Verkleidung unterwerfen wollten —

Herzog.

Wie meinst du?

Candid.

Donna Julias Kammermädchen ist gewonnen, und bereit, Ew. Hoheit diese Nacht in den Garten einzulassen. Ueber das Weitere dann lege ich in Unterthänigkeit den Finger auf den Mund.

Der Herzog scheint über einen Entschluß zu brüten. Indem läßt sich ein Marsch hören.

Chor.

Sey uns willkommen, freundlicher Abend!
Kühlend und labend,
Wie Thau zum Schooße
Der schmachtenden Rose,
Sinkst du dem glühenden Tag an die Brust,
Rufst uns zur Freude, rufst uns zur Lust!

Leonella wird auf einem Armsessel hereingetragen und begrüßt den Herzog mit lächerlichem Ceremoniel. Dann zahlreiche Herren und Damen, Tänzer und Tänzerinnen, Elisiche mit Laura, Carlos, zuletzt Julia mit weiblicher und männlicher Dienerschaft. Der Herzog eilt auf sie zu und führt sie zum Sessel. Der Tanz beginnt. Vom Herzoge aufgefordert nimmt Laura eine Harfe und singt.

1. Laura.

Wenn nach des Tags Ermatten,
In kerzenheller Nacht

Gesang und Tanz sich gatten,
Ist Leben neu erwacht.

Chor.

In kerzenheller Nacht
Ist Leben neu erwacht.

2. Julia.

Doch draußen auf den Matten
In sternenheller Nacht,
Ist in den stillen Schatten
Die Sehnsucht mit erwacht.

Chor.

In sternenheller Nacht
Ist Sehnsucht leis' erwacht.

3. Leonella.

Wo Sang und Tanz sich gatten
In goldner Hallen Pracht,
Da weicht des Lebens Schatten
Und Lust blüht aus der Nacht.

Chor.

In goldner Hallen Pracht
Entblühet Lust der Nacht.

4. Carlos.

Doch wo auf ſtillen Matten,
Wie in des Saales Pracht,
Sich Nacht und Sehnſucht gatten,
Keimt Liebe aus der Nacht.

Chor.

Iſt Sehnſucht erſt erwacht,
Keimt Liebe aus der Nacht.

5. Enrique.

Wenn Sang und Tanz ſich gatten
In kerzenheller Nacht,
Iſt in des Alters Schatten
Selbſt junge Luſt erwacht.

Chor.

Selbſt in des Alters Nacht
Iſt jung die Luſt erwacht.

Während deſſen ſind Masken eingetreten, unter ihnen Aſtolfo, dem es glückt ſich Julien zu nähern, und ſich ihr zu erkennen zu geben. Der Herzog wird aufmerkſam und bemerkt Juliens Bewegung.

Herzog.

Fremde Masken ſeh' ich ſchleichen! —
Sie erſchrickt! — Was kann das ſeyn? —
Hin und her fliegt Wink und Zeichen —

Sieh! Erröthen und Erbleichen!
Ein Geheimniß hüllt das ein!

Chor.

In kerzenheller Nacht
Ist Lust und Lieb' erwacht.

Der Herzog sucht sich während des Chors dem verkleideten Astolfo zu nahen; Laura und Carlos vertreten ihm jedesmal geschickt den Weg. Er wird ungeduldig und wie plötzlich von wüthender Leidenschaft ergriffen, faßt er Julien.

Julia.

Astolfo!

Astolfo,

sich selbst vergessend.

Julia! meine Julia!

Der Herzog außer sich, zieht den Degen und rennt gegen den Ort hin, wo Astolfo stand, der indessen entschlüpft ist.

Herzog.

Ha, Verräther! — Fort, ihm nach!
Ihn zu fassen und zu halten,
Der mit frech verwegnem Schalten,
Mir zum Hohne, mir zur Schmach,
Meines Festes Frieden brach!

Chor.

Fort von hinnen!

Welch Beginnen!
In des Feſtes froh Getümmel
Fällt aus wolkenloſem Himmel
Schnell zerſtörend Blitzes Schlag!

Alles eilt in Verwirrung ab.

Leonella.

Fort von hinnen!
Welch Beginnen!
Mir das Feſt ſo zu zerſtören!
Weder Zucht noch Anſtand ehren!
O per Dios, welcher Tag!

Sie wird gleichfalls eiligſt fortgetragen.

Herzog.

Soll ich noch länger tragen,
Was nur ein Feiger trägt?
Nein! nicht mehr ſoll's ihm tagen!
Bald, Herz, bald ſollſt du ruhig ſchlagen,
Wenn ſeines nicht mehr ſchlägt!
Soll ich, Julia, dich nicht lieben?
Kann ich's? Kann ich widerſtehn?
Müſſen Sterne fortgetrieben
Nicht nach ihrer Sonne gehn?
Und ich ſoll nie mein dich nennend,
Ewig in Begier verbrennend

Einen andern glücklich sehn?
Nein, nicht länger will ich's tragen,
Mir soll neue Hoffnung tagen,
Er die Sonne nicht mehr sehn!

Er winkt einen Diener herbei, dem er etwas aufträgt. Es werden ihm Kleider gebracht, die er über die seinigen zieht — Mantel — Hut — Dolch — Schwert.

So schleich' ich unerkannt mich in den Garten,
Und stelle zur Zusammenkunft mich ein.
So will ich dort verborgen beid' erwarten,
Und unerwartet dann der dritte seyn.

Sechste Scene.

Gegend vor Julias Garten mit der Mauer, wie in der ersten Scene.

Astolfo. Carlos.

Carlos.

Aber Astolfo, Astolfo, was hast du gethan? War das dein Versprechen?

Astolfo.

Ich hatte dir nichts versprochen; doch du hattest Recht —

Carlos.

Ich hatte Recht, daß ich dich warnte, daß ich darauf bestand, nur heute dieses Fest zu meiden. O mir ahnete, was geschehen würde. Nun hast du ohne Zweck des Herzogs Eifersucht zur Wuth gereizt, und jetzt ist in der That das Schlimmste zu befürchten.

Astolfo.

Konnt' ich den anders, Carlos, konnt' ich anders. Und hätte der Tod selbst als Schildwacht an dem Saal gestanden, worin ich sie wußte, ich wäre nicht zurückgeblieben. Heiße die Pflanze Luft und Licht zu meiden: du heißest sie sterben! Nein, mag daraus erfolgen, was es sey, ich weiche nicht aus Juliens Nähe.

Carlos.

Ha, sieh, was ist das? Dort — siehst du nicht dort die dunkle Gestalt, die sich an der Gartenmauer herschleicht?

Astolfo.

Wohl, wohl! ich sehe sie. Wer kann das seyn? zu dieser Stunde? — Es ist ein Mann — ich seh' es deutlich.

Carlos.

Laß uns auf der Huth seyn! — ich fürchte —

Astolfo.

Still, still! Wir wollen ein wenig auf die Seite treten. Es kommt grade hieher.

Der Herzog schleicht an der Gartenmauer herbei und klopft leise an die Thür. Ein Frauenzimmer öffnet sie und läßt ihn ein.

Siehst du wohl? — Auf leises Klopfen,
Auf das Zeichen, wohlbekannt,
Oeffnet sich geschwind die Pforte,
Aufgethan von Frauenhand,
Und hinein schlüpft ohne Worte
Still der Freund der draußen stand!

Weh, ich bin, ich bin verrathen —
Grenzenlos bin ich betrogen!
Ach, der Thor, der seine Saaten
Setzt in wilde Meereswogen,
Wenn der Sturm gepflügt das Feld,
Er ist schlimmer kaum betrogen,
Als wer, leicht vom Schein belogen,
Auf ein Weib sein Hoffen stellt!

— Dort mich auf die Mauer schwingen
Will ich — komm, mir beizustehn.

Mag sie auch den Tod mir bringen,
Die Gewißheit will ich sehn!

Carlos.

Mit der Ungewißheit ringen,
Schlimmer, als das Schlimmste sehn!
Eile dich hinaufzuschwingen! —
Ich will unten Wache stehn.

Sie gehen ab.

Siebente Scene.

Julias Garten.

Julia.

Noch bebt mein Herz! — Noch schwanken
Mir Sinne und Gedanken,
Und zweifelnd weiß ich kaum,
Ob's nicht ein Traum!

Der Herzog tritt auf. Julia hält ihn für Astolfo.

Astolfo! — Sieh, gebrochen
Hast du, was du versprochen,
Verwegen selbst dein Leben
Der Rache preis gegeben, —
Und — stirbst du denn allein?

Herzog.

Nicht Astolfo, süßes Leben,
Stellt erwartet hier sich ein.
Doch ein andrer, der mit Freuden
Thron und Krone möchte meiden,
Der bereit wär' selbst sein Leben
Deinem Willen hinzugeben,
Dürft' er der Geliebte seyn!

Julia.

O Entsetzen! Welche Stimme!
Himmel! — Ach im tiefsten Leben
Fühl' ich meine Seele beben! —
Nur der Herzog kann das seyn!

Astolfo springt von der Mauer mit Geräusch in den Garten hinab.

Herzog.

Ha! Wer wagt's! — Tod dem Verwegnen!
Halt! Wer bist du? Steh und sprich!

Astolfo.

Wohl mit gleichem Recht begegnen
Hier die gleichen Fragen sich!
Halt, wer bist du? frag' ich dich.

Herzog.

Hier die Antwort! — Fahr' zur Hölle!

Er dringt mit gezogenem Degen auf ihn ein, und zwingt ihn sich zu vertheidigen. Gefecht.

Julia.

Weh! Astolfo! — Zu Hülfe! Zu Hülfe! Trennt sie! Rettet ihn! Hülfe! herbei!

Astolfo fällt im Gefecht. Carlos, Laura, Enrique, Candil, männliche und weibliche Dienerschaft stürzen von verschiedenen Seiten herein. Fackeln.

Chor,

außerhalb der Scene.

Schwertergeklirr und Hülfegeschrei!
Eilet zu Hülfe, zur Rettung herbei!

Julia.

O Himmel! — Astolfo!

Chor,

der von verschiedenen Seiten herbei eilenden.

Was ist geschehn?
Wir eilen, wir kommen,
Dir beizustehn!

Julia.

Es ist geschehn!
Zu spät seyd ihr gekommen!

Indem sie Enrique's Hand faßt und ihn zu Astolfo führt.

Da, Vater, sieh, was dir genommen!
Schau hin: — es ist dein Sohn.

Enrique.

Mein Sohn!

Chor.

Weh! — Weh! — Erschlagen!
Erschlagen liegt sein Sohn!

Carlos.

Wer ist der Mörder? Wer hat ihn erschlagen?

Enrique.

Nenne den Mörder! Wer hat ihn erschlagen?

Chor.

Nenne den Mörder! Wer hat ihn erschlagen?
Eile, den blutigen Namen zu sagen,
Daß ihn ereile der blutige Lohn!

Julia schweigt und verhüllt ihr Gesicht. Pause.

Herzog.

So wisset denn: Ich hab' ihn erschlagen! —
Wer will mit mir zu rechten wagen? —
Würden tausend Leben

Wieder ihm gegeben,
Tausendmal erschlügʼ ich ihn!

Er geht ab.

Chor.

Weh! — Weh! —
Was ist geschehen?
Wir beben und stehen
Von dunkeln Wettern
Mit Schrecken umzogen,
Es rollet der Donner,
Es rauschen die Wogen,
Entsetzen und Grausen
Mit Sturmes Sausen
Kommt heulend geflogen,
Die Sterne erbeben,
Es schwanket der Grund!

Julia.

Astolfo! Ach, mein Leben
Hast du mit dir genommen!
Bald werdʼ ich nach dir kommen,
Und wieder bei dir seyn!

Chor.

Es rollet der Donner,
Es rauschen die Wogen,

Entsetzen und Grausen
Auf Sturmes Sausen
Kommt heulend geflogen, —
Hinunter gezogen
Liegt Freude und Leben
Im nächtlichen Schlund!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Julias Garten, wie beim Schluß des ersten Aufzugs.

Julia schwarz gekleidet mit einigen Frauen und zwei Dienern, welche Fackeln tragen.

Julia,

sie winkt; ein Armleuchter mit brennenden Kerzen wird in die Laube gestellt.

Hier will ich weilen
Allnächtlich einsam, und ihm ungestört
Das Opfer meiner Thränen bringen.
Hier wo er fiel, da liegt auch jede Freude
Und jedes Glück des Lebens mir begraben;
Aus diesem Boden sprossen keine Blumen;
Nur stille Trauer blüht hier unverwelklich,
Und leise Hoffnung, bald mit ihm vereint zu seyn!

Ihr Gefolge entfernt sich in den Hintergrund. Sie setzt sich in die Laube. Pause, von Musik passend ausgefüllt.

Was willst du, süßer Blüthenduft,
Mir von dem Frühling sagen?
Was willst du, linde Frühlingsluft,
Mich um mein Lieben fragen?
Ach, laßt mich ruhn, mein Herz ist leer,
Und nie blüht ihm ein Frühling mehr.

Mein Frühling liegt tief unten dort
In dunkler Gruft gefangen;
Mein Lieben ist weit von hier fort
Dem Himmel zu gegangen;
Das Herz ist todt, die Welt ist leer;
Ich weiß von keinem Frühling mehr.

Sie steht schnell auf.

D'rum nimm mich hinunter,
Auch mich nimm hinunter,
O Erde, zu dir!
Du hast ja schon Alles,
Mir alles genommen,
Den Frühling, die Liebe,
Die freundliche Sonne,
Die sonst mir gelacht.
Die Seele des Lebens,
Ach, hast du genommen!
Ich strecke vergebens,
Verlangend

Und bangend,
Verschmachtend die Arme
Hinaus in die Nacht!
Ach, hör' und erbarme
Des rufenden Kindes
Dich liebend, o Mutter,
Und nimm mich zu dir!

Zweite Scene.

Laura. Julia.

Laura.

Hier fand' ich dich endlich, meine Julia! Der Fackelglanz hat mir den Weg zu dir gezeigt. Er leuchtete mir recht schauerlich entgegen durch die Nacht, und, ach Julia, die Strahlen, die zitternd durch das dunkle Laub der Bäume hin und wieder liefen, sie schienen mir ängstlich etwas Verlorenes zu suchen.

Julia,

sich an Lauras Brust werfend.

Verloren, Laura, ach, verloren! Sie werden es nicht wiederfinden!

Laura.

Sieh, meine Julia, ich bringe dir von ihm noch ein theures Andenken. Diese Romanze fand ich auf seinem Zimmer, und sie ist ohne Zweifel den letzten Tag vor seinem Tode entstanden, denn du siehst, die Musik ist noch nicht ganz vollendet.

Julia nimmt das Papier aus ihrer Hand und entfaltet es.

Sie gehört dir, denn an dich hat er dabei gedacht und an seine Liebe. Ach, seine ganze Seele war ja immer nur bei dir! — Ich will sie dir vorsingen, wenn du willst. Doch laß uns lieber hineingehn, Julia! Es ist hier so bang, so schauerlich, zu dieser Stunde, hier, grade hier an diesem Orte —

Julia.

Nein, liebe Laura, ich bitte dich, laß uns hier bleiben. Hier nur bin ich gern, hier ist mir wohl, und wie eine Blume möcht ich fest an diesem Ort gebunden leben, und vergehn.

Laura.

Nun, wie du willst. Wir sind ja nicht allein.

Sie setzen sich in die Laube. Lauras Diener, welcher sie begleitet hat, bringt ihr eine Guitarre.

Hoch vom Schlosse Villaverde
Schauet Blanca nach dem Thale,

Schaut im letzten Abendstrahle
Nach dem treuen Ritter aus.
„Ach, hier sitz' ich schon vom Morgen,
Hier die langen, langen Tage,
In die Luft verhallt die Klage,
Und du bleibst noch immer aus!“

Es lassen sich unter der Erde dumpfe Hammerschläge hören. Die Frauen und Diener, die im Hintergrunde stehen, treten horchend etwas näher.

Chor leise.

Horch! Was wird da unten rege?
Klang' es nicht wie Hammerschläge
Aus der Tiefe dort heraus?

Laura,

die nichts gehört hat, fährt fort.

Blanca, hoch von Villaverde,
Sende nicht nach jener Seite
Deine Blicke fort ins Weite:
Nah' ist dir dein Ritter ja,
Ach, dein Bruder hält gefangen
Ihn im Kerker dir zu Füßen,
Läßt ihn seine Treue büßen
Fern von dir und doch so nah!

Chor.

Immer näher scheint's zu dringen,

Immer heller wird das Klingen,
Jetzo dort und jetzo da!

Laura.

Ha, was ist — was giebt's —

Unterirdisches Getös.

Was war das?!
Julia, hast du nichts vernommen?
Aus der Erde schien's zu kommen
Dumpf und hohl, bald hier, bald da!

Julia.

Still und ruhig, meine Laura,
Still und ruhig ist es ja!
Nur ganz leise und beklommen
Seufzt im Laub der Abendwind.
Singe weiter! O geschwind.

Laura,

da es in dem Augenblick ganz still bleibt, fährt sie fort.

Doch im Schlosse Villaverde
Harrt um Mitternacht noch immer
Blanca bei der Lampe Schimmer
In dem einsamen Gemach.
Horch, da regt sich's in der Erde —

Ferne, dumpfe Hammerschläge, —
Immer näher — —

Das unterirdische Getöse hat während der Strophe wieder begonnen, und ist immer lauter geworden. Laura, die schon während der letzten Verse ihre immer steigende Unruhe zeigt hat, springt endlich voll Entsetzen auf.

Werden hier denn Gräber rege?!
Werden denn die Todten wach?!

Chor.

Seht dort, beginnt nicht die Erde zu beben?
Ha, sie beginnt sich zu heben, zu heben —
Sie thut sich auf —
Es steigt herauf!
Schaut! — o Entsetzen! Weh uns! entfliehet!

Die Erde öffnet sich, Astolfo, bleich, mit Erde bedeckt, steigt langsam aus der Oeffnung. Die Frauen und Diener entfliehen; auch Laura entflieht; Julia, die gleichfalls aufgesprungen war, sinkt ohnmächtig auf die Rasenbank zurück. Astolfo eilt auf Jütten zu, da sich aber von neuem Fackelglanz in der Nähe zeigt, und er den Herzog kommen sieht, verbirgt er sich in einen nahen Pavillon.

Dritte Scene.

Der Herzog mit Gefolge tritt auf.

Herzog.

Hier, hier an dieser Stelle hab' ich den Fackelglanz gesehen, hier hab' ich verworrene Stimmen gehört — fast war's als hört' ich um Hülfe rufen — und, als ich die Gartenthüre öffne, stürzt Laura todtenbleich an mir vorüber! — Was ist hier vorgegangen? — Wie? ist das nicht Julia dort in der Laube? Er winkt seinem Gefolge, sich zu entfernen. Julia! — meine theure Julia! —

Julia,

sich erholend und aufrichtend.

Wer ruft mich? — Ach, Astolfo! Kommst du, mich abzuholen? — Ach, ich folge dir — ich bebe nicht — ich folge dir ins Grab!

Nicht Astolfo?! — Ach, wo bin ich?
Hab' ich geträumt? — Nein! nein! es war kein Traum,
Ich hab' ihn gesehn! Er ist mir erschienen!
Astolfo! Geliebter! Du hast mich gerufen!

Du hast die verwaiſete Seele gerufen.
Im Tode nur find' ich mein Leben wieder.
Ich komme, Geliebter, ich folge dir nach!

Herzog.

So ſehen deine Augen
Noch immer nichts als ihn?
So muß dein Herz ſich Leben
Aus leeren Lüften weben,
Um noch für ihn zu glüh'n?

So ſtellt ſich der Verhaßte
Mir immer noch verwegen
Im Tode ſelbſt entgegen,
Und du liebſt doch nur ihn!

Julia.

Wie dürft' in meinem Herzen
Sich andre Liebe regen?
Ach, mit den letzten Schlägen
Glüht es ja noch für ihn!

Herzog.

Ha, ſo brecht denn alle Schranken,
Die mich noch zurück gehalten,
Brecht nun endlich ein!
Frei ſoll Zorn und Liebe walten,

Will dich fassen, will dich halten,
Halten dich in diesen Armen,
Magst du lieben oder hassen,
Mein doch bist du, mein!

Julia.

Was beginnt ihr? habt Erbarmen!
Weh mir! schutzlos und verlassen
Steh' ich hier allein!

Herzog.

Nicht allein! In meinen Armen!

Julia.

Weh mir! Laßt mich! Habt Erbarmen!

Herzog.

O so rufe doch den Freund,
Der dir eben erst erschienen,
Ob er willig, dir zu dienen,
Nicht zur Hülfe dir erscheint.

Julia.

Ach, Astolfo! —

Astolfo tritt aus dem Pavillon mit gezücktem Schwerte — und stürzt den Leuchter mit den Kerzen um.

Herzog.

Ha! Entsetzen!
Weh, er ist es, der erscheint! —

Der Herzog und Julia entfliehen beide nach verschiedenen Seiten. Astolfo kehrt in den Pavillon zurück.

Vierte Scene.

Carlos. Laura. Ein Diener trägt ihm eine Fackel vor.

Laura.

Ach, Carlos, Carlos, ist es möglich? Er lebt! Mein theurer Bruder lebt! Kaum wag' ich es zu glauben — Er, den wir als todt beweint! — Wie war es möglich? Wie ist es zugegangen? Wie konnte er hier vor unsern Augen aus der Erde steigen?

Carlos,

nachdem er die Kerzen auf dem Armleuchter wieder angezündet und der Diener sich entfernt hat.

Du weißt, meine theure Laura, daß dein Bruder nach seinem unglücklichen Zusammentreffen mit dem Herzoge gestern Nacht, für todt in meine

Wohnung getragen wurde, weil sie die nächste war. Der herbeigerufene Arzt erklärte indeß die Wunde bald für nichts weniger, als gefährlich, und seinen Zustand vielmehr bloß für die Folge einer vorhergegangenen heftigen Gemüthsbewegung. Denke die deines Vaters und meine Freude! In der That erwachte Astolfo auch bald nachher aus seiner Ohnmacht, und wir wurden eins, diese Gelegenheit zu benutzen, um ihn allen ferneren Nachstellungen des Herzogs zu entziehen, und ihn für wirklich todt auszugeben. Das Stillschweigen des Arztes ward erkauft, ich entfernte unter verschiedenen Vorwänden alle meine Leute, bis auf einen einzigen vertrauten Diener, und wir verbreiteten die Nachricht von Astolfs Tode. Du warst hier bei deiner Freundin geblieben, und dein Vater bestand darauf, auch euch im Irrthum zu lassen, weil er euch beiden nicht so viel Gewalt über Blick und Mienen zutraute, um die Freude eures Herzens den Kundschaftern des Herzogs zu verhehlen, von denen Julia gewiß umgeben ist. Doch als diese Nacht anbrach, war Astolfo nicht länger zu halten. Er kannte das Geheimniß des unterirdischen Ganges, den Don Diego, mein Oheim, einst bis mitten in die Besitzung seines Feindes geführt hatte, und obgleich von starkem Blutverlust noch entkräftet,

stieg er ganz allein hinab. Wo dieser Gang wieder zu Tage kommen würde, das wußten wir beide nicht und eben so wenig konnte Astolfo ahnen, daß er zu dieser Stunde grade dich und Julien hier finden und euch mit seiner Erscheinung erschrecken würde.

Laura.

Aber wo ist er jetzt? wo ist er geblieben?

Carlos.

Ich hoffe, hier in der Nähe, und wenn ich nicht irre — —

Die Thüre des Pavillons öffnet sich, und Astolfo tritt heraus.

Ha, da ist er! Willkommen, mein Freund, über der Erde!

Laura,

auf Astolfo zueilend und ihn umarmend.

Astolfo! ach, mein Bruder!

Astolfo.

Meine theure, geliebte Schwester!

Carlos.

O, Laura, eile jetzt, auch Julien die frohe Kunde zu bringen, und ihren Schmerz zu enden, führe sie hieher!

Laura.

Ja, du hast Recht! Jeder Augenblick Verzögerung wäre Grausamkeit. Ich eile!

Carlos.

Ich begleite dich bis an das Haus.

Beide ab.

Astolfo allein.

Durch Tod und Grab gegangen,
Zum Leben neu erwacht,
Euch grüß' ich, ew'ge Sterne
Dich grüß' ich, stille Nacht!

Dich grüß' ich, holder Frühling,
In deiner Blüthenlust!
Des Lebens schönste Blüthe
Legst du an meine Brust!

O Nacht, hüll' unsre Liebe
In deinen Schleier ein,
Und ihr, o ew'ge Sterne,
Sollt unsre Wächter seyn!

Laura und Carlos kehren zurück mit Julien. Astolfo und Julie eilen einander entgegen.

Julie.

Astolfo!

Astolfo.

Julia!

Beide.

Neuerstanden, neugeboren,
In des Wiederfindens Glück,
Selig, trunken und verloren,
Kehrt das Leben mir zurück.

Laura.

In der Freunde Lust verloren,
Selig in der Freunde Glück,
Kehrt die Freude neu geboren,
Kehrt das Leben mir zurück.

Carlos.

Ungewitter ist beschworen,
Heiter kehrt der Tag zurück,
Und ich fühle neugeboren
Doppelt nun der Liebe Glück.

Laura.

Doch nun laßt uns hier nicht weilen!
Leicht ist Argwohn aufgewacht.

Carlos, zu Astolfo.

In des Vaters Haus enteilen
Laß uns sicher jetzt bei Nacht!

Astolfo.

Ach, Geliebte, ohne Weilen,
Laß uns fliehn noch diese Nacht!

Julia.

Nein, nicht jetzo! denn ereilen
Würd' uns dennoch der Verdacht.
Nein, ein Blumenbeet verhülle
Künstlich diese Oeffnung hier:
Sicher dann bei nächt'ger Stille
Führt die Liebe dich zu mir.

Astolfo. Laura. Carlos.

Wohl, so sey es! Schnell von hinnen!
Nacht bringt unsern Tag zurück;
Blumen, stiller Liebe Kinder,
Bergen still der Mutter Glück.

Indem sie abgehen wollen, tritt ihnen Leonella, geleitet von einem Eskudero, zwei Pagen voran, zwei Pagen hinterher entgegen. Astolfo springt zurück und in den Abgrund. Leonella hat ihn erkannt und schreit laut auf bei seinem Verschwinden.

Julia. Laura. Carlos.

Wir sind verrathen! Sie hat ihn gesehn!

Leonella.

Weh mir! Was war das?

Carlos.

Was ist euch geschehn?

Leonella.

War das sein Geist, der dort verschwunden?

Laura.

Wovon sprecht ihr? Wer ist verschwunden?

Leonella.

Er! Astolfo! Ich hab' ihn gesehn.

Chor der Pagen.

Wahrlich, wir haben ihn alle gesehn!

Julia. Laura. Carlos.

Weh uns! Sie haben ihn alle gesehn!

Laura.

Ach, ich wollte, ihr sprächt wahr!

Leonella.

Was ich sah, das weiß ich klar.
Hier vor mir sah ich ihn stehn.

Chor.

Hier vor uns sahn wir ihn stehn!

Julia.

Wenn ihr wirklich ihn gesehn — —!

Laura.

Ha, mir grauset! Laßt uns gehn!

Leonella.

Hier vor mir sah ich ihn stehn.
Und dann war er plötzlich fort,
Wie ein Tropfen aufgesogen
Von der Erde dort, ja dort!

Chor.

Dort, ja dort, ist er verschwunden!
Noch stehn wir von Schrecken gebunden.
Sein Geist war's, den wir gesehn!

Carlos.

Wenn euch nicht der Schein betrogen,
Wenn ihr wirklich ihn gesehn — —

Chor.

Ja, wir haben ihn gesehn!

Carlos.

Schauer fühl' ich mich umwehn!

Julia.

O, ich bitt' euch, laßt uns gehn!

Laura.

Wißt ihr denn nicht wo wir stehn?
An der Stelle, die die Wogen
Seines Blutes aufgesogen — —

Chor.

An der Stelle, die die Wogen
Seines Blutes aufgesogen,
Wo kaum erst der Mord geschehn!

Leonella.

Fort, so kommt denn, laßt uns gehn!
Doch ich weiß, was ich gesehn.

Chor.

Von der Stelle, die die Wogen
Seines Blutes aufgesogen,
Laßt uns eilen, laßt uns gehn!

Sie gehen ab mit Carlos und Laura. Julia eilt von der andern Seite ab.

Sechste Scene.

Zimmer im Pallaste des Herzogs.

Candil. Hernach der Herzog.

Candil,

tritt schnell herein und läßt die Thür offen, und wird dieß, indem er sich wendet, gewahr.

Wer macht die Thür auf? Wie? Es hat sie jemand hinter mir aufgemacht! — Oder hätt' ich sie etwa selber offen gelassen? — Hm! — Ich kann solche offenstehende Thüren nicht leiden; besonders bei Nachtzeit. Es ist immer, als ob nun eben jemand hereintreten wollte, und Gott weiß dann, was das für ein Jemand seyn wird. Es ist wie ein Eingang in die andre Welt; wer weiß denn, was jenseits ist? — Ich bin nicht grade furchtsam, aber es ist nun einmal meine Antipathie, eine solche offne Thüre bei Nacht, so gut, wie manchen Leuten die Spinnen. Es liegt in der Natur.

Er hat sich indeß der Thüre von der Seite her genähert, und wirft sie nun schnell zu.

Unser Schulmeister bewieß uns immer, daß alles was da sey, lediglich zum Nutzen und Besten des

Menschen erschaffen worden, und ich kriegte einmal an einem warmen Sommertage eine tüchtige Ohrfeige von ihm, weil ich ihn fragte: wozu denn der liebe Gott die Mücken erschaffen hätte? — Jetzt frag' ich weiter: wozu hat denn der liebe Gott die Gespenster erschaffen? Wie?. Zum Henker, wenn man sich das arme bischen Leben auch noch von den Todten verkümmern lassen soll, als ob man nicht schon genug mit den Lebendigen zu schaffen hätte — ! — Mein sel'ger Herr könnte auch etwas besseres thun, als so wie ein Maikäfer im Frühling aus der Erde zu kriechen, und die Leute mit seiner Erscheinung zu erschrecken! Beim Himmel, wenn ich nicht jetzt bei der Donna Leonella in Diensten stände, vor der, glaub' ich, selbst die Geister Respekt haben, er wäre mir auch schon längst erschienen, um sich für meine guten Dienste zu bedanken. Wie? Er sieht sich furchtsam um. Aber ist es denn auch wirklich sein Geist gewesen? — Dumme Frage? Was kann es anders seyn, als der Geist, wenn der Leib todtgestochen ist? — Aber wenn er nun nicht todtgestochen wäre? — Wie? — Wenn er noch lebte? — Was? — Candil! Es ist ohnehin gegen alle Aufklärung. Ein starker Geist und Geisterglauben! Pöbelvorurtheile! Pöbelwahn! — Aber was geht denn draußen? Langsame, schwere Schritte — es kommt näher — die Thür öffnet

sich. — Alle guten Geister — ! — Ha, der Herzog! — Hu! wie sieht er so bleich und verstört aus! — fast selber wie ein Geist.

Der Herzog tritt ein.

Laß ab von mir, Entsetzen!
Hinweg, unmännlich Zittern!
Laßt ab von mir — ich bin ein Mann! —
Ha, wende, wende deine Augen!
Soll denn mein Blut zu Eis erstarren?
Wohin ich gehe,
Wohin ich sehe,
Da steht sein Bild und sieht mich an!

Candil.

O weh, wenn ich ihn recht verstehe,
Hat's ihm der Geist auch angethan!

Herzog zu Candil.

Ich hab' ihn gesehn. Er ist mir erschienen.
Ich seh' ihn noch immer vor mir stehn —

Candil.

Wo ist er? Wo sieht er ihn denn stehn?

Herzog.

Ich seh' sein Auge, seine Mienen. —

Candil.

Ich seh' sein Auge, seine Mienen —

Herzog.

Die bleiche Gestalt, mit Blut bedeckt —

Candil.

Die bleiche Gestalt mit Blut bedeckt —

Herzog.

Die Hand mit dem Schwerte nach mir gestreckt —

Candil.

Die Hand mit dem Schwerte nach mir gestreckt —

Herzog.

Und wie ein gräßlich Leichenfeld,
Auf dem Gewitterwolken liegen,
Von rother Blitze Schein erhellt,
Steht das Gesicht mit wohlbekannten Zügen,
Das dunkle Locken wild umfliegen,
Bleich, drohend, blutig und entstellt!

Candil.

Bleich, drohend, blutig und entstellt!
Huhu! Mir grauft! — Doch — wohl erwogen —

Gesetzt den Fall — daß doch der Schein gelogen,
Daß dieser Geist nun doch nicht Geist,
Daß er Astolfo selber heißt — ?

Herzog.

Wie meinst du, daß der Schein gelogen,
Daß dieser Geist nun doch nicht Geist,
Daß er Astolfo selber heißt?

Candil.

Ich meine, wenn Astolfo lebte! —

Herzog.

Ha, wenn er lebte! Wenn Astolfo lebte!
Und die Erscheinung wär' nur Schein,
Mit dem mich der Verwegne frech betrogen, —
Selbst Juliens Schreck und Ohnmacht nur erlogen —
Ha, wenn —! — Doch nein, Candil, es kann nicht seyn!
Zu gut hat ihn mein Schwert getroffen.
Weit sah ich ja die Wunde offen,
Die meine Hand ihm schlug.

Candil.

Er sah, er sah die Wunde offen,
Die seine Hand ihm schlug!

Herzog.

Das starre Aug', — die bleichen Mienen —

Candil.

Das starre Aug', die bleichen Mienen —

Herzog.

Die noch mit dem Grab zu streiten schienen,
Aus dem sie eben aufgetaucht,
Von der Verwesung schon angehaucht! —

Candil.

Von der Verwesung schon angehaucht —! —

Herzog.

Nein, nein, so kann kein Schein betrügen,
So kann das Leben Tod nicht lügen!
Hinweg! Noch immer seh' ich ihn vor mir stehn!

Candil.

Er sieht — wo sieht er ihn denn stehn?

Herzog.

Noch immer ein gräßlich Leichenfeld,
Auf dem Gewitterwolken liegen,

Von rother Blitze Schein erhellt,
Steht das Gesicht mit den bekannten Zügen,
Das dunkle Locken wild umfliegen,
Bleich, drohend, blutig und entstellt!

Candil.

Von rother Blitze Schein erhellt,
Steht das Gesicht mit den bekannten Zügen,
Das dunkle Locken wild umfliegen,
Bleich, drohend, blutig und entstellt!

Beide.

Nein, nein, so kann kein Schein betrügen!
So kann das Leben Tod nicht lügen!
Ein Bote war's der Geisterwelt.

Siebente Scene.

Enrique, Laura, beide in Trauer. Die Vorigen.

Herzog.

Ha, Don Enrique! Schon euer Anblick spricht die Trauer eures Herzens aus, obgleich der Mund

sie mir verschweigt, und mahnt nur um so ernster mich an meine schwere Schuld.

Enrique.

Nicht so, mein Herzog! Des Schicksals Schuld, nicht Eure!

Herzog.

Ihr habt Recht. Wer mag denn eine That ganz sein nennen? Wer mag die unsichtbaren Fäden alle zählen, an denen das Schicksal unsern Arm, wie unsern Willen gängelt? Doch in jener Welt wird nicht so gerechnet, Don Enrique! Nein, nein! — Es ist mir lieb, daß ihr gekommen — Ist's euch bekannt? — Wißt ihr um das, was hier vorgegangen ist?

Enrique.

Was meint ihr, gnädigster Herr? — Für sich. Ich zittre!

Herzog.

Es tragen sich hier seltsame Dinge zu. Ihr wißt nichts davon? Gar nichts?

Enrique, für sich.

Was kann er meinen? Sollt' er wohl gar wissen? — —

Herzog.

Ihr wißt nicht, daß euer Sohn Aſtolfo —

Enrique.

Mein gnädigſter Herr! — Zu Laura. Wir ſind verrathen! — Laut. Mein Sohn iſt todt. Ruh'n in Frieden alle Todten!

Herzog.

Euer Sohn iſt todt — todt und nicht todt! Er kann nicht ruhn im Grabe!

Enrique für ſich.

O Himmel! Er weiß alles! Er weiß daß er lebt. Laut. Mein Herzog! Verzeihung, Vergebung für meinen Sohn! Um ſeines Vaters willen, der eurem Hauſe 50 Jahre treu gedient, vergebt ihm, bekämpft den Groll in eurer Bruſt, verzeiht.

Herzog.

Gern, gern, Don Enrique! Verziehen ſey ihm alles, vergeben und vergeſſen, und jeder Groll vertilgt aus meiner Bruſt, wenn dies den blutigen Schatten, der immer noch vor meinen Augen ſteht, verſöhnen, wenn es ihn zurückbannen kann in das Grab, dem er entſtiegen!

Enrique für sich.

Wie? So weiß er doch nicht, daß er lebt! Ich athme wieder auf.

Herzog.

Ihr wißt, daß mir sein Geist erschienen ist?

Enrique.

Ja, Sire — man sagte mir, — ich hörte — —

Herzog.

Nun, Don Enrique, ich bitte euch, sprecht, was meint ihr? Wie glaubt ihr, daß dieser Geist zu versöhnen; daß ihm die Ruhe im Grabe zu erwerben sey? Sprecht!

Enrique.

O mein Herzog, wiederholt mir noch einmal das Versprechen, das ihr mir gabt, ihm zu verzeihen! Wenn etwas mir und ihm die Ruhe wieder geben kann — —

Herzog.

Nun wohl, so gelob' ich euch noch einmal laut und feierlich, daß ich ihm verzeihe, und keinen Groll noch Haß förder hege gegen ihn; ich nehme

euch zu Zeugen alle, die ihr gegenwärtig seyd, und auch dich, du blut'ges Bild vor meiner Seele, und bekräftige dies mein fürstliches Wort durch meinen Handschlag.

Enrique.

Mein gnädigster Herr!

Achte Scene.

Leonella, von dem Eskudero und den Pagen begleitet. Die Vorigen.

Herzog.

Ward euer Sohn schon begraben?

Enrique.

Ja, gnädigster Herr.

Leonella.

Wirklich begraben?

Enrique.

Als es Nacht geworden war, trugen sie den Sarg aus meiner Wohnung, und mein Sohn ging hin in sein unterirdisches Haus.

Leonella.

Wo er jedoch keine Ruhe gefunden zu haben scheint.

Herzog.

Wie, Donna Leonella, auch ihr wißt schon? —

Leonella.

Ja, mein gnädigster Herr! auch ich habe diesen Geist gesehn, der den ganzen Hof in Schrecken setzt, und ihr seht, ich lebe noch.

Herzog.

Wo habt ihr ihn gesehn? Und wenn?

Leonella.

In Donna Julias Garten, eben jetzt. Wenn ich nicht irre, mein Fräulein, wart ihr auch zugegen.

Laura.

Ja, ich war dort. Doch ohne Zweifel, Donna Leonella, habt ihr euch getäuscht; denn ich und Julia, wir haben nichts gesehn.

Leonella.

Meine Augen sind von eigensinniger Natur, mein Fräulein; sie lassen sich so leicht nicht abstrei-

ten, was sie gesehn. Ihr seyd nur zu bescheiden: ihr wollt nur dem Lobe eurer Herzhaftigkeit ausweichen.

Herzog.

Was heißt das? Was meint ihr? Sprecht!

Leonella.

Nun, heißt das nicht Herzhaftigkeit, mein Herzog, mit einem Geiste Hand in Hand zu wandeln, Arm in Arm?

Herzog.

Was sagt ihr? Hand in Hand? Wer ging —

Leonella.

Wie ich euch sage, Arm in Arm ging Donna Julia mit dem Geiste.

Herzog.

Wie, Julia! Mit ihm!

Leonella.

Und plötzlich war der Geist verschwunden. Auf welche Art, kann ich nicht sagen. Das Fräulein und Don Carlos — denn auch der war zugegen —

sie wußten, freundschaftlich um mich besorgt, von jeder Untersuchung mich zurückzuhalten.

Herzog.

Ha, mich soll nichts länger halten!
In des Spiels geheimste Falten
Dring' ich spähend endlich ein!
Und ich will mit kecken Händen
Dieses Herzens Qualen enden:
Mein doch soll sie, muß sie seyn!

Er winkt Vertraute herbei, mit denen er heimlich spricht.

Enrique und Laura.

Ach, wohin will das sich wenden?
Wird das Spiel sich glücklich enden,
Dem der Späher Blicke dräu'n?

Leonella.

Freches Spiel muß schnell sich enden,
Toller Wahn kann nicht mehr blenden,
Dringen Muth und Scharfsinn ein!

Candil.

Jetzo wird sich's anders wenden,
Das verwegne Spiel sich enden,
Und der Geist wird Fleisch und Bein!

Herzog,
zu den herbeigerufenen Höflingen.

Nun seyd bereit im Stillen!
Zum Garten schleichen wir.
Mag uns die Nacht verhüllen,
Uns Julien finden lassen!
Drum eilt ihr, sie zu fassen,
Und bringt ins Schloß sie mir.

Chor der Vertrauten.

Wir sind bereit im Stillen,
Dein Wort rasch zu vollenden,
Bald soll das Spiel sich wenden,
Die Lieb' am Ziele seyn!

Herzog.

Und so mit kecken Händen
Will ich's auf einmal enden:
Mein soll sie, muß sie seyn!

Enrique und Laura.

Wohin will er sie senden?
Wie soll das Spiel sich enden?
Laß auf der Huth uns seyn!

Leonella.

So muß das Spiel sich wenden,

So toller Wahn sich enden,
Und das Verdienst ist mein!

Cándil.

So wird sich's anders wenden,
Muß dort das Spiel sich enden,
Tritt hier ein neues ein!

Dritter Aufzug.

Zimmer in Enriques Hause.

Erste Scene.

Carlos und Laura. Dann Enrique.

Carlos.

Hab' ich endlich dich gefunden!
Laß an deinem Anblick mich
Von dem treibenden Verlangen,
Du, Geliebte, mich gesunden,
Das mir alle Ruhe nimmt!

Laura.

Ach, du findest mich voll Bangen,
Das mir alle Ruhe nimmt.
Finstre Wolken seh' ich hangen
Darin liegt der Blitz gebunden
Meines Bruders Haupt bestimmt.

Carlos.

Kann die Lieb' ihn nicht beschützen,
Wird ihn retten dieser Arm.

Laura.

Könnte Lieb' ihn doch beschützen!
Könnt' ihn retten doch dein Arm!

Enrique,
der indeß hereingetreten.

Nein, nicht Liebe wird ihn schützen!
Nicht ihn retten wird dein Arm!
Ach, mein Sohn, er ist verloren!
Unabwendlich ist sein Tod
Mir vom Schicksal zugeschworen!
Weißt du denn, was ihn bedroht?
Unbedachtsam und verwegen
Zeigt Astolfo jede Nacht
Sich als Geist in Julias Garten —
Doch des Herzogs Argwohn wacht.
Und schon schleichen seine Späher,
Und schon schleichen seine Mörder —
Für Astolfo blüht kein Morgen
Schon vielleicht aus dieser Nacht!

Laura. Recitativ.

O mein Vater! — Carlos! — Ach, mein Bruder!

Von Mörderhand soll ich dich fallen sehn,
Und klagend hier und zitternd stehn,
Und soll nicht helfen, schützen, nicht dich retten?!

Arie.

Nein, nicht zögern, nein, nicht klagen!
Laßt uns helfen, retten, wagen,
Unser Leben setzen ein!
Nicht unmännlich harrend beben,
Laßt uns dem geliebten Leben
Unsre Brust zum Schilde leihn,
Und ist uns versagt zu retten,
Ha! dann, sprengend feige Ketten,
Sterbend seine Rächer seyn!

Enrique sie umarmend.

Meine geliebte Tochter! — Des Vaters Leben für des Sohnes Leben! Mit Freuden!

Carlos.

Des Freundes Leben für des Freundes Leben! Und wenn wir ihn nicht retten können, dann wenigstens rächend mit ihm untergehn!

Enrique,
ihm die Hand reichend.

Auf Leben und Tod! Es komme wie es komme!

Carlos einschlagend.

Auf Leben und Tod!

Laura,

ihre Hand auf die beiden verbundenen legend.

Laßt mich die dritte seyn! Auf Leben und Tod!

Enrique.

Doch laßt uns auch durch unzeitige Verwegenheit nichts übereilen und verschlimmern. Noch ein Mittel bleibt uns zu versuchen, ehe wir an das Aeußerste kommen.

Carlos.

Und welches, mein Vater?

Enrique.

Die Flucht! Astolfo muß fliehn. Und da es vergebens seyn würde, ihn ohne Julien dazu bewegen zu wollen, so eile du zu deiner Freundin, meine Tochter, und überrede sie, aufs schleunigste mit ihm zu entfliehen.

Carlos.

Thue das, meine geliebte Laura!

Laura.

Wohlan, ich gehe!

Zu Dreien.

Auf Leben oder Tod
Vereinen wir die Hände.
Was auch das Schicksal sende:
Auf Leben oder Tod!

Alle Drei ab.

Zweite Scene.

Julias Garten. Nacht. Die Oeffnung des unterirdischen Ganges ist durch ein bewegliches Blumenbeet bedeckt.

Leonella verschleiert, und Candil.

Candil.

Ja, sehen Sie, hier, Gnädigste, hier ist die Stelle, wo der Geist dem Herzoge erschienen ist, hier!

Leonella.

Nun ja, es ist dieselbe, wo der Zweikampf geschah, es ist dieselbe, wo ich Astolfo'n leibhaftig vor meinen Augen verschwinden sah, ich sage verschwinden! Doch wähne nicht, mein Sohn, daß ich darum die Erscheinung für einen Geist halte. Es giebt keine Geister, sagt die Aufklärung, und

folglich glaub' ich an keinen Geist, und wenn er auch vor meinen Augen durchs Schlüsselloch schlüpfte. Ich habe den Herzog dahin vermocht, die Sache selbst zu untersuchen. Er wird bald hier seyn; das frevelhafte Spiel, das man vielleicht hier treibt, wird sich enthüllen, und ich halte es für meine Pflicht, hier im Garten selbst ein Zeuge des Triumphs der Aufklärung über den Pöbelwahn zu seyn.

Candil.

Ja aber, meine Allergnädigste, die Nacht ist keines Menschen Freund, und hier gerade auf dem Flecke, wo jedes Sandkorn noch so zu sagen, betrunken ist von Blut, und einem unter den Füßen ordentlich vor Wuth mit den Zähnen knirscht, und die Bäume sich noch schütteln vor Entsetzen — hören Sie nur wie es rauscht! — ich dächte, da wäre es doch zu Hause in der Stube viel plaisirlicher und auch bequemer. Ich bin nicht furchtsam, aber ich habe mich gestern erkältet und einen steifen Hals gekriegt, und wenn man sich nun hier so oft umsehen muß, als ob man immer eine Schleppe hinter sich hätte, so ist das doch ein wenig unbequem.

Leonella.

Du bist ein Thor, mit deinem Umsehen! Auf-

geklärte und beherzte Leute sehen sich gar nicht um, denn sie wissen, daß nichts dahinten zu sehn ist.

Candil.

So? Aber was ist denn das, was einem so kalt am Rücken hinunter bläst? was ist denn das, was einen immer hinten zupft und zieht, als ob eines ehrlichen Menschen Rückgrat ein Spinnrocken wäre? Wie?

Leonella.

Wenn du deine Vernunft zu Rathe ziehst, so wird sie dich belehren, daß es keine Gespenster geben kann, denn — —

Candil.

Haben Sie's gehört? War es nicht gerade als ob eine heisere Stimme hinter uns krächzte: Candil!?

Leonella,

sieht sich schnell um und begiebt sich dann auf die andere Seite des Theaters.

Denn da von unsern Sinnen nichts Unkörperliches wahrgenommen werden kann, ein Geist aber, dem Begriff zufolge, den man sich davon macht — —

Candil.

Da! — da! — hörten Sie wohl! So wahr

ich lebe! es ächzte hier dicht vor meinem rechten Ohr: Leonella!

Leonella, wie vorher.

Alberner Thor! Schweig still! — Ich höre nichts; ich kann nichts hören, denn die Aufklärung verbietet es mir! Ich will nichts hören! Es ist nicht wahr!

Sie fängt an zu zittern und singt:

Nein! ich glaube nicht Gespenster,
Geister aus dem Grabe nicht!
Grab hat weder Thür noch Fenster,
Bis der jüngste Tag anbricht.

Candil.

Horch! da! — Poltert's unten nicht?

Leonella.

Nein! und säh' ich wirklich einen,
Schlüpfend durch das Schlüsselloch,
Mir bei hellem Tag erscheinen:
Keine Geister glaubt' ich doch!

Candil.

Ach, es murmelt unten noch!

Leonella.

Nein! und säh' ich ganze Haufen

Um mich her bei Mondenschein
Mit den Leichentüchern laufen,
Schrie ich doch: es kann nicht seyn!

Candil.

Au! da zwickt es mich ins Bein!

Leonella.

Nein! und griff' — aus allen Ecken —
Nach mir — eine — Geisterhand —
Käm' die — Höll' auch — mich zu schrecken,
Dennoch — hielt ich — muthig — Stand!

Candil.

Weh! es krallt aus allen Ecken
Nach mir eine Geisterhand!
Doch mich kann kein Geist erschrecken,
Muthig halt' ich allen Stand.

Leonella, die während der drei ersten Strophen alle Zeichen der Furcht hat blicken lassen, zieht sich während der letzten mit Candil zitternd und rückwärts gewandt von der Bühne zurück. Beide ab.

Dritte Scene.

Julie und Laura kommen.

Laura.

Ja, mit ihm entfliehn!
Zögre nicht vermessen!
Flucht nur rettet ihn.

Julia.

Warum denn entfliehn?
Wahrlich schon vergessen
Hat der Herzog ihn.

Laura.

Nein, wir sind verloren,
Fliehst du nicht mit ihm.
Denn der Herzog, theuer
Hat er sich vermessen,
Hoch hat er geschworen,
Das Geheimniß zu ergründen,
Das Verborgne aufzufinden,
Und schon schleichen seine Späher,
Und schon schleichen seine Mörder —

Ach, Astolfo ist verloren,
Fliehst du nicht mit ihm!

Julia.

Wohl, so richt' er morgen
Selbst in diesem Streite —

Laura.

Nein, nicht morgen, heute,
Heut' müßt ihr entfliehn!
Denn sonst hat kein Morgen
Dieses Heut für ihn!

Julia.

Nun, Astolf ist hier im Garten,
In der Laube dort verborgen:
Komm zu ihm!

Laura.

Noch läßt Carlos auf sich warten —
Und sein Zögern weckt mir Sorgen —
Geh voraus, ich hole ihn!

Sie zieht das, die Oeffnung des unterirdischen Ganges bedeckende Blumenbeet hinweg, und ist im Begriff hinabzusteigen.

Julia,
sie zurückhaltend.

Halt! ich höre Männertritte!

Laura höchend.

Ja! sie nah'n mit schnellem Scheitte! —

Beide.

Weh! der Herzog! — Laß uns fliehn!

Sie eilen fort. Der Gang bleibt offen. Der Herzog kommt mit Gefolge.

Herzog.

Stille! stille!
Leise! leise!
Mit Bedacht!

Chor.

Stille! stille!
Leise! leise!
Mit Bedacht!

Herzog.

In der Hülle
Trauter Nacht,
Und mit ihr im Bunde,
Schlau bedacht und dreist,
In der Geisterstunde,
Fangen wir den Geist!

Chor.

In der Geisterstunde
Fangen wir den Geist!

Leonella und Candil zeigen sich im Hintergrunde.

Herzog.

Doch halt! was ist das? — Seh' ich nicht dort? —
Wahrlich, dort schleichen
Vermummte Gestalten —
Ha! das ist Julia!
Auf! sie zu halten!
Auf! sie zu fassen!
Traget sie fort!

Die Diener bemächtigen sich Leonellas, verhüllen ihr den Mund und tragen sie fort. In dem Augenblick erscheint Laura, zieht sich aber gleich wieder zurück.

Chor.

Nicht mehr entweichen
Sollst du uns dort!
Siehe, wir fassen,
Siehe, wir halten,
Wir tragen dich fort!

Herzog,

mit gezognem Degen auf den zitternden Candil losgehend.

Halt! Verwegner! halt!

Keinen Geist mehr sollst du spielen!
Mag die Erde sich
Unter dir zur Hölle wühlen,
Und dich schlingen ein —
Dennoch will ich dich erreichen,
Dennoch bist du mein!

Candil weicht und fällt in den unterirdischen Gang hinab.

Candil.

Wehe! Wehe!

Herzog.

Ha, Entsetzen! — die Erde bricht
Schnell gehorsam meinem Worte,
Bricht hinunter sich zur Pforte
Und verschlingt ihn — —
Hülfe! Weh mir! Fackeln! Licht!

Er eilt voll Entsetzen davon. Astolfo und Laura von verschiedenen Seiten.

Laura.

Astolfo! Astolfo! zu Hülfe! zu Hülfe!
O eile und rette — ach, rette sie!

Astolfo.

Wie? Laura! — ich bebe! was ist geschehen?

Laura.

O Himmel, erhöre, erhöre mein Flehen!
Sende den rächenden Strahl auf sein Haupt!
Julia — — !

Astolfo.

Wo ist sie?

Laura.

Sie ist dir geraubt!

Astolfo.

Rede!

Laura.

Vor dem Herzog fliehend
Trennt das Dunkel sie von mir;
Sie vermissend kehr' ich wieder,
Und ich find' — Entsetzen! — hier,
Finde Julien hier zur Stelle
In den Händen seiner Diener,
Sehe, daß mit Blitzesschnelle,
Sie entfliehn mit ihr.

Astolfo.

Fluch dir, Räuber! Fluch und Verderben!
Fort! ihm nach! — Ich will die Beute
Ihm entreißen oder sterben! —

Julie bei ihm! — Ach, es lodern
Höllenflammen im Herzen mir! —
Ha, ich komme! ich will sie fodern
Mit dem Schwerte, Räuber, von dir! —
Weh! ohne Waffen bin ich hier!
Jetzt für ein Schwert tauscht' ich mein Leben!
— Carlos soll mir Waffen geben —
Komm! zu ihm jetzt eilen wir!

Er steigt mit Lauren in den Schlund hinab. Das Blumenbeet wird wieder darüber gezogen. Der Herzog kommt mit Gefolge, welche Fackeln tragen.

Herzog.

Hier wars, an dieser Stelle,
Hier that der Schlund sich auf!

Chor.

Und wärs der Weg zur Hölle,
Wir suchen dort ihn auf!

Sie eilen hinzu. Dann zerstreut sich das Gefolge suchend, über das Theater.

Herzog.

Hat ein Zauber mich geblendet?
Wohin auch mein Blick sich wendet,
Nirgends, nirgends eine Spur!

Chor.

Wohin auch der Blick sich wendet,
Fackel ihre Späher sendet,
Nirgends, nirgends eine Spur!

Herzog.

Auf, so sucht ihn allerwegen!
Drängt verwegen
Selbst in jedes Haus euch ein!
Solcher Geist kann nicht verschwinden.
Doch — mag er auch nicht zu finden,
Mag er ganz verschwunden seyn:
Ist doch Julia, Julia mein!

Chor.

Auf dann! hurtig! ihn zu finden!
Solcher Geist kann nicht verschwinden,
Hier verborgen muß er seyn.
Fort! und sucht und fangt ihn ein!

Das Gefolge nach dem Hintergrunde, der Herzog nach der Seite zu ab.

Vierte Scene.

Carlos Zimmer.

Candil taumelt durch die Thüre des heimlichen Ganges in das Zimmer, nach dem er erst von außen eine Weile daran gepocht.

Candil.

Ha! — Licht! Licht! — Gott sey Dank! — Nun ist mir wieder leicht um's Herz. Hu! es war fürchterlich da drin in der finstern Grabesnacht! Ach ich habe mirs wohl immer gedacht, daß das verdammte Sterben nicht eine so leichte Sache ist. Na, um alles in der Welt möchte ich nicht noch einmal sterben und noch einmal die Angst ausstehen in dem finstern Grabe! — Aber wo bin ich denn jetzo? Wie? — Nun doch wohl im Himmel, hoff' ich! — Aber hier sieht mir's gar nicht recht aus wie Himmel — — Nun, vielleicht ist dieß hier nur so eine Art von Antichambre, und wenn ich erst recht hinein komme, dann wird's wohl erst ordentlich losgehn mit der Pracht und mit der Glückseligkeit. — Aber wenn ich wirklich gestorben, und nur noch so zu sagen ein Geist bin, warum hab' ich denn noch meinen ganzen Leib, ja

sogar noch meine Kleider an? — Ach, das wird wohl alles nur noch Staub und Moder seyn, und wenn man's anrührt, fällt's zusammen. Ich bitte dich, Candil, um alles! rühr' dich ja nicht an! sonst zerstiebt das bischen Leib dir vollends, und du hast dann nichts als die nackte Seele! Und wer weiß denn, wie viel mit einem solchen Dinge dann noch etwa anzufangen ist? Essen und Trinken wenigstens fällt doch gewiß weg, wenn man nur noch eine Seele ist. — Hm! Von wegen Essen und Trinken! — Ich glaube gar, mich fängt an zu hungern! — Ja! — Und wenn mein ganzer Leib nur noch Staub ist, so fühlt sich dieser Hunger doch gar nicht an wie bloßer Staub. Er hat sehr grobes Korn. — Still! ich glaube, es kommt jemand. Es wird wohl ein Engel seyn. Ach, wenn's doch nur ein Engel wär', der mich zu Tische rufte!

Carlos tritt ein.

Carlos.

Candil! — Wie kommst du in mein Zimmer? Was machst du hier?

Candil.

Don Carlos? Sind Sie es denn wirklich?

Ach, Gott Lob, daß Sie auch gestorben sind! Nun bin ich doch nicht allein hier in dem fremden Lande.

Carlos.

Keine Possen! Ich frage dich, wie du in mein Zimmer kommst?

Candil.

Ihr Zimmer? Also haben hier die Seligen auch ihre aparten Zimmer? Ich dachte, im Himmel wäre Alles allgemein.

Carlos.

Laß nur jetzt die Späßchen, und sage mir ein wenig, wo du her, und wie du hier herein kommst?

Candil.

Wo ich her komme? J mein Gott, wie man in den Himmel kommt: aus dem Grabe! Da steht ja die Thüre noch offen.

Carlos.

Wie? durch diese Thür bist du gekommen? Er verschließt die Thüre wieder. Und wie kommst du dort hinein?

Candil.

Nun, wie man ins Grab kommt: durch den bittern Tod!

Carlos.

So, so! Also du bist gestorben!

Candil.

Ja, ich habe leider die Ehre, wie Sie sehn!

Carlos.

Und wenn man fragen darf, auf welche Art?

Candil.

Ach, mir däucht, ich ging da unten auf der Welt in Donna Julias Garten spatzieren, und da kam der Herzog mit bloßem Degen auf mich los — er mochte mich wohl für einen andern halten, aber ich konnte vor Schreck nicht einmal schreien — und wie ich in der Angst zurück weiche, stürze ich auf einmal in einen fürchterlichen Abgrund, und falle und falle wohl tausend Klaftern tief, und da ich die tausend Meilen gefallen war, war ich unten, und da ich unten war, da war ich todt und lag im Grabe. Wie viele Jahre ich da mag gelegen haben, weiß ich nicht; aber lange mag es doch wohl gewesen seyn, denn wie Sie sehen, ist mir der Leib schon ganz vermodert, und ich bin eigentlich nur eine Seele. Nun, endlich — —

Carlos,

den Degen ziehend.

Wart, Schurke, ich will dich fühlbar überzeugen, daß du noch einen Leib hast! — —

Candil.

Machen Sie keine Umstände! Ich lasse mir's ja gern gefallen, wenn Sie befehlen. Wenn Sie glauben, daß Sie noch leben, so kann ich's wohl auch glauben, daß ich noch lebe. Die Wahrheit zu gestehen, es ist mir auch viel lieber, denn mich hungert; im Himmel aber mag das Essen und Trinken wohl nicht Mode seyn und, — —

Carlos.

Still! Und merk' wohl auf, was ich dir sage. Fürs erste ersuche ich dich, Er legt die Hand an den Degen. mir auf mein Wort zu glauben, daß du jetzt nicht todt bist; zweitens aber schwöre ich dir zu, daß du unfehlbar dann sterben mußt, sobald nur ein Wort von diesem unterirdischen Gange über deine Lippen kommt. Verstanden?

Candil.

Gott, ja doch! Das versteht ein Kind!

Es wird an die Thüre des unterirdischen Ganges gepocht.

Carlos.

Drittens: — — Ha, was ist das? Klopfte es nicht an der Thüre dort?

Candil.

Es werden wohl wieder abgeschiedene Seelen seyn.

Wiederholtes heftiges Klopfen. Carlos eilt hin und öffnet.

Fünfte Scene.

Astolfo. Laura. Vorige.

Astolfo,

auf Carlos zueilend.

Hell, daß ich dich gefunden!
Bist du mir treu verbunden,
Ist dir mein Leben werth: —
Gieb mir ein Schwert!

Carlos.

Astolfo! Wie — — ?

Astolfo.

Nicht fragen!
Kann es die Zunge sagen?!

Hier fühl' es, fühl' es schlagen,
Zerreißen meine Brust!
Ha, Carlos, hab' Erbarmen!
Die Erd' ist ohne Frühling,
Das Leben steht entlaubt —
Die Hölle hält den Himmel
In den verruchten Armen —
Ach, Julia ist geraubt!

Carlos.

Geraubt?!

Laura.

Geraubt!

Candil.

Geraubt?

Carlos.

Fluch auf sein Haupt!

Candil.

Wenn Geister nicht mehr Geister bleiben,
Ist nichts mehr der Verwundrung werth!

Carlos.

Wer darf so weit den Frevel treiben?

Astolfo.

Mit Blut will ich dir seinen Namen schreiben!
Gieb mir ein Schwert!

Laura, zu Carlos.

Laß ihn nicht ins Verderben treiben,
Laß ihn nicht fort!

Astolfo.

Gieb mir ein Schwert!

Laura.

Der Herzog war es, der sie raubte!

Carlos.

Der Herzog war es, der sie raubte!

Candil.

Der Herzog war es, der sie raubte!

Astolfo.

Fluch seinem Haupte!
Er soll sterben!
Gieb mir ein Schwert!

Carlos und Laura.

Astolfo, bleib! Nur dich verderben,
Und doch sie retten wirst du nicht.

Candil.

Der findet große Luſt am Sterben!
Nein, noch einmal probier' ich's nicht!

Aſtolfo.

Und ob auch tauſendfach Verderben
Dort meinem Haupte droht:
Fort! Julia, oder Tod!

Er reißt Carlos den Degen von der Seite und ſtürzt hinaus.

Laura und Carlos.

Aſtolfo!

Laura.

O folg' ihm nach! O eile,
Bring' ihn zurück!

Carlos.

Ich bring' ihn oder theile
Selbſt ſein Geſchick!

Indem er fort will, wird abermals an der Thüre des unterirdiſchen Ganges gepocht.

Was iſt das? Ha, ſchon wieder?
Wer kann das jetzt noch ſeyn?

Candil.

Ei, ei, es ſcheint der Himmel
Heut ſehr frequent zu ſeyn!

Carlos öffnet die Thür. Julia tritt herein.

Carlos und Laura.

Julia!

Laura auf sie zueilend.

Ach, du erscheinst uns wieder,
Ein Stern in finstrer Nacht!

Carlos.

Woher — — ?

Laura.

Woher entronnen — — ?

Candil.

Wer hätte das gedacht!

Laura.

Wir wähnten dich verloren!

Julia.

Als sich entfernt der Herzog,
Und ich euch nirgends fand,
Da glaubt' ich euch vorangegangen,
Und in den Schlund, schnell ohne Bangen,
Stieg ich zur Flucht bereit, euch nach.

Carlos.

Fort, fort, jetzt nur Astolfo'n nach!
Denn mit dem Schwert stürzt' er von hinnen. —

Laura.

Geraubt ja wähnten wir alle dich!

Carlos.

Er will zum Herzog.

Julia.

Ach, welch Beginnen!
Auf, schnell ihm nach!

Don Enrique hereinstürzend.

Ha, Carlos, sprich!
Was ist geschehn? Mit gezücktem Degen
Stürzt mir Astolfo wild entgegen,
Er stürzt nach dem Schloß des Herzogs sich.

Carlos, Enrique, Laura, Julia,
während sich Carlos bewaffnet.

Fort, ihn zu retten! rasch von hinnen!
Und gings zum äußersten Beginnen — —

Auf Leben oder Tod
Vereinen wir die Hände!
Was auch das Schicksal sende:
Auf Leben oder Tod!

Candil.

Auf Leben oder Tod?
Das Spiel nimmt schlechtes Ende.
Was auch das Schicksal sende:
Ich geh' zum Abendbrod!

Alle ab.

Sechste Scene.

Ein anmuthiger Platz vor dem Pallaste des Herzogs. Im Vorgrunde ein Pavillon. Im Hintergrunde der prächtige Pallast mit vielen Treppen und Aussprüngen ꝛc. Es brennen einige Laternen.

Astolfo,

das Schwert in der Hand.

Da ist die Höhle, in die der Tieger seine Beute geschleppt hat! O Himmel, gieb, daß ich ihn finde, daß ich sie ihm entreiße, daß ich sie rette! Mag er dann immer meine Brust zerfleischen, und an meinem Blut sich sättigen!

Er eilt nach dem Pallaste. Julia, Laura, Carlos, Enrique treten ihm entgegen.

Laura. Carlos.

Halt, Astolfo!

Enrique.

Halt, mein Sohn!

Astolfo.

Fort! Laßt mich! Ihr sollt mich nicht halten! Ich will Julien retten oder sterben!

Carlos,

sie ihm zuführend.

Sie ist gerettet.

Astolfo.

Julia!

Julia.

Astolfo!

Laura.

Das Frauenzimmer, das ich entführen sah, war nicht Julia.

Astolfo.

Ach, so habe ich von der Hölle nur geträumt, und erwache im Himmel!

Enrique.

Verweilen wir jetzt nicht länger hier! Dank sey dem Himmel, der alles so glücklich geleitet; laßt uns nun auch das Unsre thun. Alles ist vorbereitet zu eurer Flucht. Du mußt diese Nacht noch fort, Astolfo, und Julia begleitet dich.

Carlos.

Still! Es kommen Fackeln dort den Gang herauf. — Es ist der Herzog! — Wohin? Hier ist kein Ausweg! Du bist verloren, wenn er dich hier trifft! Wohin? Er stößt die Thüre des Pavillons ein, und führt Astolfo und Julien hinein. Schnell hier hinein! Fort! schnell! bis er vorüber ist.

Laura und Enrique ziehen sich zurück.

Der Herzog kommt mit einigen Dienern, die Fackeln tragen.

Herzog.

Endlich, endlich ist sie mein!
Tief durch mein geheimstes Leben
Fühl' ich mit Entzücken beben
Den Gedanken: sie ist mein!

Er erblickt Carlos.

Carlos! Wie? — Schnell fort von hier!
Doch nein! bleib! Du sollst's erfahren,
Und in treuer Brust bewahren,
Was ich anvertraue dir.

Sieh, hier in diesen Mauern,
In tief verborgner Gewölbe Schooß,
Wird meine Qual sich endlich enden,
Denn Julia ist in meinen Händen
Und ringt sich nimmer von mir los,

Und soll das Licht nicht wieder schauen,
Gehüllt in der Erde Nacht und Grauen,
Bis meine Leidenschaft erhört,
Gestillt die Gluth, die mich verzehrt!

Vielleicht wohl gar ist sie schon drinnen?
Fast klang's wie leise Worte mir! —

Carlos.

Weh uns! Was soll ich nun beginnen?
Wie schaff' ich ihn schnell fort von hier?

Herzog.

Was steh' ich zögernd denn noch hier?
Fort, hin, zu meinem Glück, zu ihr!

Indem er auf den Pavillon zueilt und Carlos ihm ängstlich den Weg zu vertreten sucht, wird Leonella von zwei Vertrauten herbeigeführt.

Ha, sieh! Dort kommt sie! Von jener Seite
Naht meines Lebens Sonne mir!

Ihr entgegen gehend.

Vergiebst du einem Herzen, das im Streite
Mit der Sehnsucht Qual, des Verlangens Gier
Doch endlich der Verzweiflung Beute,
Von dir selbst besiegt,
Nun unterliegt?

Er faßt ihre Hand.

Ach, ohne dich heißt Tod mir Leben!

Leonella

stößt seine Hand weg und entschleicht sich.

Hinweg von mir!
Mir, mir habt ihr den Tod gegeben!
Ein jungfräulich Leben,
Das funfzig Jahr
Ohne Makel war,
So weiß und klar,
Wie des Schwans Gefieder!
Nun liegt es danieder,
Von Schimpf befleckt,
Von Schmach erschlagen!
Was wird man sagen?
Rasend Beginnen,
Hebt euch von hinnen!
Hinweg von mir!

Herzog.

Weh! wie ist mir! Leb' ich noch?
Spiel der Hölle, teuflischer Hohn,
Narr des Schicksals, des Unsinns Sohn,
Zufall, ha, verflucht seyst du!

Chor des Gefolges.

Ha, verwegnes Spiel der Hölle!
Da wir endlich nun zur Stelle,
Schiebst du uns die Aite zu!

Leonella.

Entführen mich lassen!
Ergreifen, umfassen
Von Männerhand!

Herzog.

So sollen auch Fürsten
Zum Balle nur dienen
In deiner Hand!

Carlos.

O Zufall, Beschützer!
Beschütz' uns auch weiter
Mit mächtiger Hand!

Herzog.

Dir als Knecht soll ich gehorchen?
Nein, dein Herrscher will ich seyn!
Mit Gewalt will ich's erzwingen,
Mit Gewalt mein Glück erringen,
Mit Gewalt sey Julia mein!

Carlos.

Herr, du weißt, des Ritters Degen
Ist bedrängten Frau'n geweiht; —
Drum zu Juliens Schutz bereit,
Tret' ich der Gewalt entgegen.

Herzog.

Ha, Verräther, der vermegen
Ohne Larve jetzt erscheint,
Nun erst kenn' ich meinen Feind!
Ja, du bist's, der mich verrathen,
Ja, du bist's, der mich betrogen,
Mich mit Freundes Schein belogen,
Und nach Schlangen Weise mich
Tückisch hinterrücks verwundet,
Schlange, ich zertrete dich!
Ueber deinen Leichnam hin
Führt der Weg zu Julien mich!

Er dringt mit gezogenem Degen auf ihn ein und will ihn niederstoßen. Da stürzt Astolfo, hinter ihm Julia, aus dem Pavillon, und wirft sich ihm zu Füßen.

Astolfo.

O, halt ein, und nimm mein Leben!
Schon' ihn! räche dich an mir!

Enrique und Laura von der andern Seite. Enrique gleichfalls zu des Herzogs Füßen.

Enrique.

Um des Sohn's, des Freundes Leben
Sieh mich flehend hier vor dir!

Herzog.

Wie? Astolf! du zeigst dich mir,

Der gewagt mit frechem Spiele
Seinen Herzog zu verhöhnen?

Julia und Laura.

Laß dich unser Flehn versöhnen!
Sieh im Staube uns vor dir!

Sie knieen vor dem Herzog hin; er eilt jedoch sogleich sie wieder aufzuheben.

Astolfo.

Ich bin schuldig, nimm mein Leben!
Räche dich allein an mir!

Carlos.

Ich bin schuldig, nimm mein Leben!
Schon' ihn! räche dich an mir!

Enrique.

Um des Sohn's, des Freundes Leben
Sieh mich flehend hier vor dir!

Leonella.

Solchen Geisterspuck vergeben?
Nein, das straft man nach Gebühr!

Der Herzog steht schwankend und heftig bewegt.

Enrique.

Denk, o Herr, an dein Versprechen!
Nimmer wolltest du dich rächen,
Alles willig ihm verzeihn!

Julia, Laura, Carlos,

bittend.

Nimmer wolltest du dich rächen!
Alles wolltest du verzeihn!

Herzog,

nach einer kurzen Pause.

Ja, ich gab dir mein Versprechen! —
Fürstenwort soll heilig seyn! —
Wohl, Astolf, ich will verzeihn. —

Er hebt ihn auf.

Will den schweren Sieg erringen,
Will das eigne Herz bezwingen; —

Er führt Astolfo zu Julien und vereinigt ihre Hände.

Nimm sie! — Mögt ihr glücklich seyn!

Doch bis diese Wunde heilt,
Die du meiner Brust geschlagen,
O so gehet hin, und weilt
Fern von mir bis zu den Tagen,
Wo die Zeit mein Herz geheilt.

Zu seinem Gefolge:

Lasset Lieder jetzt erklingen
Weithin durch die stille Nacht,
Hörnerschall den Wald durchdringen
Daß das Echo dort erwacht.

Heller Tag soll sich entzünden
Ringsum in den dunklen Gründen,
Eurer Liebe Fest zu künden —

Sich zu Julien wendend, und auf sein Herz deutend:

Hier doch, Julia, bleibt es Nacht!

Zahlreiches Gefolge des Herzogs kommt herbei. Tänzer und Tänzerinnen. Der Pallast und Garten wird erleuchtet.

Chor des Gefolges.

Laßt Lieder erklingen
Hinaus in die Nacht,
Auf luftigen Schwingen,
Die Felsen durchdringen,
Daß Echo erwacht!

Waldhorntöne aus der Ferne als Echo.

Die Gärten.

Das Waldthal entzünde
Der festliche Glanz,
Und zierlich verwinde
Wie Blumengebinde
Durchs Fest sich der Tanz!

Echo wie oben. Tanz.

Chor des Gefolges.

Laßt Lieder erklingen
Hinaus in die Nacht,

Auf luftigen Schwingen
Die Felsen durchdringen,
Daß Echo erwacht!

Männlicher Chor.

Das Waldthal entzünde
Der festliche Glanz,
Und zierlich verwinde
Wie Blumengewinde
Durchs Fest sich der Tanz!

Weiblicher Chor.

Des Sturmes Tosen
Hat Liebe besiegt;
Nun blühen die Rosen
Vom freundlichen Kosen
Des Zephirs gewiegt.

Ganzer Chor.

Drum Heil sey der Liebe!
Dem Fürsten sey Heil,
Der mehr noch errungen,
Der selbst sich bezwungen!
Dem Herzoge Heil!

Die Schatzgräber.

Eine Erzählung.

1819.

1.

An den Herrn Kammergerichtsrath Hofmann in Berlin.

(Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier ꝛc.)

Verehrter Freund.

Ich habe Ihrem Treiben lange, wenn auch nicht immer freundlich, doch schweigend zugesehen; ich habe sogar Ihnen zu Liebe Ihre Fantasiestücke gelesen — das Mährchen vom goldnen Topf ausgenommen, was Sie mir nicht verübeln werden. Als ein Bekannter mir von dem Archivarius erzählte, der zugleich ein Salamander seyn sollte, da bin ich, nach Aussage des Bekannten, und zum Schrecken desselben, ganz leichenblaß geworden, und habe auf der Stelle beschlossen, diese Historie nicht zu lesen, und zwar in der That nicht bloß um meinetwillen, sondern auch um Ihrentwillen, denn ich mochte Sie, als einen Freund, den ich sonst sehr werthschätze, hier nicht auf einem solchen fahlen Pferde ertappen. — Ich habe mir auch in diesen Fantasie-

stücken sonst viele wunderliche Dinge gefallen lassen, wie z. B. den Ritter Gluck, mit dem Sie unter den Zelten in Berlin gesessen haben wollen, obgleich die ganze Welt weiß, daß dieser Mann bereits Anno 1787 den 15ten November in Wien verstorben ist; denn hier, merkte ich wohl, lag eine satyrische Absicht versteckt, also gewissermaßen ein praktischer Zweck und Nutzen, wobei man sich folglich doch etwas denken konnte; allein jetzt halt' ichs nicht länger aus, und kann nicht länger schweigen! Sie treiben es zu toll!

Da fällt mir gestern Abend zufälligerweise ein kleines Buch in die Hände, benannt: Wintergarten auf das Jahr 1818, herausgegeben von St. Schütze; darin finde ich eine Historie von Ihnen, unter dem Titel: Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde. „Gut!“ denke ich, nachdem ich die ersten zwei Seiten flüchtig durchlaufen habe — „das fängt ganz vernünftig an; das ist vielleicht etwas, was man mit Vergnügen lesen und mit gutem Gewissen loben kann, wenn man einmal wieder mit dem Verfasser zusammenkommt — denn loben lassen sich die Herrn Schriftsteller nun einmal gern“ — ziehe meine Schlafmütze über die Ohren, zünde meine Gutenachtpfeife an, und setze mich hin, um etwa noch ein halb Stündchen vor Schlafens-

gehen zu lesen. Aber wie bekam mir das! Erstlich wurden aus dem halben Stündchen zwei Stunden; denn wie ich einmal angefangen hatte zu lesen, konnte ich nicht eher wieder aufhören, als bis die Geschichte zu Ende war, und zweitens konnte ich nachher die ganze Nacht nicht schlafen vor Aerger. Sagen Sie mir ums Himmelswillen, werther Freund, wie können Sie aus einem so einfachen Factum eine ganze Historie herausspinnen, an der nicht ein einziges oder vielmehr nur ein einziges wahres Wort ist? und doch die Sache durch allerlei Finten und Kunstgriffe so glaubwürdig machen, daß man denkt, man liest eine wahre Geschichte? Wie können Sie dieß wagen, da Sie wohl wissen müssen, daß noch ein Zeuge dieses Factums vorhanden, der nun alle Augenblicke auftreten und Sie vor der ganzen Welt zu Schanden machen kann? Oder haben Sie es etwa vergessen, daß ich im Thiergarten neben Ihnen saß, als das hübsche Mädchen von dem jungen Manne heimlich ein Briefchen erhielt und in den Busen schob, und als sie hernach beim verstohlnen Lesen so roth wurde, und ihr die großen Thränen in den schönen Augen perlten? Haben Sie es vergessen, daß wir uns Beide hernach in Vermuthungen erschöpften, was das zu bedeuten haben möchte?

Haben Sie es vergessen, daß ich einige Zeit darauf Ihnen vertraute, wie ich den Vater des Mädchens und die ganze Familie kennen gelernt, und sogar bei ihm auf seinem alten Schlosse 14 Tage zum Besuch gewesen sey? Ich bitte Sie, was soll aus der Wahrheit und Glaubwürdigkeit und somit aus der Würde der Geschichte werden, wenn sich jeder Schriftsteller solche Erdichtungen erlaubt? Wie? — Poesie! — Fantasie! — Ach, es stände besser um Wissenschaft und Staat, wenn die Poesie und die Fantasie gehörig unter polizeiliche Aufsicht gestellt wären! — Fantasie! Aus der Fantasie kommt eben alle Confusion in der Welt her. Und welchen Nutzen hat denn wohl das bürgerliche Leben von ihr? Wann hat sie denn wohl jemals Jemanden etwas eingebracht, als etwa einem armen Poeten ein armseliges Buchhändlerhonorar? Wie? — (Daß Sie es mit Ihrer Fantasie, oder trotz aller Fantasie dennoch bis zum Kammergerichtsrath gebracht haben, gehört unter die Dinge, über die sich der Vernünftige nie genug verwundern kann.) Nein, ich schweige nicht länger! Ich fühle mich in meinem Gewissen verbunden, der Welt die Wahrheit zu offenbaren, da ich den Zusammenhang der ganzen Geschichte aufs allergenaueste erfahren habe, und sende Ihnen hiermit eine aufrichtige und

wahrhafte Erzählung derselben zu, auf daß Sie, wenn Sie, wie ich hoffe, Ihr leichtsinniges Verfahren bereuen, dem Herausgeber einer Zeitschrift oder eines Taschenbuchs — ich habe keine Bekanntschaft unter diesen Leuten — dieselbe zusenden und ein solcher sie abdrucken lassen kann, zur Steuer der Wahrheit und zum Beweis, daß er an solchen Erdichtungen und Verfälschungen keinen Antheil hat.

Die Sache aber verhält sich folgendergestalt:

2.

Im jetzigen Herzogthum Sachsen liegt ein altes Schloß, seit uralten Zeiten der Familie von Scharneck zugehörig, hoch oben auf dem breiten Rücken einer beträchtlichen Anhöhe, von welcher man auf die dunkelbelaubten Hügel, hellgrünen Wiesengründe und bunten Felder in der Nähe, und auf die blauen, stattlichen Berge in der Ferne, wie auf ein Paradies hinabschauet.

Rundum so weit das Auge reichte, und bis an die blauen Berge hin war das gesegnete Thal mit allen Dörfern und Schlössern, Wäldern und Feldern einst das Eigenthum der Scharnecke gewesen; dem jetzigen Besitzer aber, Herrn Wolfgang von Scharneck, gehörte nur noch ein gar kleiner Theil davon,

auf dem überdies eine große Schuldenlast haftete, so daß Herr Wolfgang mit den Seinigen in dürftiger und, besonders seit den letzten bösen Kriegsjahren, fast drückender Eingeschränktheit lebte.

Hier geschah es nun einst, es war am Abend des 18ten Mai's 1816, daß die Familie nach dem Abendbrod in dem großen Wohnzimmer ganz still beisammen saß und jeder für sich trübseligen Gedanken nachzuhängen schien. Herr Wolfgang hatte endlich den Entschluß erkämpft, ein entlegenes Vorwerk, welches ihm wegen der Jagd, seiner Familie aber besonders wegen des Fischzugs und Dohnenstrichs sehr am Herzen lag, seinem bedeutendsten und härtesten Gläubiger, einem benachbarten Gutsbesitzer abzutreten, an dessen Besitzungen es gränzte, und der schon längst danach Verlangen trug. Er ging, an die schöne Jagd denkend, halb traurig, halb grimmig mit großen Schritten auf und ab, und blies starke Dampfwolken aus der Pfeife. Seine Frau blickte von ihrer Arbeit öfters besorgt zu ihm hinüber. Sie sah wohl, daß etwas Unangenehmes ihn bewegte, und bebte, nur Unglücks gewohnt, vor einem neuen zurück, das vielleicht schon vor ihr stand und ihr unbewußt seine Hände nach ihrem ohnedies so hart gepreßten Herzen ausstreckte. Dazu kam noch, daß Morgen der 19te Mai, Herrn

Wolfgangs Geburtstag war. Ihre Augen füllten sich mit bittern Thränen, indem sie daran dachte, daß sie diesmal das Fest so dürftig begehen, daß sie diesmal sogar Verzicht darauf thun mußte, ihren Mann, wie sonst wohl, mit der Befriedigung irgend eines abgelauschten Lieblingswunsches zu überraschen.

Mathilde, die älteste Tochter, der die nassen Augen der Mutter nicht entgingen, unterdrückte schnell ihren Wunsch, des sonnenhellen Abends noch im Freien draußen froh zu werden, küßte schweigend die Hand der geliebten Mutter, und setzte sich neben sie, um eine kunstreiche Stickerei zu vollenden, die für den Vater bestimmt war. Ihre Gedanken aber schlüpften bald aus dem engen Zimmer und schlugen den Weg nach Berlin ein; denn dort hatte sie sich eine Zeitlang bei einem Freunde ihres Vaters aufgehalten, und war vor kurzem erst zurückgekehrt.

Der jüngern Tochter, Elisabeth, bedünkten zwar gleichfalls die goldnen Strahlen, die sich durch das Weinlaub am Fenster drängten und ihr fröhliches Spiel an der grauen Stubenwand zu treiben schienen, als eben so viele Boten, die sie hinaus rufen wollten: das Gezwitscher der Vögel in der großen Linde auf dem Hofe sprach auch die freundliche Einladung noch viel deutlicher aus; allein, da sie

an Vater, Mutter und Schwester so ernste, oder gar traurige Gesichter wahrnahm, meinte sie, es gezieme sich nicht anders, als ein wenig traurig zu seyn mit den Traurigen, schlich daher, die muthwilligen Augen gar ehrbar zur Erde niederschlagend, nach ihrem Strickzeuge und setzte sich anständig seufzend neben ihre Schwester.

Von allen Anwesenden war es der 12jährige Kurt allein, der von dem, was etwa um ihn her vorging, wenig Kunde nahm. Denn nachdem er knieend eine Weile in einem großen Buche geblättert hatte, das aufgeschlagen im Großvaterstuhl lag, sprang er auf, griff schnell ein übriggebliebenes Stück Brod vom Tische und eilte damit zur Thür hinaus in den Garten.

Herr Wolfgang aber stand endlich vor dem Bilde seines Ahnherrn still, das in der Eisenrüstung ernst und mild von der Wand herabschaute, betrachtete es lange, dann nickte er dreimal mit dem Kopfe, ging langsam und dem Anschein nach ganz ruhig nach seinem Schreibtische, wo er alsbald ein Buch in Quarto hervorzog, und es aufschlug. — Es war: I. N. I. Opus Mago-Cabalial. et Theosoph; darin der Ursprung, Natur, Eigenschaft und Gebrauch des Salzes, Schwefels und Mercurii in

3 Theilen beschrieben ꝛc. — Nachdem er eine Weile sinnend die Hand darauf gelegt hatte, setzte er sich zum Lesen nieder.

Und in dem Zimmer war es nun ganz still, und niemand unterbrach die Stille als Waldmann, der Hühnerhund, der unter dem Tische lag und zuweilen das lange Behänge schüttelte.

Da fuhr auf einmal rasch ein Wagen in den Hof. Elisabeth sprang ans Fenster. Ach, rief sie, wer mag das seyn! Die prächtigen Rothschimmel! und der schöne grüne Wagen. Mathilde war gleichfalls aufgestanden, um nach dem Fenster zu gehen; allein bei ihrer Schwester letzten Worten setzte sie, wie vom plötzlichen Schreck ergriffen, sich schnell wieder auf den Stuhl, die zart gerötheten Wangen entfärbten sich ein wenig, und das seidne Tuch, welches züchtig Hals und Busen bedeckte, gerieth in ungewöhnliche Bewegung.

Aus dem Wagen aber stieg zur Verwunderung der Zuschauer — Herr Wolfgang war indeß auch ans Fenster getreten — mit abgezogener Mütze und unter vielem Hin- und Her-wenden und Verbeugen Herr Heimken, Haushofmeister, Kammerdiener, Jäger, Gärtner und Verwalter auf Schloß Scharneck, und eilte nach der Hausthür.

„Aber, lieber Vater,“ rief Elisabeth, „wie kommt unser Heimken zu dem schönen Wagen?“ Der Vater hatte nicht Zeit, etwas zu erwiedern, denn Herr Heimken machte bereits hastig die Thür auf, blieb jedoch mit geöffnetem Munde in derselben stehen, denn es überkam ihn ein heftiges, dreimaliges Niesen. Schnell griff er nach der Tasche, das Schnupftuch heraus zu ziehen, doch mit dem Tuche zugleich gab die Tasche ihren ganzen übrigen Inhalt her, der in einer Tabackspfeife nebst Tabacksbeutel, einigen Aepfeln, einem Stück Brod und mehrern kleinen Schlüsseln und zusammengewickelten Papierchen bestand und sich alsbald auf dem Fußboden umher verstreuete. „Halten zu Gnaden!“ rief er „bitte tausendmal unterthänigst um Verzeihung!“ und sprang hinzu, die Flüchtlinge aufzulesen und wieder in Gewahrsam zu bringen. Elisabeth half ihm unter lautem Kichern. In der Eile und Verwirrung des Augenblicks aber beförderte er Alles, was er aufhob oder jene ihm zureichte, in die andere linke Tasche, die unten mit einem bedeutenden Loche versehen war, und so suchte Alles, was er hineinsteckte, in demselben Augenblick wieder von neuem das Weite.

„Heimken!“ rief Herr Wolfgang, der sich doch eines Lächelns nicht erwehren konnte, „Plagt ihn

der Böse? So red' er doch! Was ist das für ein Wagen?"

Herr Heimken lief einem Aepfelchen nach, das munter über die Dielen hinrollte und schrie: „O du Herr und Schöpfer! das wars ja eben, was ich melden wollte, und dies und das! Und zugleich bittet er ja um Erlaubniß aufzuwarten."

„Der Wagen?" fragte Elisabeth lachend. „Halten zu Gnaden!" erwiederte jener, indem er mit dem Schnupftuch einige Brodkrumen und andern Bodensatz der ausgeleerten Tasche bei Seite stäubte — „ich meine der drin sitzt! Vom feinsten Kaliber! F, f! — Nun werden wir, Gott sey Dank, den bösen Nachbar los. Der Herr kauft Schönhain. Halten zu Gnaden! Ich begegnete ihm draußen an der großen Steineiche; er ließ halten und fragte nach dem Wege und dies und das, und da ich ihm nach Kräften Bescheid gab, mußte ich mich durchaus zu ihm setzen, ja ich mußte. Und zugleich läßt er um Verzeihung bitten von wegen der unschicklichen Zeit zu seinem heutigen ersten Besuch; er müsse aber, sagt er, nothwendig noch vor der morgenden Punktation mit dem gnädigen Herrn sprechen und dies und das."

Schönhain also? sagte Herr Wolfgang mit merklich glatterer Stirn.

Schönhain? wiederholte Fräulein Mathilde mit bebender Stimme.

„Schönhain. Ja,“ bekräftigte Herr Heimken. „Gott sey Lob und Dank! Und zugleich habe ich einen Thon entdeckt, der mir ganz aussieht, als würd' er feine feuerfeste Tiegel geben.“

„Nachher!“ rief Herr Wolfgang „Jetzt mach er, daß er wieder hinunter kommt. Was soll der Mann denken? Wird mir sehr angenehm seyn!“

Heimken war schon draußen auf der Treppe.

„Bring mir meinen grünen Rock“ fuhr Herr Wolfgang fort „und meine Stiefeln mit den silbernen Spornen dort in die Kammer, Lieschen! Ich kann den Mann doch nicht in Pantoffeln empfangen.“

Mathilde umarmte in freudiger Beklommenheit ihre Mutter; Elisabeth sprang nach Rock und Stiefeln und dann wieder ans Fenster.

Herr Wolfgang trat eben umgekleidet aus der Kammer, als Heimken die Seitenthür weit aufmachte, und mit einem tiefen Bückling den Besuchenden hereintreten lies.

Es war ein wohlgewachsener junger Mann, von einfachem aber edlem Anstande, und es that ihm bei Herrn Wolfgang eben keinen Eintrag, daß er,

wie dieser, einen grünen Rock und lederne Beinkleider trug. Er stellte sich als einen Sohn des verstorbenen Finanzraths Waring, eines Jugendfreundes des Herrn von Scharneck vor, begrüßte sehr ehrerbietig Fräulein Mathilde, die er schon in Berlin einige Male gesehen zu haben versicherte, und bat dann, indem er seinen Ankauf von Schönhain kund machte, um nachbarliche Freundschaft.

Herr Wolfgang hieß den Sohn seines alten Freundes mit Herzlichkeit willkommen. Heimken brachte zwei gestopfte Pfeifen herbei, wovon er eine dem Besuchenden anbot, der sie nicht ausschlug. Elisabeth schenkte flink in zwei weite Deckelgläser Bier ein, stellte sie mit einem Knix vor ihnen auf den großen nußbaumenen Tisch und verließ dann mit Mutter und Schwester das Zimmer. Waring hat sich nun in Angelegenheiten seines Kaufs über Verschiedenes den Rath des Herrn von Scharneck aus: dies verwickelte beide in ein weitläufiges Gespräch, und es war bereits ganz finster geworden, als jener sich empfahl, und vom Herrn Wolfgang, der mit seiner neuen Bekanntschaft wohl zufrieden schien, sehr freundschaftlich ersucht wurde, recht bald wiederzukommen.

„Nun" sprach dieser, von der Begleitung zurückkehrend „wie gefällt euch unser neuer Nachbar?"

Frau von Scharneck und Elisabeth versicherten beide, daß er ihnen recht wohl gefiele. „Nur das gefällt mir nicht ganz“ setzte die letztere hinzu, daß er so ernsthaft aussieht und es doch eigentlich nicht ist.

Nicht ist? Wie so? fragte die Mutter mit einem Blick auf Mathilden.

Lieschen lachte und sprach: „Ich kenne meine Leute. Haben Sie ihm denn nicht in die Augen gesehen? Wenn der nicht den Schalk im Nacken hat, so fahr' ich noch heut auf dem Himmelswagen mit der krummen Deichsel spazieren!“

„Und du schweigst ganz, Mathilde?“ sprach Herr Wolfgang „du solltest doch am meisten von ihm zu sagen wissen, da du ihn schon kennst.“

Mathilde stand mit rother Glut übergossen wie eine Rose im Abendsonnenstrahl, und sagte mit etwas ungewisser Stimme: „Ja, lieber Vater, ich habe ihn einige Male beim Geheimerath Asling gesehen.“ *)

*) Sehen Sie! Der Mann, in dessen Hause Mathilde in Berlin und mit dem sie auch an dem bewußten Abende im Thiergarten war, ist wirklich der Geheimerath Asling, und das ist das einzige wahre Wort in ihrer Geschichte, B. F!

„Nun, und wie gefällt er Dir?“

„Es ist ein recht artiger Mann, lieber Vater!“ lispelte Mathilde.

„O ja, das ist er,“ rief Elisabeth, „und wohl noch mehr, und du brauchst darum nicht gleich auszusehen wie Vollmond im Kalender!“

Der Vater sah mit einem halb unterdrückten Lächeln Mathilden von der Seite an, heftete dann die Augen eine Weile nachdenklich an den Boden und wandte sich endlich mit einem raschen Kopfschütteln von ihr ab, und zu dem Haushofmeister, der wartend an der Thür stand.

„Nun wie wars denn, Heimken“ sprach er „von wegen des feuerfesten Thons?“

Heimken stand schon vor ihm, und packte einige in Papier gewickelte Proben aus.

„Ich meine, er käme eben recht;“ fuhr Herr Wolfgang fort — „das Buch, das er mir gebracht hat, scheint wichtige Aufschlüsse zu geben.“

„Halten zu Gnaden!“ sagte Heimken und legte den Finger bedeutungsvoll an den Mund — „ich dachte es wohl. Und zugleich liegt mir seit einigen Tagen eine Ahnung in den Gliedern, daß wir nun in der That bald dem ächten grün-güldischen

Löwen auf der Fährte seyn werden, und dieß und das.“

Herr Wolfgang nahm ein Licht und das Buch von seinem Schreibtische, winkte seinem getreuen Knappen ihm zu folgen, und begab sich nach seinem Zimmer. Kopfschüttelnd und seufzend sah Frau von Scharneck ihnen nach.

3.

Es mochte wohl schon etwas über ein Jahr her seyn, daß Herr Heimken, der nach vollbrachtem Tagewerk des Abends gern noch ein Ständchen in irgend einem kuriösen Buche zu lesen pflegte, eines Tages, da er den Abend zuvor eben den historischen Schauplatz sehr merkwürdiger Geschichten von unterirdischen Schätzen (Hannover 1741.) zu Ende gelesen hatte, nach neuer Nahrung suchend, auf den Boden gestiegen war, wo eine zahlreiche, von dem Großvater des Herrn von Scharneck hinterlassene Bücherſammlung in einem Winkel dem Zahn der Zeit und den Motten und Mäusen preisgegeben lag, und dort in einem etwas sorgfältiger verwahrten Korbe einen Traktat von der Kunst Gold zu machen gefunden und mit sich genommen hatte.

Je weniger er von diesem Buche verstand, desto lebhafter nahm es mit den zwischen eingedruckten

wunderlichen Zeichen und Figuren seine Einbildungskraft in Anspruch. Er suchte weiter nach in dem Korbe, und fand ihn ganz mit Büchern von ähnlichem Inhalte angefüllt. Begierig fiel er darüber her, blätterte alle durch, las in diesem eine Seite, in jenem ein Kapitel, merkte aber doch endlich wohl, daß es ihm nicht möglich sey, in dieser Sache ganz allein zum Verständniß zu gelangen; er eröffnete daher seinem Herrn die wichtige Entdeckung, die er gemacht, und legte ihm seine darauf gebauten Luftschlösser in einem umständlichen Auf- und Abriß vor Augen.

Unglück macht zweifelsüchtig und leichtgläubig zugleich. Herr von Scharneck hörte die Mittheilungen seines Dieners im Anfang nur mit einem mitleidigen Lächeln an, und ließ sich kaum bewegen, den gefundenen Bücherschatz in Augenschein zu nehmen; allein als er davor stehend endlich doch von Neugier bewogen ein und das andere Buch aufschlug, erst darin nur zu blättern, bald aber darin zu lesen anfing, da ergriffen auch ihn die wunderbaren Zeichen und Figuren, die dunkeln, kaum verstandenen Worte mit Macht, und zogen ihn mit Zauberarmen hinein in ihren geheimnißvollen Kreis. Die Bücher wurden mit hinab genommen und fleißig studirt.

Mancherlei seltsame Geschichten, seinen Großvater betreffend, die er als Kind von einem alten Diener des Hauses vernommen hatte, traten jetzt wieder aus seiner Erinnerung lebhaft hervor, und erzeugten mit den zuversichtlichen Verheißungen und nur halb ausgesprochenen Ahnungen jener Bücher rosenfarbene Hoffnungen, die bei Tage wie freundliche Genien mit ihm gingen, und des Nachts als Träume gekleidet an seinem Bette standen.

Was seinem Großvater, nach der Sage, bereits zur Hälfte gelungen war, das konnte ihm ja ganz gelingen, und ihm vielleicht war es vorbehalten, den alten Glanz des Scharneckschen Hauses wieder herzustellen. Er las und las mit jedem Tage eifriger, und mit jedem Tage heftiger ward in ihm die Begier immer mehr zu lesen und sich mit der göttlichen Kunst zu befreunden. Doch fühlte er bald, daß es nur durch eigene Versuche möglich sey, in ihre geheimsten Tiefen einzudringen, und diese Versuche ins Werk zu stellen, wurde nun sein Sinnen und Trachten bei Tag und bei Nacht.

Das zu den chemischen Arbeiten erforderliche Material war hoffentlich aus der benachbarten Stadt herbei zu schaffen; es kam ihm also vorläufig nur darauf an, einen schicklichen Ort zu finden, wo sie sicher und ungestört unternommen werden könnten.

Er wußte, daß das Laboratorium des Großvaters in dem jetzt gänzlich unbewohnten linken Flügel des Schlosses befindlich gewesen war. Dort hatte der Tod den Alten überrascht, und sein Sohn, dem das geheimnißvolle Treiben des Vaters, das er längst gehaßt, jetzt auch als die Ursache seines Todes erschien, hatte auf der Stelle den Eingang zu dem Laboratorium vermauren lassen. Diesen Eingang nun aufzusuchen und wieder zu eröffnen, beschloß Herr Wolfgang nach reiflicher Erwägung mit seinem Diener; denn dort durfte er hoffen, alle zu seinem Zweck dienliche Bequemlichkeit, Ruhe und Verborgenheit zu finden.

An einem frühen Morgen suchte er daher die verrosteten Schlüssel zu den Zimmern des linken Flügels hervor und machte sich, begleitet von seinem Knappen, beide mit den nöthigen Werkzeugen versehen, auf den Weg dahin. Da er nicht wußte, in welcher Gegend des weitläufigen Gebäudes das Laboratorium sich befand, so waren sie genöthiget, alle Zimmer, alle Gewölbe und Kammern desselben zu durchsuchen. Ueberall fanden sich noch die Spuren alter Pracht theils in den von Stein gehauenen reichen Zierrathen der Mauern, theils in den Ueberbleibseln vergoldeter oder gemalter Tapeten, die noch an den nackten Wänden hingen, oder in dem zierlich

geschnitzten Täfelwerk, das noch unversehrt die Decken und Seitenwände der Zimmer bekleidete; doch die vermauerte Thür war nirgends zu finden.

„Halten zu Gnaden“ sagte Herr Heimken, als sie wieder unten auf dem Hausflur standen, von wo ihre Untersuchung ausgegangen war — „das geht nicht mit rechten Dingen zu, und zugleich fürcht' ich fast, daß uns dieser und jener die Augen verblendet!“

Indem fiel Herrn Wolfgang in einem dunkeln Winkel hinter der Wendeltreppe eine kleine eiserne Thür in die Augen. „Seltsam!“ rief er. „Ist mir doch, als hätt' ich diese Thür noch nie gesehen! auch vorhin sind wir hier dicht vorbei gegangen.“ —

„Das kommt auf meine Rede!“ fiel Heimken ein. „Diese Thür aber ist mir wohl bekannt“ fuhr er fort — „denn der alte Jakob, Gott hab ihn selig, zeigte sie mir einmal und sagte, hier wäre vor alten Zeiten die Marterkammer gewesen, und möge er keinem Menschen rathen, diese Thür zu öffnen, und dies und das!“

Herr Wolfgang aber war schon dabei und versuchte seine Schlüssel. „Heimken,“ sprach er „hier finden wir das Laboratorium!“

„Was wir hier finden werden“ erwiederte jener, „das weiß Gott, der uns gnädig beistehen wolle, aber des seligen Herrn Großvaters Laboratorium gewißlich nicht!“

Der rechte Schlüssel zeigte sich endlich. Die Thür ging knarrend auf. Herr Wolfgang trat unerschrocken in das düstre Gewölbe. Heimken folgte zitternd. Auch hier keine Spur eines vermauerten Eingangs. Doch jener, der für Alles gesorgt hatte, zog sein Feuerzeug hervor, zündete ein mitgebrachtes Licht an und untersuchte genauer. Da entdeckte er in der hintern Wand des Gewölbes eine große Steinplatte und auf derselben stand in flach erhabener Arbeit eine weibliche Figur. In der einen Hand hielt sie ein Schwert, in der andern etwas, das einem großen Schlüssel ähnlich sah; zwei Schwerter steckten in ihrer Brust. Zur Seite neben ihrem Kopfe standen die Buchstaben: J. W. E.

„Wie?“ rief Herr Wolfgang, „sollte dies vielleicht der Eingang seyn?“

„Halten zu Gnaden“ sprach Heimken ängstlich — „das ist ja das Zeichen, wo wir sind. Das ist die Blutjungfer. Sehen Sie nicht? Und zugleich trägt sie in der Rechten das Schwert, in der Linken die Daumschrauben und dies und das!“

Herr von Scharneck ergriff das Brecheisen, welches Heimken in der Hand hatte, und stieß damit stark gegen die Steinplatte. Es klang hohl. Er wiederholte den Stoß. Da erhub sich plötzlich unter seinen Füßen ein seltsames Geräusch und dumpfes Gepolter, das ein paar Sekunden anhielt; dann war Alles wieder still. Betroffen trat er einen Schritt zurück. Leichenblaß packte Heimken seinen Rockschooß. Eine Eule aber, die in einem Mauerloche über dem Bilde ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, schoß jetzt in ihrer Ruhe gestört zischend und mit dem Schnabel klappernd hervor, streifte dicht an Heimkens Kopfe vorüber, und suchte durch eine zerbrochene Fensterscheibe das Weite. „Alle guten Geister! und dies und das!“ schrie dieser und sank vor Schreck in die Kniee. Im nächsten Augenblick aber raffte er sich wieder empor und stürzte nach der Thür! doch, da er dabei immer rückwärts nach dem Steinbilde schauete, rannte er heftig gegen ein altes Topf- oder Schüsselbret, das seitwärts an der Wand stand. Prasselnd brach das morsche Gerüst zusammen. „Sey uns gnädig und barmherzig!“ schrie Heimken. Herr Wolfgang aber erblickte, sich umwendend, an der nun freien Wand sogleich ein Stück neuere Mauer. Freudig rief er Heimken zu: „Gefunden!“ Doch Heimken hörte nicht, sondern

sprang davon wie ein Besessener. Herr Wolfgang, welcher fürchtete, daß er das ganze Schloß in Aufruhr bringen möchte, lief ihm nach. Allein Heimken, der nicht anders meinte, als die Blutjungfer sey ihm schon an den Fersen, rannte nur desto unsinniger. Erst auf dem Hof gelang es jenem, ihn einzuholen, und nur mit vieler Mühe war er zur Rückkehr zu bewegen.

„Und zugleich weiß mein Schöpfer" sprach er, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „daß ich sonst nicht eben furchtsam bin. Aber diese steinerne Blutjungfer kommt mir so über die Maaßen graulich und entsetzlich vor, — mit rechten Dingen geht es auch, wie gesagt, hier nicht zu! — Denn woher kam denn auf einmal das unterirdische Toben und Wüthen unter unsern Füßen und dies und das?"

Das wußte nun freilich Herr Wolfgang eben so wenig zu erklären; indeß versprach er ihm vorläufig, das Bild mit nächstem ganz von der Stelle schaffen zu lassen, und so kehrten Beide nach dem Gewölbe zurück und machten sich daran, die vermauerte Thür zu eröffnen, wobei Heimken sich jedoch wohl in Acht nahm, dem Bilde den Rücken zuzuwenden.

Die Mauer war von geringer Stärke. Bald fiel der erste Stein dumpf polternd nach Innen hinein und machte eine Oeffnung, durch welche Herr von Scharneck alsbald zu seiner Freude in ein geräumiges, und wie es schien, mit Allem wohlversehenes Laboratorium hineinschauete. Auch Heimken guckte hinein, zog aber schnell wieder den Kopf zurück und rief: „Verdammte Fratzen überall! Kaum steckt man hier seine Nase wohin, so grinzt einem auch schon ein abscheuliches Gesicht entgegen!“ Er zeigte dabei durch die Oeffnung nach einem in der Mitte des Laboratoriums stehenden runden Tische hin, der mit einem grünen Teppich bedeckt war, und dessen drei Füße unten in drei seltsam verzerrte und mit lebendigen Farben angemalte Teufelslarven ausgingen, welche unter der Decke hervorschauten.

„Halten zu Gnaden!“ fuhr er fort — „ists nicht als hätte der Kobold so eben auf unser Geräusch erst den Teppich aufgehoben und lauschte unter dem Tische hervor, was es wohl gäbe? Sehen Euer Gnaden nur, wie tückisch der Satan lächelt, als sprächʼ er: kommt nur herein; ihr seyd auch mein! Hungrig mag er freilich geworden seyn in den funfzig Jahren, daß kein menschlicher Fuß, geschweige denn eine menschliche Seele da hinein gekommen ist!“

„Heimken“ sagte Herr Wolfgang sehr ernst: „er treibt albernes Geschwätze!“ Heimken aber war mit Händen und Füßen schon wieder bei der Arbeit und that, als hätte er es nicht gehört.

Die Oeffnung war jetzt weit genug, um ihnen den Eingang zu verstatten. Sie traten hinein. Alles lag und stand umher, als wäre der Herr und Meister eben in einem Experimente begriffen und nur auf einen Augenblick hinaus gegangen. Eine gläserne Retorte, mit ihrer Vorlage auf dem Destillirknecht daneben, lag im Sandbade auf dem Kapellenofen; Kohlen im Korbe zur Seite; auf dem Tische ein aufgeschlagenes Buch, der Blasebalg und mancherlei Geräthschaft; eine Flasche mit gestoßnem Schwefel schien eben gebraucht worden zu seyn; sie stand noch offen, der Stöpsel lag dabei. Ein großer Schrank mit Glasthüren, der gleichfalls offen stand, enthielt eine Menge großer und kleiner Büchsen, Flaschen und Gläser, deren Inhalt mit rother Farbe außen angeschrieben war. Schmelztiegel, gläserne und irdene Kolben und Retorten von verschiedener Form, Mörser, Trichter, Reibeschalen standen und lagen umher. Es fehlte an nichts. Auch war dafür gesorgt, daß kein neugieriger fremder Blick von Außen das Heiligthum entweihen konnte, denn seine Fenster schauten in

einen kleinen, rings von hohen Mauern umgebenen Hof, in welchen man nur durch jenes selbst gelangen konnte.

Mit großem Vergnügen sah sich nun Herr Wolfgang im Besitze eines trefflichen Laboratoriums und zum Beginn der Arbeiten, nach welchen sein Sinnen und Trachten ging, mit allem Erforderlichen reichlich ausgerüstet. Der größte Theil des Vormittags ward dazu angewendet, die Werkstätte, aus welcher der Name des Scharneckschen Hauses, gleichsam mit neuer Vergoldung versehen, frisch glänzend wieder hervor gehen sollte, von dem funfzigjährigen Staube zu säubern, und am Abende desselben Tages schon stieg der Rauch, neues Leben verkündend, wieder aus der Esse empor.

Herr Wolfgang theilte nun seine Zeit ein. Der Morgen fiel den landwirthschaftlichen Geschäften oder der Jagd, der Nachmittag aber regelmäßig den chemischen Versuchen anheim, und obgleich sich jetzt nach Verlauf eines Jahres noch immer kein erwünschtes Resultat ergeben wollte, so verlor er drum doch den Muth nicht, sondern nannte diese Zeit sein Lehrjahr, und schaute dem nun kommenden mit der fröhlichsten Hoffnung und Erwartung entgegen. „Denn," pflegte er zu sagen, „Beharr-

lichkeit findet an der Zeit einen sichern und treuen Bundesgenossen.“

Seine Frau theilte diese Hoffnung keineswegs mit ihm, sondern sah seinem Treiben, das ihr sogar ein wenig unheimlich vorkam, mit Bekümmerniß zu; denn sie merkte wohl, daß das Feuer in der Küche immer spärlicher brannte, je lustiger im Laboratorium geheizt wurde, und wagte deshalb einmal eine leise Erinnerung. Allein Herr Wolfgang setzte ihr sehr klar auseinander, daß es wenigstens seine Pflicht sey, diesen letzten Versuch der Rettung nicht von der Hand zu weisen, und Herr Heimken sprach: „Halten zu Gnaden, der Mensch muß seinerseits dem Glück auch eine Handhabe reichen, bei der es ihn fassen kann, sonst darf er sich nicht verwundern, wenn es vorbeiläuft; denn es ist eilig, und hat in der Welt viel zu thun, besonders seitdem die Lotterie erfunden ist, und dies und das!“

4.

Der neue Nachbar, Herr Waring, hatte indeß Schönhain bezogen und seine Besuche wiederholt; und da er von nun an bei allen seinen Einrichtungen und Unternehmungen Herrn von Scharnecks Rath und That in Anspruch nahm, auch als einen

Liebhaber der Jagd sich zeigte, so verstrichen kaum wenige Tage, wo er nicht nach Burg Scharneck, oder Herr Wolfgang nicht nach Schönhain gekommen wäre. Unter den Hausgenossen des letztern aber war keiner, der den Nachbar nicht lieber kommen als gehen sah; denn bei dem Einen machte ihn seine feine Sitte, bei dem Andern seine lebendige Unterhaltung, bei einem Dritten seine Freigebigkeit, und bei Allen seine Freundlichkeit und muntere Laune beliebt. Ein neues Leben schien auf dem alten Schlosse rege zu werden, ja, Frau von Scharneck bemerkte mit Vergnügen, daß sogar jetzt mancher Nachmittag dem Laboratorium entzogen wurde.

Doch dies war es nicht allein, was sie mit Vergnügen bemerkte; aus den häufigen Besuchen des Nachbars leuchtete ihr auch noch mit jedem Tage deutlicher eine ganz andre Absicht hervor, als er vorgab, und diese Absicht schien ihrer Tochter Mathilde, die ganz augenscheinlich der Gegenstand derselben war, weder unbekannt noch unerfreulich zu seyn. Sie konnte sich nicht enthalten, in der Freude ihres Herzens Herrn Wolfgang aufmerksam darauf zu machen. Allein zu ihrer Verwunderung legte dieser die Stirn in Falten, sah eine Weile nachdenklich vor sich hin und sprach dann, ihre

Hand ergreifend: „Mein liebes Weib, die guten Eigenschaften des Nachbars und deine Liebe zu Mathilden, nebenbei auch wohl die weibliche Lust an Heirathsstiften verblenden dich, sonst müßtest du ja sehen, daß ich eine solche Absicht, so ehrenvoll sie für uns wäre, so sehr ich auch den jungen Mann achte und liebe, doch nimmermehr erfüllen könnte. Waring ist reich, sehr reich; unsere Tochter aber, wie jetzt die Sachen liegen, arm, ganz arm. Möchtest du denn wohl selbst dein Kind als eine nackte Bettlerin in des reichen Mannes Haus schicken, daß er sie bekleide und ernähre? Nein, es kann daraus nichts werden! „Und wenn ich auch den da nicht vor Augen hätte:“ — er wieß auf das Bild des Ahnherrn an der Wand — „es kann daraus nichts werden, weil ich meine Tochter liebe. Brächte Mathilde ihm wenigstens 20000 Thaler zur Mitgift — mit Freuden! Denn Waring ist wacker, er ist der Sohn meines alten Freundes, und er sieht aus wie einer von den Menschen, die etwas recht lieb haben können, warum nicht also auch Mathilden, denn Mathilde ist hübsch und ist gut; aber es kommt doch eine Zeit, wo es ihm einfällt, daß er ein armes Mädchen glücklich gemacht hat. Sprich mir nicht mehr davon! Doch ja, wenn du wirklich eine gegenseitige Neigung Beider entdeckst

— aber wirklich! denn bis jetzt meine ich noch, du siehst sie, weil du sie wünschest — dann ist es deine Pflicht zu sprechen, und meine Pflicht dann, den Umgang mit Waring auf der Stelle abzubrechen, so lieb mir dieser Umgang auch geworden ist."

Frau Gertrud schwieg mit betrübtem Herzen und ging ihre Tochter aufzusuchen, sie auszuforschen und ihr die Unterredung mit dem Vater mitzutheilen.

Einige Zeit darauf, als Waring wieder zugegen, und die Familie in der großen Lindenlaube im Garten beim Thee versammelt war — denn jener hatte durch Uebersendung eines geschmackvollen Theegeschirrs zu Elisabeths Geburtstag der Sitte des Theetisches endlich auch auf Burg Scharneck Eingang zu verschaffen gewußt, obgleich, wie Heimken meinte, die alten Mauern selbst die Köpfe schüttelten über das wunderliche neue Getränk, das sie jetzt zum ersten Male erblickten — da zog Waring ein Buch hervor und bat um Erlaubniß, es Fräulein Mathilden überreichen zu dürfen. Es war ein Bändchen von Fouque's kleinen Erzählungen, um die Mathilde ihn gebeten hatte. Diese aber ersuchte ihn, doch gleich etwas daraus vorzulesen, denn sie glaube gewiß, daß die schönen Geschichten ihrem Vater gefallen würden. „Und Herr Waring liest gut!" setzte sie hinzu.

Herr Wolfgang meinte lächelnd: Gut vorlesen sey eine schwere Kunst, gut zuhören aber noch viel schwerer, und versprach Waringen, er solle einen guten Zuhörer an ihm finden.

Waring schlug die Erzählung: das Schwert des Fürsten, auf, und las. Die lebendige und farbenreiche Darstellung der alten Zeit riß alle Zuhörer zum lebhaftesten Beifall hin. Selbst Herr Heimken, der festgebannt hinter dem Sitze seines Herrn stand, konnte sich nicht enthalten, seine Zufriedenheit zuweilen durch halblaute Worte zu erkennen zu geben. Nur Herr Wolfgang schwieg, als Waring geendigt hatte, eine lange Weile ernst vor sich hinschauend; endlich sagte er leise für sich: „O du treue, kräftige, herrliche Zeit!“ stand dann auf, drückte Waringen die Hand, und nachdem er sich nach dem Verfasser erkundigt, bat er ihn, da das Buch wohl noch mehr solche Geschichten enthalte, doch ja morgen wieder zu kommen und weiter zu lesen.

Dies geschah, und geschah noch mehrere Abende, und endlich setzte die Gewohnheit sich als Regel fest, daß Waring, so oft er kam, auch etwas vorlesen mußte, entweder beim Thee, oder, als der Sommer anfing, sich gegen den Herbst zu neigen, nach dem Abendessen, wo Herr von Scharneck gern

im Großvaterstuhle sitzend noch sein Pfeifchen rauchte.

Da bei der jetzt öftern Anwesenheit eines Gastes sich das Bedürfniß eines besondern Speisezimmers ergeben hatte, so war ein der Wohnstube gegenüber liegender kleiner Saal dazu eingerichtet worden, der auf der andern Seite durch mehrere, theils leer stehende, theils nur als Polterkammer gebrauchte Gemächer mit dem linken Flügel des Schlosses zusammen hing. Hier saßen nun eines Abends wieder Alle beisammen, als Waring ein Papier hervorbrachte, welches nach seiner Angabe eine Geschichte enthielt, die er aus einem alten Buche abgeschrieben, theils weil sie an sich merkwürdig, theils weil der Ort, wo sie vorgegangen, wohl gar in hiesiger Gegend zu suchen sey, und so wolle er, nachdem sie jetzt so viele moderne Schilderungen der alten Zeit gelesen, heut einmal diese alte Zeit selber sprechen lassen. Damit fing er an zu lesen wie folgt:

„Ums selbige Zeit*) geschach's, daß sich eine „Gesellschaft zusammen that, wurde genannt die

*) Unter Churfürst Friedrich dem Streitbaren zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Er eroberte Heldrungen, verjagte den Grafen, und dieser ward hernach von den Kohlenbrennern auf dem Harze erschlagen.

„Dritschel-Rotte, deren Urheber die Grafen von „Honstein und Heldrungen gewesen, und hattend „solbige kein anders Absehen, denn lediglich nur „auf Rauben und Plündern. Sy gerieben aber „zu Anfang jr Muthwill ganz in der Stille, bis „jnen allgemach das Glück den Kamm angeschwellt, „also daß sy endlich ganz offentlich herausgingen, „frank und frey Wegelagerung trieben, Städte und „Schlösser bekriegten und überfielen, wie sy denn „einsmals sich soweit kühnten, daß sy den Grafen „Heinrich zu Kälbern Nachtszeit mit Gewalt von „seinem Schloß hinweg führten. . . . . .

„Item so war in sächsischen Landen ein Edler „Birke von Dauba, dem hattend sy es schon lange „zugedacht seines Reichthums halber, denn es ging „von demselben die Rede, daß er, der Kunst, Gold „zu machen, verständig sey, und da sy uf mancher„lei Weis vergeblich versucht, an jn zu kommen, „zogend sy endlich mit vilem Volk zu Nacht vor „das Schloß, wo er grad sein Aufthalt genommen „und legten sich darten ins Versteck; da es aber „kaum begunnte auffzutagen, brachen sy hervor in „hellen Haufen und liefen Sturm uf das Schloß, „vermeintend daß alles drin noch im Schlaf und „solcher Gäste nit gewärtig sey, so möcht es jnn „ein leichtes werden, selbiges also mit einem kühnen

„Gewaltstreich zu erobern. Der Birk von Dauba „aber, welcher etwan Kunde erhalten, von dem „was ihm bedrohte, hatte sich wohl vorgesehn und „gerüstet und stand uff seiner Hut. Darumb als „sy nun an die Mauer kamend, wurden sie gebüh„render maaßen empfangen mit Pfeilen und Steinen „und Schwefel und Pech, musten mit blutigen „Köpfen wieder von dannen ziehn und etzliche der „jhrigen dahinten lassen. Und als nun der ganze „Hauf unten am Berg weg sein Abzug hielt, stell„ten die in der Burg jnn im Angesicht ein Sau „mit Rocken und Spindel auff die Mauer und „riefen jnn zu: Wann dise Sau ihren Rocken ab„gesponnen, sollten sy die Burg erobern.

„Hätten aber besser gethan, wann sy Gott ganz „in der Still gedankt, der solche Fahr und Noth „gnädiglich von jnn abgewandt, maaßen das lustig „Stücklein jnn gar übel bekam.

„Denn es befand sich auf dem Schlosse ein „Burgvogt Namens Heimken, war gegen seinen „Herrn verrätherisch gestimmt, der mache ihm noch „desselbigen Tages ein Gewerb draussen, ritt den „Raubern nach, und da er sy eingeholt spricht er, „so sy ihn des vierten Theils von der Beute ver„sicherten, wolle er jnn nächster Nacht ein heimlichen

„Thor eröffnen, den in das Schloß führe, und das „ganze Schloß in ire Hände spilen. Die Rauber „bedachtend sich nit lang, sagtend ja, und da es „Nacht geworden, führten sy ir Volk wiederum „zurück.

„Item da soll es sich zugetragen haben, daß das „älteste Söhnlein des Birken von Dauba mitten in „der Nacht ein jämmerlich Winseln und Wehklagen „erhub und ängstlich nach seim Aeti rief, also daß „diser endlich darüber verwacht und nach der Ursach „gefragt, worauf das Herrlein ihm zugerufen: „Aeti, „Aeti, stah auf und nimm dein Schwert zur Hand, „die Rauber sind wider da!“ Der Vater aber, „welcher meint, das Kind sprech im Schlaf, kümmert sich des nit weiter und schlaft wieder ein. „Ueber eine Weil aber hebt das Kind sein Lament „von neuem an und jammert: Mein Aeti und mein „Mütterli, wie seyd ihr doch vom Blut so roth! „Und als die Mutter dis vernehmend erschrocken „aus dem Bett springt und das Söhnlein wider „zu Ruh bringen will, spricht es zu ir: „Weck den „Vater und heiß ihn sein Schwert zur Hand nehmen; die Feind sind schon am Keller! Horch! „horch! sie brechen durch die Maur!“ Die Mutter „harcht; da aber draußen alles still und ruhig bleibt, „wagt sy nit ir Gemahl zu wecken, legt sich zu

„Bett und schläft bald wieder ein. Und wider über
„eine Weil erhebt das Kind zum drittenmal sein
„Wehklagen und Jammer, doch diesmal noch durch-
„dringlicher denn zuvor; und da der Vater endlich
„drüber aus dem Schlaf fährt und unwirsch vom
„Bette springt, jammert es ihm entgegend: „Schau,
„schau, zween blutge Schwerter am Himmel, zween
„blutge Schwerter in Mütterlis Brust! Und da
„er sich nach dem Fenster wendet, ersieht er am
„Himmel ein Zeichen in Wahrheit nit anders, denn
„zwei blutge Schwerter zu schaun. Darob über-
„kommt ihn ein Schrecken und Graufen, nimmt
„sein Schwert von der Wand und laufe eilends
„die Stiege hinab, willens nach den Wachten zu
„sehn und die andern zu wecken. Doch eben wie
„er hinab kommt, bricht die Räuberrott aus der
„Kellerthür in das Haus, und da sy sein ansichtig
„werden, fallen sy in an, in zu greifen; er aber
„wehrt sich mannlich, schlagt ihrer etzliche zu Boden
„und es ist andem, daß er durch die Thür ent-
„wischt; da stößt ihm einer von hinten die Partisan
„in den Leib, daß er niederstürzt und muß also
„unter tausend Stichen und Streichen sein ritterlich
„Leben von sich hauchen. Darauff überwältigen
„sie die Schloßwacht mit leichter Müh und ver-
„krenen sich durch das Haus zum Plündern. Der-

„Birk von Dauba aber hatte sein gülden und silbern „Geräth und baar Geld in die Erd gegraben, also „daß sy nit vil finden mochten, gingen daher di „Hausfrau mit harten Worten an, sy soll bekennen, „wo jr Herr sein Schatz versteckt und da sy sich „dessen weigert, suchen sy mit Brüllen und Toben „durch alle Keller und Gewölbe und schleppen die „Frau mit sich, war aber alles vergeblich. Da „tritt der schelmische Burgvogt vor die Frau und „schreit ihr zu, sy solle jetzt auf der Stell beken„nen, ansonst müsse sy sterben. Des lacht die Frau „recht grimmig, meint, da jr Gemahl tod, begehr „sie's nit besser. Der teuflische Burgvogt aber reißt „jr das jüngste Kind vom Arm, das sie grad an „der Brust hatt und will es an der Wand zer„schmettern, so sy nit bekennt. Doch die Frau „bleibt standhaft, spricht: „Immerhin! so kommts „zu seinem Vater. Ihr sollt doch nimmermehr „erfahren, wo der Schatz verborgen liegt!“ Und „wie der Burgvogt eben das Knäblein mit beiden „Armen hoch in die Luft schwingt, ersieht sy jr den „Vortheil, reißt einem von den Raubern die Wehr „aus der Hand und stoßt sie dem Burgvogt tief „in sein schwarzes Herz, wirft sich auch alsbald „einer grimmen Löwin gleich unter die Rauber, „schlagt wüthend um sich, und laßt sich nit ehr

„gewältigen als durch den Tod, der ihr auch zur „selben Stell mit vielen Wunden endlich geworden. „Die Rauber aber konnten den Schatz nicht finden „und musten unverrichteter Sachen wieder abziehen.

„Als nach der Zeit das Schloß an einen andern „Herren gekommen, *) hat derselbe zum ewigen „Gedächtniß an dem Ort, wo sich dies zugetragen, „eine steinern Tafel in die Wand mauern lassen, „darauff die tapfere Frau abgebildet mit zwei „Schwertern in die Brust, ein Schwert in der „Rechten, einen Schlüssel in der Linken, zur Seiten aber die drei Buchstaben J. W. E. welches „so viel bedeutet als: Ich Weis Es. Und ist auch „bis auf disen Tag diselbige die einzige, die da „weiß, wo der Schatz vergraben, und hat es bis „dato niemand gelingen wollen, demselben auff die „Spur zu kommen, so viel jrer sich auch schon „darum gemüht; wovon manche absonderliche Geschichten zu erzählen wären.“

*) Die Birken von Dauba, die eigentlich ihren Hauptsitz auf dem Schloß Laun, in der Grenze von Hohenstein, hatten, und dort den Gütern des Bischofs von Meißen überlästig waren, wurden deshalb, unter Churfürst Friedrich II, dem Sanftmüthigen, dahin gebracht, daß sie ihren Wohnsitz um das Jahr 1442 verließen und Mühlberg an der Elbe erkauften, welches nach Abgang der Familie hernach an die Herzoge von Sachsen fiel.

Herr Wolfgang, welcher seit der Erwähnung des Steinbildes mit weit vorgestrecktem Leibe, beide Hände auf die Armlehne des Sessels gestützt, hoch aufhorchend da saß, rief jetzt: „Halt! wie war das? Noch einmal: Als nach der Zeit das Schloß“

— — —

Waring wiederholte die ganze Stelle. „Es ist kein Zweifel!“ sprach Herr Wolfgang, als er geendigt hatte, und wandte sich nach Heimken um, der hinter ihm stand und mit offnem Munde noch immer nach dem Vorleser hinstarrte. „Es ist kein Zweifel, Heimken!“

„Sey uns gnädig und barmherzig, und dies und das!“ stammelte Heimken.

„Aus einer Urkunde, in deren Besitz ich bin“ fuhr Herr Wolfgang gegen Waring fort „scheint allerdings hervorzugehen, daß die Birken von Dauba, die mit unserm Geschlecht nahe verwandt waren, zu damaliger Zeit auch in hiesiger Gegend begütert, ja daß sie sogar damals im Besitz dieses Schlosses gewesen, obwohl es früher von den Scharnecken erbaut und auch besessen worden, auch um das Jahr 1443 wieder an sie zurückgefallen ist.“

„O du Himmel!“ rief Elisabeth, „so ist die gräßliche Geschichte wohl gar in unserm Hause geschehen?“

„Es leidet keinen Zweifel!“ entgegnete Herr Wolfgang.“

„Ach, und der gottlose Burgvogt Heimken“ fuhr Elisabeth fort — „wenn der am Ende gar der Ahnherr unsers Heimkens gewesen wäre! — Mach' er nicht so entsetzliche Augen, Heimken! Mich überläuft es ohnedies ganz kalt, wenn ich ihn ansehe und denke, daß er von dem abscheulichen Burgvogt abstammt.“

Waring bat um Erlaubniß noch einige Worte hinzuzufügen, womit sein alter Chronikenschreiber die Erzählung beschließe, und las also weiter:

„Du aber, mein Leser, so etwa auch dich die „Lust angehen sollte, solchen Schatz zu heben, laß „dir gesagt seyn und merke wohl auff meine Worte. „Zum ersten merk: wer den Schatz heben will, soll „von den Birken von Dauba abstammen, oder doch, „da das Geschlecht jetzt ausgestorben, von einem „andern Geschlecht, das selben nah verwandt gewe„sen ist. Zum andern merk: so du den Schatz „heben willst, sollst du in derlei Dingen, als Schätze „graben und Geister bannen, wohl erfahren und

„überhaupt in Magicis tüchtig seyn, oder doch ein „solchen erfahren Mann zu Hand und Beistand „haben, wie denn hier erst die Wünschelruthe den „Ort anzeigen muß, wo der Schatz verborgen.

„Denn es lauft die Sage, daß der ermordete „Burgvogt in Gestalt eines schwarzen ungeheuren „Wulffen den Schatz bewahre, und muß derselbige „erst auf di rechte Weise gebannt und erlöst werden, „ehedann sich einer des Schatzes ermächtigen kann. „Merk endlich zum dritten und letzten: Wer den „Schatz heben will, soll reines Herzens seyn und „ohne Falsch, keine Blut- noch sonst schwere Schuld „soll auf ihm haften, auch soll ihn nit bloßer Vor- „witz, vielweniger Geitz und Habsucht darzu treiben, „sondern die gestrenge Noth und aufrichtige Bedürf- „niß, ansonst er sein Vorhaben nimmer vollführen „oder wohl gar deß Schaden leiden möcht am Leib „und an der Seele.

„Du aber, mein Leser, wann du diese drei „Punkt gelesen hast, und hast dir bei jeglichem mit „gutem Gewissen sagen durfft: das bin ich! nun so „sey getrost und fasse Muth und geh und heb den „Schatz in Gottes Namen!“

„In Gottes Namen!“ sagte Herr Wolfgang vor sich hin. „Wenn es“ fuhr er fort und wollte

dabei scherzhaft aussehen, allein seine bebenden Lippen zeugten von der heftigen Bewegung in seinem Innern — „Wenn es mit der Geschichte seine Richtigkeit hat, so scheint es ja fast, als sey der Schatz mir bestimmt. Denn mit den Birken von Dauba war unser Geschlecht nahe verwandt, auf mir haftet keine Blut- noch sonst schwere Schuld, und daß nicht die Habsucht mich treibt, das ist Gott bekannt, der mir ins Herz sieht. Vom Geisterbannen versteh' ich freilich nichts, doch läßt sich da vielleicht Rath schaffen."

Frau Gertrud schüttelte lächelnd den Kopf und sprach: „Aber woher weißt du denn so gewiß, daß der Schatz hier bei uns vergraben liegt?"

„Das Steinbild" erwiederte er, und zeigte mit dem Finger nach der Seitenthür „das Steinbild, wie es hier beschrieben ist, so steht es ja dort drüben auf dem linken Flügel! Und morgen sollst du selbst" — —

Indem er aber so nach der Flügelthür zeigte, mit welcher der Sturm, der draußen tobte, schon lange geklappert hatte, flog sie plötzlich krachend weit auf; ein kalter Wind fuhr heulend durch den Saal, daß die Kerzen auf dem Tische fast verlöschten. Laut schreiend sprangen Mathilde und Elisabeth,

die der Thür zunächst saßen, von ihren Sitzen und flüchteten zu der Mutter.

„Es meldet sich!“ sprach Herr Wolfgang, nach der dunklen Oeffnung starrend. Ein banges Schweigen entstand von mehrern Sekunden. Alle schaueten unverwandt nach der offnen Thür, als sollte jemand hereintreten. Endlich erhielt Heimken den Befehl, sie zuzumachen. Allein Heimken stand selber gleich einem Bilde von Stein, und die Thür blieb offen, bis zuletzt Waring, wie über sich selbst zürnend, hastig aufsprang, und hinging sie zu schließen.

Das Leben, welches bis jetzt in Aller Adern gestockt zu haben schien, nahm nun wieder einen freien Lauf. Jeder lachte die Andern aus über ihren Schreck. Nur Herr Wolfgang saß still vor sich hinschauend, und Heimken stand noch immer, wie er vorher gestanden hatte.

„Also das steinerne Bild —“ hub endlich Waring an.

„Ja, das steinerne Bild!“ fiel Herr Wolfgang ein. „In einem Gewölbe dort drüben ist es in die Wand eingemauert. Morgen sollen Sie es selbst sehen.“

Waring wünschte ihm freudig Glück zu dem Schatze; und pries seinen guten Stern, der ihn

heute dahin geführt, die Geschichte vorzulesen. Doch Herr Wolfgang sprach: „Kaum weiß ich, ob ich Ihren Glückwunsch annehmen soll! Geld bringt Sorgen. Noch hab' ich den Schatz nicht, wenn wirklich einer da ist, und schon fühl' ich mich von Sorgen und banger Unruhe ergriffen, ja recht im Innersten zerstört und zerrissen. Drum gute Nacht für heute! Ich muß versuchen, ob ich darüber im stillen Kämmerlein wieder mit mir selber eins werden kann."

5.

Es waren indeß bereits mehrere Tage vergangen, und noch immer schien Herr Wolfgang nicht mit sich selber eins geworden zu seyn, vielmehr wuchs ihm die innere Unruhe nur immer wuchernder nach Brust und Kopf, trieb ihn bald aus dem Schloß in Feld und Wald, bald aus Feld und Wald wieder ins Schloß zurück und zu dem steinernen Bilde hin, vor welchem Sorge und Hoffnung, Furcht und Begier sich wieder zu neuem Kampf und Streit um sein Herz ermunterten. Er zweifelte nicht, daß, wenn irgendwo, just hier in der Nähe des Bildes der Schatz zu finden, vielleicht wohl gar hinter demselben in der Mauer verborgen oder unter ihm in der Erde vergraben seyn müsse, und

würde schon längst der quälenden Unruhe, die ihn wie einen Geächteten umhertrieb, durch genaueres Nachforschen ein Ende gemacht haben, wenn die Besorgniß, durch einen aus Unwissenheit etwa dabei begangenen Fehler des Schatzes verlustig zu gehn, am meisten wohl aber die Furcht vor dem schwarzen Wächter desselben, ihn nicht zurückgehalten hätte.

Da trat eines Abends Herr Heimken mit freundlich geheimnißvoller Miene, obwohl ein wenig blaß, zu ihm ins Zimmer und meldete, daß er heut draußen im Brand einen Mann getroffen, wie sie ihn eben brauchten. Dieser Mann nämlich sey mit Allem, was sich in hiesiger Gegend seit hundert und seit tausend Jahren zugetragen, so bekannt, als er mit einem Hasengescheide, *) wisse auch von dem Schatze auf Burg Scharneck, und habe sich nicht undeutlich merken lassen, es sey ihm ein Kleines, denselben zu heben. Allein der Mensch, er könne es nicht bergen, trage etwas recht Unheimliches und Grauenhaftes an sich, und er hege über ihn seine ganz besonderen Gedanken.

„Nun?“ rief Herr Wolfgang. „Und wo ist er?“

*) So nennen die Jäger das Eingeweide des Hasen.

„Halten zu Gnaden!“ erwiederte Heimken, „er wollte durchaus sich nicht halten lassen. Er ist seines Glaubens ein reisender Jäger und geht nach Berlin, wohin er berufen ist, und zugleich steht er draußen vor der Thür. Ich habe ihn doch noch beredet und dies und das!“

Auf seines Herrn Befehl öffnete Heimken die Thür, und herein trat ein ziemlich langer, hagerer Mann in einem abgetragenen grünen Rocke, schwarzen Hosen mit weißen Stiefelkäppchen und einer gelbledernen Weste mit langen Schößen, Flinte und Büchsensack über der Schulter. Sein Gesicht hatte eine maskenartig starre Unbeweglichkeit und sah aus wie ein verblichenes Pergament, auf welches Alter, Sünde und herbe Erfahrung ihre Kundschaft in scharfen Zügen eingeschrieben hatten. Eine kahle Platte zog sich wie eine breite Straße von der Stirn über den ganzen Scheitel, das rothe struppige Haar, das wie ein brennender Wald zu beiden Seiten stand, gab dem Kopfe eine unförmliche Breite. Sein linkes Auge bedeckte ein schwarzes Pflaster, sein rechtes aber schien der lachende Erbe des todten Nachbars gewesen zu seyn, denn es blitzte und funkelte mit einem ganz ungewöhnlichen Leben und Feuer aus seiner tiefen Höhle hervor. Er stellte seine Flinte in einen Winkel an der Thür; dann

verneigte er sich ehrerbietig vor Herrn Wolfgang, indem er dabei die Hände über der Brust kreuzte. Auf die Frage, wo er her sey, und wie er heiße? erwiederte er mit einer heiseren Stimme: „Meine Heimath ist nirgends; mein Name aber ist Heimken.“

„Herr Wolfgang sah verwundert seinen Diener an, der vor dieser Namensgleichheit sichtlich erschrack, und sich noch um einen Schritt weiter von dem Fremden zurückzog.

„Und ihr wollt nach Berlin?“ fuhr Herr von Scharneck fort;

„Ich habs versprochen!“ entgegnete jener.

— „Und Euer Geschäft dort, wenn man fragen darf?“

„Ich bin dorthin berufen einen Geist zu bannen.“

„Ich hätte gedacht, in Berlin, wo man an gar nichts glauben soll.“ — „'S ist jetzt Mode an Geister zu glauben.“

„Und Ihr versteht Euch aufs Geisterbannen?“

„In vierhundert Jahren lernt man mancherlei.“

Herr Wolfgang blickte abermals seinen Diener von der Seite an und trat jetzt selbst unwillkührlich

einen halben Schritt von dem Alten zurück. Dieser aber sah sich indeß im Zimmer um, schüttelte den Kopf, und sprach für sich hin: „Auch das Wappen hat die Zeit verlöscht!“

„Welches Wappen?“ fragte Herr von Scharneck.

„Das Wappen der Birken von Dauba stand sonst in Stein gehauen über dieser Thür.“

„Ihr wißt hier gut Bescheid wie es scheint!“ rief Herr Wolfgang. „So wißt Ihr auch wohl von dem Schatze, der hier im Schlosse liegen soll?“

Der Alte seufzte aus tiefer Brust und nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Wenn man nur eigentlich den Ort wüßte“ — — hub jener wieder an.

„Fragt nur die steinerne Frau drüben, gestrenger Herr“ unterbrach ihn der Alte, — „die weiß ihn!“

„Wenn Ihr sie fragen wolltet“ —

„Sie ist stumm für mich!“

Beide schwiegen. Herr Wolfgang schien zu überlegen. Nach einer Weile sagte er endlich: „Freund, ich denke, wir verstehn uns. Mit einem Worte, darf ich auf Euren Beistand bauen?“

„Ihr baut auf schlechten Grund, Herr!“ erwiederte der Alte.

„Ich will es darauf versuchen!“ sprach Herr Wolfgang mit entschloßner Stimme „der fünfte Theil des Schatzes ist Euer Lohn.“

Der Fremde schüttelte den Kopf. „Mich kann kein Mensch lohnen. Mein Lohn kommt von oben.“

„Wann aber soll's geschehen?“

„Nur eine Nacht darf ich rasten unter einem Dache!“

„Wohl dann also noch diese Nacht! Und zu welcher Stunde?“

„Wenn Heut und Morgen sich begegnen. Doch jetzt vergönnt mir zu ruhen bis gegen Mitternacht; dann laßt mich wecken und haltet euch bereit!“ Er neigte sich wieder ehrerbietig vor Herrn Wolfgang, winkte Heimken, dem jener befahl, ihn nach seinem Zimmer zu führen und zu bewirthen, und ging.

Wie seltsam, ja unheimlich nun auch Herrn Wolfgang die ganze Erscheinung vorkam, wie wenig Gutes er sich auch zu derselben versah, so ließ doch die halb frohe, halb bange Erwartung dessen, was diese Nacht bringen sollte, ihn nicht recht darüber zur Besinnung kommen. Sorgfältig überlegte er,

was etwa zu dem bevorstehenden Werke erforderlich seyn möchte, holte ein paar geweihte Gewitter-Kerzen aus dem Schranke, setzte für jeden Fall seine Pistolen in Stand, und befahl Heimken, alles sonst noch Benöthigte herbeizuschaffen.

Beim Abendessen vermochte er vor innerer Unruhe nichts zu genießen. Auf Frau Gertruds sorgliche Fragen, was ihm fehle? erwiederte er bloß mit beklommener Brust: „Bitte und bete zu Gott, daß er mein Vorhaben segnet; dann ist uns Allen geholfen!“ — Ohne erst wie gewöhnlich im Kreise der Seinigen noch seine Abendpfeife zu rauchen, brach er bald auf, küßte seine Frau und seine Kinder mit einer seltsam feierlichen Bewegung, und zog sich in sein Zimmer zurück.

Auf Schneckenfüßen schien seiner Ungeduld die Zeit vorwärts zu kriechen. Endlich zeigte der Weiser an der Wanduhr auf halb zwölf. Heimken ward abgesendet den Fremden zu wecken. Doch athemlos und bleich stürzte er bald darauf wieder in das Zimmer. Seine keuchende Brust konnte keines Wortes mächtig werden; er winkte nur mit beiden Händen.

„Was giebts?“ rief Herr Wolfgang. „Red' er!“ Statt der Antwort reichte ihm Heimken einen

Zettel hin. Auf dem Zettel stand: „die blutigen Schatten der Vergangenheit, die unter diesem Dache hausen, lassen mich hier nicht rasten. Wehe mir! Ich muß fort! Heute über ein Jahr vielleicht sehen wir uns wieder.“

Herr Wolfgang starrte Heimken, und dieser seinen Herrn an. Endlich fragte der Letztere kaum hörbar: „Wirklich fort?“ Heimken nickte mit dem Kopfe, und jener stand eine Weile wie zu Eis erstarrt. Plötzlich aber brach die Flamme seines Zorns durch alle Bande! „Verdammter Kobold!“ rief er, „so also dachtest du mich zu äffen! Aber wohin du auch gehst, ich folge dir nach! wo du auch bist, ich suche dich auf! Du sollst mir Rede stehen, du sollst dein Wort halten, ich will dich zwingen zu meinem Beistand!“

Von diesem Augenblicke an fand er nirgends mehr Ruhe im Schlosse. So nahe schon der ersehnten Küste, wo das goldne Vließ ihm winkte, und jetzt wieder auf einmal so weit hinaus geworfen auf das ungewisse Meer des Zweifels und des Zufalls! Das Jahr, worauf der Fremde ihn vertröstete, schien ihm eine Ewigkeit. Er hatte nach Berlin gewollt; dort mußte es möglich seyn, ihn aufzufinden. Nach Berlin zu also wurde das Schiff

gewendet, die Wimpel flatterten, die Segel waren aufgezogen; ein Brief des Geheimeraths Asling, der in diesen Tagen ankam, gab endlich auch den günstigen Wind zur Fahrt. Der Geheimerath mahnte dringend seinen alten Freund an das oft wiederholte Versprechen, ihn einmal in Berlin zu besuchen. Freudig ergriff Herr Wolfgang diesen Vorwand zu einer Reise dorthin, und waffnete sich mit der freundlichen Einladung als mit einem Schilde gegen die Verwunderung, das Erstaunen und die Erinnerungen seiner Frau. Heimken ward nach der Stadt gesendet, um einen goldnen Becher und eine goldne Kette, die einzigen Kostbarkeiten, welche die Familie noch besaß, dort in geprägtes Metall umzuwandeln, und dem Reisevorhaben dadurch das belebende Princip einzuhauchen. Wæring bedauerte sehr, jetzt eben durch eine dringende Reise nach Dresden vom Mitreisen abgehalten zu werden, ließ es sich aber nicht nehmen, seine Pferde dazu wenigstens bis auf die Hälfte des Weges herzugeben, und so bewegte sich an einem frühen Septembermorgen die große Familienkutsche, zu diesem Zwecke in baulichen Stand gesetzt, bespannt mit vier muthigen Rossen, lustig klappernd zum Schloßthor hinaus, und führte Herrn Wolfgang mit Frau und Kind und Diener und einer nicht unbeträchtlichen

Ladung von Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen der Residenz, ihrem gemeinsamen Ziele, zu.

6.

Der Sand der letzten neun oder zehn Meilen vor Berlin, über welchen Herr Wolfgang und Heimken um die Wette den Kopf geschüttelt hatten, war endlich überwunden; von einer Anhöhe sahen sie weithingedehnt im Thale die Königsstadt vor sich liegen. — „Ist das endlich die Residenz?“ rief Heimken vom Bock herunter. — „Berlin!“ antwortete der Postillon. — „Und was ist das für eine Stadt?“ fuhr Heimken fort, indem er mit der Rechten nach den seitwärts am schlesischen und Frankfurter Thore gelegenen Häusern zeigte. „Berlin!“ erwiederte der Postillon. — „Aber diese Stadt da?“ rief Heimken und zeigte links nach dem Thurme der Jerusalemer Kirche und den weiter dorthin liegenden Häusern?“ — „Berlin!“ erwiederte der Postillon abermals.

Herr von Scharneck, der sich an Breslau und einige süddeutsche Städte erinnerte, die er in früherer Zeit gesehen, war der Meinung, daß Berlin im Verhältniß seiner Größe doch wenig Thürme aufzuzeigen habe und sich daher minder stattlich darstelle, als manche andere kleinere Stadt.

„Waring verglich neulich“ sagte Mathilde „die spitzen Kirchthürme mit Hörtrichtern, durch welche dem Himmel die Bitten der Erde zugeführt und vernehmlich gemacht werden sollen.“

„Auf diese Art“ fiel Elisabeth ein „schien es ja fast, als hätte Berlin dem Himmel weniger zu sagen, als andere Städte!“

Sie kamen ans Thor, der Visitator trat an den Wagen und fragte nach Accisbarem. Herr von Scharneck hielt es für unerlaubt, einen Diener des Königs durch Bestechung von seiner Pflicht abwendig zu machen, ob er gleich den Gebrauch wohl kannte, und so wurden freilich alle Koffer und Kasten, zu Heimkens großem Verdruß, bis in den tiefsten Grund aufgewühlt. Endlich erhielten sie die Erlaubniß weiter zu fahren. — „Kommen wir denn nicht bald in die Stadt?“ fragte Heimken, indem sie das Feld am Kottbusser Thor durchschnitten. „Wir sind schon drin!“ sagte der Postillon. „Eine Stadt ohne Häuser“ rief Elisabeth „das ist wunderlich! — Allmählich traten nun aber Häuser an die Straße, immer lebendiger ward das Treiben und Gedränge auf derselben, so daß die Reisenden meinten, es müsse heut etwa ein Fest seyn. Elisabeth fand die dreisten Blicke der Vor-

übergehenden, von denen manche sogar Brillen auf der Nase trugen, sehr befremdend; höchst unanständig aber kam es ihr vor, daß viele selbst lachend stehen blieben und das wunderliche Gebäude der altfränkischen Kutsche sammt seiner Fracht mit Erstaunen vorüber wackeln sahen.

Ganz besonderes Vergnügen schien Heimken mit seinem dreieckigen Hute und langen Zopfe, seinem großen schwarzen Pudel zwischen den Beinen, bei der Straßenjugend zu erregen, aus welcher sich bald eine ansehnliche Begleitung bildete, die den Wagen mit lautem Geschrei verfolgte. Je mehr Heimken vom Bocke herunter auf sie schalt und schimpfte, desto unbändiger ward der Jubel. Schon fing das Vergnügen, nicht zufrieden mit dem Ausweg durch die Kehle, auch in den Händen an sich zu regen und selbst den Straßenkoth zu beflügeln, als sie endlich vor dem Hause des Geheimerath Asling anlangten, und dieser, als er den Wagen mit so fröhlichem Gefolge ankommen sah, erschrocken hinab eilte, seine Gäste in Sicherheit zu bringen und seinen alten Freund mit Herzlichkeit willkommen hieß.

7.

Am andern Morgen in aller Frühe hielt Herr von Scharneck Rath mit seinem Diener, auf welche

Weise nun die Spur des Geisterbannens am sichersten aufzufinden. Daß dies wohl so leicht nicht seyn möchte, als sie es sich vorgestellt, davon waren sie schon gestern durch die Länge und Menge der Straßen, durch welche ihr Weg sie geführt hatte, überzeugt worden; indeß verloren sie darum den Muth noch nicht, und Herr Wolfgang, mit den Einrichtungen großer Städte doch einigermaßen bekannt, hielt es am Ende für das Gerathenste, in allen Gasthöfen, und bei den Polizeikommissarien sämmtlicher Stadtviertel Umgang und Nachfrage nach dem Fremden zu halten, den sein auffallendes Aeußere leicht erkennbar machte.

Dem zufolge begaben sie sich unter dem Vorwande, die Stadt zu besehen, mit einem Grundrisse derselben bewaffnet, sogleich an die Ausführung des entworfenen Plans. Der Geheimrath, worauf sie gerechnet hatten, wurde durch Geschäfte verhindert, sie zu begleiten. Allein, nachdem Heimken, auf dem glatten Pflaster ausglitschend, zehnmal die Tiefe der Rinnsteine gemessen, und da er überall gaffend stehen blieb, zwanzigmal in Gefahr gewesen war, von vorübereilenden Wagen gerädert zu werden, kehrten sie endlich gegen Mittag unverrichteter Sache müde und hungrig nach ihrer Wohnung zurück.

Beim Tische ward Herr von Scharneck mit dem gefaßten Beschlusse bekannt gemacht, heut Abend im Theater die Schuld von Müllner zu sehen. Er versprach sich dort einzufinden, und bat den Geheimerath, ihm zu diesem Ende die Nummern der genommenen Loge mitzutheilen. Für den Nachmittag entschuldigte er sich abermals durch Geschäfte in der Stadt.

Mathilde schlug vor, die Zeit bis zum Schauspiele bei dem schönen Wetter zu einem Spaziergang nach dem Thiergarten zu benutzen, und Fräulein Mathilde war nicht ohne gute Ursachen zu diesem Vorschlage. Waring nämlich hatte diesen Morgen ihr schriftlich angezeigt, daß er gleichfalls in Berlin angekommen sey, und sie um eine Zusammenkunft im Thiergarten gebeten, wo es leicht seyn würde, sich unbemerkt zu treffen, denn er habe sehr wichtige Gründe zu dem Wunsche, daß seine Gegenwart für Herrn von Scharneck ein Geheimniß bleiben möge. Mathildens Vorschlag ward angenommen. Frau Gertrud mit ihren beiden Töchtern und ihrem Sohne begaben sich in Begleitung des Geheimeraths nach dem Thiergarten; Herr von Scharneck und Heimken traten ihre Wanderung von neuem an.

Auf dem Gange durch die Linden glaubte Mathilde den bekannten grünen Wagen mit den Rothschimmeln in der Ferne vorüber eilen zu sehen. Waring schien an der Seite eines Frauenzimmers darin zu sitzen. Eine ihr bis jetzt unbekannt gebliebene schmerzliche Empfindung regte sich in ihrem Busen, und trieb eine zornige Röthe auf ihre Wangen.

Als sie endlich in den sogenannten Zelten angekommen waren, flogen ihre Blicke spähend nach allen Seiten. Waring ließ sich nirgends sehen. Der Geheimerath, der Gewohnheit der Berliner entgegen, die anmuthige Aussicht dem Staube und Gedränge vorziehend, führte seine Gesellschaft nach dem Platze hinten am Wasser. Da nahte sich ein junger Mann Mathilden, derselbe, der ihr schon heut den Brief von Waring gebracht, und steckte ihr verstohlen ein Billet zu. Sie erkannte Warings Hand; doch da eben ihre Mutter sich nach ihr umsah, schob sie es schnell in den Busen. Der Geheimerath war indeß an das Geländer an der Spree getreten und zeigte seiner Begleitung links Bellevüe und rechts das prächtige Gebäude der Charité. Diese Gelegenheit benutzte Mathilde, um schnell das Billet zu öffen und zu lesen.

Es enthielt bloß mit einigen flüchtigen Worten eine kahle Entschuldigung seines Nichtkommens, da er in diesem Augenblicke zu ihrer Beiden Glück und Heil an einem andern Orte beschäftigt sey.

„Beschäftigt!“ flüsterte Mathilde „und wohl angenehmer!“ und legte die kleine Hand unter die linke Brust, wo sie eben einen recht stechenden Schmerz fühlte, und zwei große Thränen perlten ihr in den schönen Augen. Doch ihr Herz konnte den Glauben an Warings Treue nicht so geschwind aufgeben, und das alte Vertrauen, nur auf einen Augenblick aus seiner Wohnung verdrängt, machte bald wieder sein Recht auf dasselbe geltend, und so fing es allmählich an wieder gelassener zu schlagen, und als darauf der Thee kam, konnte sie mit einer gewissen behaglichen Sorgfalt die Handschuhe auf dem Tische zusammen legen, *) ja, als ihrem ungeschickten Bruder das allzugroße Stück Kuchen von dem Löffel abglitschend in die Tasse zurückfiel, und ihm der Thee ins Gesicht sprützte, vermochte sie recht herzlich darüber zu lachen. Allein auf dem Heimwege ging ihrem Herzen alle erkämpfte Ruhe und Heiterkeit mit einem Male wieder verloren.

*) Wie Sie, verehrter Freund, der Sie Alles sehen, damals bemerkten!

Der grüne Wagen mit den Rothschimmeln jagte unter den Linden ganz nahe vorbei. Waring saß neben einem jungen Frauenzimmer, hinter deren großen Hüte er sein Gesicht zu verbergen suchte. — „War das nicht Waring?“ rief Elisabeth. — „Nein, nein!“ erwiederte der Geheimerath mit einem besondern Lächeln „Sie irren sich! Waring ist jetzt nicht in Berlin.“ Mathilde aber senkte die thränenschweren Blicke zur Erde und sprach leise, doch mit einer Empfindung, die sie für muthige Entschlossenheit hielt: „Zu meinem Glück und Heil! Fahr hin! Noch zu rechter Zeit entlarvt sich der Verräther!“ Indem erreichten sie das Schauspielhaus; doch Mathilde sah und hörte wenig von der Schuld, sondern dachte wider Willen nur immer an den Schuldigen.

8.

Herr Wolfgang und Heimken waren indeß auf ihrer Fahrt nicht glücklicher gewesen, als am Vormittage; der Abend dämmerte bereits in den Straßen und Beide stolperten müde und mißmuthig, Heimken allezeit einen halben Devotionsschritt hinter seinem Herrn, nebeneinander hin. Da faßte jener plötzlich den Letztern beim Arm, zeigte mit dem Finger vorwärts und sprach hastig: „Halten zu

Gnaden," und zugleich, „wenn ich nicht behext bin, so geht dort unser Satan!"

Herr Wolfgang sah in der Entfernung von etwa funfzig Schritten einen Mann im grünen Rock vor sich gehen, der allerdings mit dem Gesuchten die größte Aehnlichkeit zu haben schien. Sie beschleunigten ihre Schritte. Doch, als hätte jener Kunde von seinen Verfolgern, fing er gleichfalls an, stärker auszuschreiten, und wie sehr diese sich auch anstrengten, die Entfernung zwischen ihnen ward nicht kleiner, sondern nahm vielmehr mit jedem Schritte zu.

So gings durch mehrere Straßen. „Soll mich Gott holen" rief Heimken keuchend „wenn der Belial sich nicht die Beine mit Armesünderfett eingeschmiert hat, und dies und das! Zwanzig Meilen in einem Tage ist solchem Kerl ein Spaß." Herr Wolfgang fing an sich in Trab zu setzen. Heimken folgte. Schon waren sie jetzt nur noch wenige Schritte von dem Grünen. Heimken streckte schon die Hand aus, ihn fest zu halten, da bog er plötzlich in eine schmale Gasse ein, und als sie sich gleichfalls um die Ecke wandten, sahen sie ihn bereits am andern Ende derselben in ein Haus schlüpfen. Herr Wolfgang folgte ihm auch hier ohne Bedenken.

Sein Entschluß stand fest, keinen Winkel dieses Hauses undurchforscht zu lassen; er sandte daher seinen Begleiter nach dem Hofe, von wo ihnen aus einem Hintergebäude laute Musik entgegen schallte und trat selbst in die nächste Thür, die er vor sich sah. Aus den Wolken von Tabacksrauch, die ihn sogleich einhüllten, und aus den mit Biertrinkern wohl besetzten Tischen nahm er bald ab, wo er sich befand. Er ließ sich ebenfalls ein Glas Bier geben und begann seine Wanderung durch die Zimmer. Vor einer verschloßnen Thür ward er endlich genöthiget Halt zu machen; doch indem trat Einer herbei, pochte dreimal auf eine besondere Weise an, und sprach dann laut ein unbekanntes Wort aus; die Thür öffnete sich, und Herr Wolfgang ging dem Vortretenden, wie befremdet ihn auch dieser von der Seite ansah, ohne Umstände nach. Die Stube war voll Menschen, die sich um einen großen grünbeschlagenen Tisch in der Mitte drängten, auf welchem die Würfel lustig hin und wieder liefen. Sein erster Blick fiel auf den Grünen ihm gegenüber an der andern Seite des Tisches. Sogleich machte er sich Bahn durch das Gewühl. Jener hatte sich indeß in einen Winkel zurückgezogen und kehrte ihm den Rücken zu. Schnell trat er ihn an, klopfte ihm höchsterfreut auf die Schulter

und sprach: „Auf ein Wort, mein Freund!“ Doch als schlüge der Blitz vor seinen Füßen ein, prallte er zurück, als jetzt der Grüne sich wandte, und ihm ein gänzlich unbekanntes Gesicht entgegen starrte. Mit Mühe stotterte er eine Entschuldigung hervor und sah sich nun um, wo der ächte Grünrock geblieben. Allein dieser war nirgends zu sehen. Mißmuthig zog sich Herr Wolfgang nach der Thür zurück; indem er aber hier sich nochmals, das Zimmer überblickend, umkehrte, siehe! da stand ihm gegenüber an der andern Seite des Tisches der Geisterbanner wieder, wie er vorhin gestanden. Mit kochendem Grimm in der Brust stürzte er sich von neuem in das Gedränge, doch ehe er noch die andere Seite erreicht hatte, sah er dort eine zweite Thür sich öffnen, und da der Grüne verschwunden war, zweifelte er nicht, daß er dort hinausgegangen, und folgte ihm auf der Stelle. Er befand sich im Hofe, ihm gegenüber aber trat jener eben in den hellerleuchteten Tanzsaal; Herr Wolfgang schnell hinterdrein. Doch welches Schauspiel stellte sich hier vor seine Blicke! Heimken in den Armen eines Frauenzimmers, deren hochgeschminkte Wangen und freie Bewegungen gleich keinen Zweifel über sie ließen, wirbelte nach dem Takt einer rauschenden Musik im raschesten Walzer durch den Saal. Der

Schweiß floß über sein Gesicht, und bei dem vergeblichen Bestreben, sich loszuwinden, machte er die allerseltsamsten Kapriolen. So wie die Tänzerin müde zu werden begann, trat sogleich eine Andere an ihre Stelle, und von neuem raſete der Wirbel in die Runde unter dem wiehernden Gelächter der Umstehenden. Mitten unter dem Haufen aber ward Herr Wolfgang seinen Grünrock gewahr, der die Mädchen noch immer zu tollerer Lust aufzuregen schien. Sein erster Gedanke indeß war jetzt nur, den treuen Diener aus den Händen der Mänaden zu retten, und so sprang er in den Kreis, faßte die Tänzerin beim Arm und donnerte ihr den Befehl zu, den Menschen los zu lassen. Das Mädchen trat vor der hohen Gestalt und dem gebietenden Wesen scheu zurück, und Herr Wolfgang faßte den taumelnden Heimken beim Kragen und steuerte mit ihm dem Grünen nach, der so eben den Saal verließ und schnell über den Hof schreitend im Vorderhause die Treppe hinaufstieg. „Aber Heimken“ rief Herr Wolfgang voll Ingrimm, „plagt ihn der Teufel!“ „Muß wohl!“ erwiederte jener. „Ich weiß sonst nicht, wie mir auf einmal die bestialische Lust in die Beine gefahren ist, als mich der geschminkte Balg zum Tanz aufforderte. Einmal herum! dachte ich, aber die Hexen ließen

mich nicht wieder los, und triebens immer toller!“ Unter diesen Worten waren sie auf dem Flur des zweiten Stockwerks angekommen. Hier blieb Herr Wolfgang zurück, da er nicht wußte, ob jener weiter gestiegen, und sandte Heimken die zweite Treppe hinauf mit dem Befehl, zu rufen, sobald er auf der Spur sey. Allein eine lange Zeit verging und Heimken rufte nicht und kam auch nicht wieder. Endlich ließ sich von oben herab ein heftiges Pochen und Lärmen vernehmen, und Herr Wolfgang glaubte deutlich Heimkens Stimme zu unterscheiden, die um Hülfe rief. Rasch flog er die Treppe hinan dem Klopfen nach, das ihn vor eine Thür führte, die von Außen verriegelt war. Er öffnete und Heimken trat heraus.

„Aber um Gotteswillen!“ rief jener, „wo hat ihn der Satan hingeführt?“

„In die Commodität!“ versetzte Heimken. „Ich hatte ihn schon beim Rockschooß, nämlich den Satan, da wandte er sich und freuete sich ungemein mich zu sehen, und dies und das, und bat mich nur hier in das Zimmer zu treten, machte die Thür auf, schob mich hinein und riegelte von Außen zu. Der strenge Geruch hier brachte mir Verdacht in die Nase; ich griff um mich herum, und begriff

nun bald, wo ich war. Und zugleich ist der Satan ohne Zweifel in dieser Stube. Ich habe ihn da hinein gehen gehört.“

Herr Wolfgang machte sich sogleich an die bezeichnete Flügelthür und klopfte an. Alles blieb still. Er wiederholte das Klopfen und versuchte endlich zu öffnen. Die Thür war verschlossen. Er aber, der jetzt nichts weniger als in der Laune war, sich durch irgend etwas zurückhalten zu lassen, stemmte sich mit Macht dagegen, sie flog auf, und er wollte in das Zimmer treten, hielt jedoch plötzlich den Fuß zurück und blieb überrascht auf der Schwelle stehen, denn ihm gegenüber stand im Halbkreis, nur von einer Kerze matt erhellt, eine Gesellschaft der abenteuerlichsten Menschengestalten mit auserlesenen Galgenphysiognomien und schien jeden Augenblick bereit, sich mit geschwungenen Säbeln und Dolchen auf ihn zu werfen; an ihrer Spitze der Grünrock, der ein gespanntes Pistol ihm gerade entgegen hielt. Nur einen Augenblick indeß stutzte Herr Wolfgang, dann zog er, auf alle Fälle versehen, gleichfalls ein Pistol schnell aus der Tasche, spannte den Hahn und jenem damit nach der Brust zielend rief er: „Elender, wer du auch seyst, deine Drohung schreckt mich nicht! Bist du ein ehrlicher Mann, so halte dein Wort und komm

mit mir! Ich verlasse diesen Platz nicht lebend ohne dich!“ Er hatte kaum diese Worte gesprochen, so wurden in den angränzenden Zimmern verschiedene Stimmen laut, und hastig herbei eilende Tritte ließen sich vernehmen; Heimken aber, hinter seinem Herrn versteckt, glaubte nicht anders, als daß die gegenüberstehende Rotte bereits auf sie los stürze, riß daher in der Angst das andere Pistol, welches er bei sich trug, hervor, streckte den Arm aus, drückte ab — und wohlgetroffen stürzte der Grüne mit dumpfen Falle zu Boden. Lautes Geschrei erhob sich von allen Seiten. Heimken aber faßte seinen Herrn beim Arm, der den Herbeieilenden Rede stehen zu wollen schien, und zog ihn mit sich fort trotz allem Sträuben die Treppen hinab, auf die Straße, und dort in blinder Hast ohne sich umzusehen immer weiter und weiter, bis endlich Beide athemlos gezwungen waren, langsam zu gehen.

„Heimken! Mordbrand!“ rief Herr von Scharneck; wie ist ihm zu Muthe? Er hat einen Menschen todtgeschossen!“

Heimken bat ihn um Gotteswillen, doch nicht so laut zu sprechen und trieb von neuem zur Eile.

„Aber was soll nun draus werden?“ fragte Jener nach einer Weile wieder.

„Nur fort! nur fort!“ entgegnete Heimken „Fort aus der Stadt! Aus dem Lande, wenn's seyn muß!“

Herr Wolfgang meinte, aus dem Lande nicht allein, sondern auch aus der Welt dazu, würde man ihn schon befördern ohne sein Zuthun. Seine eigentliche Absicht aber war gleichfalls, die Stadt noch diese Nacht zu verlassen, denn er hatte selbst größere Angst als er sich merken ließ.

„Heimken!“ sprach er, indem sie vor dem Hause des Geheimeraths anlangten — „Heimken! so ist dem Kain nicht zu Muthe gewesen, als er seinen Bruder erschlagen hatte, und doch bin ich unschuldig an dem vergoßnen Blute! Und ach! was soll nun aus meinem Schatze werden?“ Mit diesen Worten stieg er die Treppe hinauf nach der Wohnung des Geheimeraths, wo man mit dem Abendessen auf ihn wartete und schon anfing besorgt zu werden. Er zog seinen Wirth sogleich bei Seite, entdeckte ihm den Vorfall und zeigte ihm seinen Entschluß an, noch in dieser Nacht abzureisen. Die Vorstellungen des Geheimeraths, daß er durch diese übereilte Flucht sich nur noch verdächtiger machen würde, daß die saubere Gesellschaft der Galgenkandidaten wohl gar nicht einmal rathsam

finden möchte, laut zu werden, blieben ohne alle Wirkung.

„Nein“ rief er „ich halte diese quälende Unruhe, diese teuflische Angst nicht aus! Und bin ich es denn nicht meinem Heimken schuldig, ihn zu retten? Ist denn der arme Schelm nicht eigentlich um meinetwillen zum Mörder geworden? Auch kommt man uns wohl gar nicht auf die Spur? Bleiben wir aber hier, wie leicht werden wir dann unsre eigenen Verräther!“

Der Geheimerath mußte sich zum Ziele legen und erhielt nur noch einen Aufschub bis zum Morgen. Der lebhafteste Kampf aber stand Herrn Wolfgang mit Frau Gertrud und ihren Töchtern noch bevor, die ihn mit Einwendungen, Klagen und Bitten bestürmten und beschossen. Doch als er ihnen vertraute was vorgefallen, überfiel sie Schrecken und Angst vor der Berliner Polizei, von welcher sie entsetzliche Dinge gehört hatten, so heftig, daß sie jetzt selbst auf die Beschleunigung der Abreise trieben.

Und der goldne Knopf des Marienthurms fing kaum an im Frühlicht zu schimmern, da sagte Herr Wolfgang dem Geheimerath Lebewohl, und die alte Familienkutsche klapperte durch die dämmernden Straßen dem Thore zu.

„Gott sey Dank!“ rief Herr Wolfgang, tief Athem holend, als er sich endlich im Freien sah. Heimken aber draußen auf dem Bock, hub an und sang mit heller Stimme: „O Ewigkeit, du Donnerwort!“

9.

Am zweiten Abend nach ihrer Rückkehr auf Schloß Scharneck saß die Familie wieder in der großen Wohnstube beisammen, und Fräulein Mathilde, um ihren Vater zu zerstreuen und sich mit, hatte eben angefangen den Götz von Berlichingen vorzulesen, als es mit leisem Finger dreimal an die Thür klopfte. Heimken nahm zögernd ein Licht vom Tische und ging hin um nachzusehen. Doch indem er die Thür öffnete, prellte er voll Entsetzen zurück, der Leuchter entfiel seiner Hand, und er schrie mit bebender Stimme: — „Alle guten Geister und dies und das!“ — Herr Wolfgang sprang vom Stuhl auf, und starrte nach der offnen Thür.

„Nur herein mit Gott!“ rief er endlich. Da trat langsam und feierlich der Grünrock auf die Schwelle, sah im Zimmer umher und sprach: „Da bin ich!“ — Es entstand eine lange Pause. Mit Verwunderung, welcher sich allmählich eine etwas

in die schwarze Nacht hinaus, den Dreiklang vollendend. Ein leises Frösteln schlich Herrn Wolfgang doch am Rücken hinab, als er die Thür der sogenannten Marterkammer aufschloß. Wie er es vermuthet hatte, wandte sich der Grüne sogleich zu dem Bilde der heldenmüthigen Burgfrau, kniete schwer seufzend davor nieder und schien zu beten. Dann bedeutete er seinem Begleiter, daß vor Allem erst das steinerne Bild aus der Mauer gebrochen werden müsse, empfahl ihm aber von nun an das strengste Stillschweigen. Die Steinplatte wich bald der vereinten Kraft ihrer Brechstangen. Es zeigte sich hinter derselben eine Oeffnung, die in die Tiefe hinab ging; noch waren Ueberreste einer steinernen Treppe zu sehen, die allem Anschein nach erst vor kurzer Zeit hinunter gestürzt seyn mußte. Herr Wolfgang dachte an das unterirdische Getöse, als er neulich von Außen gegen die Steinplatte gestoßen. Eine Leiter ward herbei geschafft und hinabgelassen; der Grüne stieg voran und jener folgte.

Sie befanden sich in einem geräumigen und hohen Keller, dessen Gewölbe auf mehreren starken Pfeilern ruhete. Gegen über in der Wand öffnete sich ein schmaler Gang, aus welchem zu Herrn Wolfgangs Verwunderung ein starker Luftzug strömte. Der Grüne zündete ein paar mitgebrachte geweihte

Lichter an und setzte sie an die Erde; dann zog er aus der Tasche eine kleine Rauchpfanne, brachte die darin liegenden Kohlen in Brand und streute ein Pulver darauf, von welchem alsbald ein dicker Qualm empor wirbelte, der das ganze Gewölbe erfüllte und die Eigenschaft zu haben schien, alle Gegenstände dem Auge zu vergrößern; wenigstens zeigte sich der Grüne, wie er durch die Lichter von unten herauf beleuchtet hin und wieder schritt, in einer wahrhaft riesigen und furchtbaren Gestalt. Indem ließ sich ein Geräusch vernehmen, welches beinahe wie ein leises Niesen klang. Der Geisterbanner horchte; doch alles blieb ruhig und er nahm den Hut ab und sprach: „So laßt uns denn ein stilles Gebet thun für den ermordeten Burgvogt, auf daß seine Seele bald möge erlöset werden!“ Herr Wolfgang zog gleichfalls den Hut und Beide beteten leise.

Hierauf brachte jener ein Gefäß hervor, welches eine rothe Flüssigkeit zu enthalten schien und besprengte damit den Boden. Dann begann er mit dumpfer Stimme, die allmählich immer lauter ward und endlich wie ein Sturm durch die Gewölbe brauste:

„Mitternacht ich rufe dich!
Mitternacht, erhöre mich!
Sieh, ich saug' an deinen Lippen:
An den bleichen stummen Lippen:
Oeffne deinen Mund und sprich!
Und dich fassen meine Hände,
Roth vom Blute grauer Sünder,
Roth vom Blut erwürgter Kinder
Mitternacht, ich fasse dich!
Schleuß den Schooß der Erde auf,
Rufe sie herauf, herauf,
Die bis zu dem Tag der Strafen
Dort im Leichenhemde schlafen,
Ohne Hoffen der Erbarmung;
Ruf sie auch, die du gezeugt,
Mit der Erde du gezeugt
In verstohlener Umarmung!
Eurer Mutter Schooß entsteigt,
Steigt herauf ihr Luftgestalten,
Der Gespenster bleiche Schaar!
Auf! den Schooß, der euch gebar,
Hat die Mitternacht gespalten
Und mit dieser blut'gen Faust

Greif' ich in ihr Eingeweide,
Wo ihr an den Leichen schmaust:
Auf! Herauf! herauf! herauf!
Rasch herauf — — — —

Ein lauter Schrei unterbrach ihn in diesem Augenblicke. Hinter einem Pfeiler hervor wurden zwei weiße Gestalten sichtbar und eilten herbei. Mit dem höchsten Erstaunen erkannte Herr Wolfgang seine beiden Töchter. Doch ehe er noch Zeit hatte, zu sich selbst zu kommen, ließ sich von der andern Seite ein noch gellenderes Angstgekreisch vernehmen; eine männliche dunkle Gestalt zeigte sich und stürzte auf sie zu. Indem aber stolperte sie über einen Stein, fiel und kroch nun auf Knieen und Händen mit großer Schnelligkeit vollends bis vor ihre Füße hin, und schrie voll Entsetzen: „der schwarze Wolf! der schwarze Wolf!“ Es war Heimken; und in der That verfolgte ihn ein schwarzes, vierfüßiges Thier, welches der dicke Rauch, der sie umgab, bis zum Ungeheuer vergrößerte. Heimken warf sich mit dem Gesichte an die Erde; das Ungeheuer sprang ihm bald auf den Rücken, bald auf diese, bald auf jene Seite, und versuchte ihn ins Gesicht zu lecken. Da sah Herr

unheimlichere Empfindung beimischte, betrachteten die Frauenzimmer den Fremden, der regungslos wie ein Steinbild in der Thüre stand. Herrn Wolfgang aber übermannte das Grausen, welches ihm die Haare zu lüpfen anfing, und ging mit festem Schritte auf ihn zu. „Wer du auch bist“ sprach er „magst du noch am Leben seyn, oder aus dem Grabe zurück kehren, so gieb Rede und Antwort auf meine Frage: was begehrest du?“ Doch jener winkte ihm schweigend mit der Hand nach der Thüre. Herr Wolfgang befahl dem zitternden Heimken, Licht nach seinem Zimmer zu bringen, und führte den Grünen dorthin.

Hier ergab sich nun bald, daß dieser von dem ganzen Abenteuer in Berlin und von dem Schusse, den Heimken auf ihn gethan, kein Wort wußte oder wissen wollte; vielmehr behauptete er, daß ihm die Anwesenheit des Herrn von Scharneck gänzlich unbekannt geblieben sey; er habe aber sein Geschäft dort vollbracht und kehre nun zurück, sein Wort zu lösen.

So unerklärlich jetzt auch der ganze Vorfall für Herrn Wolfgang wurde, so höchst erfreut war er doch über die wieder eröffnete Aussicht auf die Hebung des Schatzes, und er bat den Grünen, nur

sogleich eine Zeit dazu anzuberaumen. Dieser bestimmte die folgende Nacht. Ungern willigte Herr von Scharneck ein, ihn wieder aus seinen Händen zu lassen, doch er versicherte sehr ernst, daß er unter diesem Dache nicht ruhen könne und dürfe, und versprach morgen vor Mitternacht zur Stelle zu seyn.

„Du mein Schöpfer" rief Heimken „das ist alles gut und dies und das, aber wen habe ich denn nun eigentlich todtgeschossen?"

„Das kann dir gleich seyn!" erwiederte jener. „Du hast einen Menschen getödtet, und die Strafe folgt dir auf dem Fuße."

Der folgende Tag aber brachte schon auf Heimkens Frage eine befriedigende Antwort. Es langte nämlich ein Brief von dem Geheimerath Asling an, worin dieser seinen Freund vor allen Dingen ersuchte, wegen Heimkens Mordthat nicht länger in Sorge zu seyn, indem der angestrichene Artikel in dem beiliegenden Zeitungsblatte eine zwar sehr lustige, aber auch zugleich vollkommen beruhigende Erklärung derselben enthalte. Der angestrichene Artikel aber lautete folgendermaßen.

„Nachdem am verwichenen Donnerstag, den 8ten September, in den ersten Abendstunden, sich

„zwei Unbekannte erfrecht haben, nach gewaltsamer „Erbrechung der Thür in die Wohnung des Unter„zeichneten Franz Lion einzudringen, und daselbst „die künstliche Figur des berüchtigten Räubers, ge„nannt Fra Diavolo, welche nicht nur wegen „der täuschenden Aehnlichkeit, sondern auch wegen „der besondern Sorgfalt und ausnehmenden Ge„schicklichkeit, womit sie nach den Regeln der Kunst „verfertigt, von den Kennern aller erlauchten Höfe „und berühmten Hauptstädte von ganz Europa als „ein Meisterwerk einzig in seiner Art bewundert „worden, mittelst eines Pistolenschusses gänzlich „zu zerschmettern und mir dadurch einen unersetz„lichen Verlust zu verursachen, so verspreche ich „hiermit Jedem, der mir die Thäter namhaft „machen kann, unter Verschweigung seines Namens „eine angemessene Belohnung.

Franz Lion,
Eigenthümer eines künstlichen Wachsfiguren-Kabinets.

Am Schlusse des Briefes fügte der Geheimerath hinzu, daß er die Sache bereits vollkommen ausgeglichen, und den Herrn Franz Lion entschädigt habe.

Schweigend, denn er schämte sich doch ein wenig, reichte Herr Wolfgang seinem Diener das

Zeitungsblatt. Heinken aber, indem er las, schrie mehrmals laut jubelnd auf, tanzte auf einem Beine umher und ließ es sich nicht nehmen, seinem Herrn in der Freude seines Herzens einigemal den Rockschooß zu küssen. Diesem war denn auch eine allzugroße Last vom Herzen gehoben, als daß nicht die Freude darüber den kleinen Aerger über seine Beschämung hätte überwinden sollen. Er fing an, die Geschichte bei allem Unerklärlichen, das ihr noch immer blieb, am Ende selber doch lächerlich zu finden, ging lachend hinüber, sie Frau Gertruden zu erzählen, und sah nun mit frohem Muthe der Mitternacht entgegen.

10.

Der Grüne hielt diesmal Wort. Um halb zwölf bereits trat er in Herrn Wolfgangs Zimmer, dieser aber hatte schon seit einer Stunde seinen treuen Knappen vermißt und ihn überall vergeblich gesucht, und da jetzt keine Zeit mehr zu verlieren war, mußten Beide sich entschließen, den Weg nach dem linken Schloßflügel allein anzutreten. Der Sturm trieb sein Spiel mit der Wetterfahne, heulte durch die Lücken des alten Thurms, und die Eulen, die darinnen nisteten, schrieen ihr Huh

Wolfgang, der eben seinen Hirschfänger gezogen hatte, daß es Heimkens schwarzer Pudel war. Heimken aber brüllte gräßlich und schrie: „Ich will ja Alles bekennen! Ich bin ein Schurke, ich bin ein Schuft, der seinen Herrn betrügen wollte! Rettet mich nur von dem Ungethüm! rettet mich von meinem verfluchten Ahnherrn und Verwandten!“ Der Geisterbanner packte ihn am Kragen, stellte ihn mit einem gewaltigen Ruck auf die Beine, und indem seine drohende Geberde ihm Stillschweigen gebot, befahl er ihm durch Zeichen, einen Spaten zu nehmen und zu graben. Dasselbe Geheiß erhielt Herr Wolfgang. Sie fingen an zu graben. Zu des Letztern unaussprechlicher Freude stießen sie bald auf etwas Hartes, und es zeigte sich, daß es ein eiserner Kasten war. Mit Mühe brachten sie die bedeutend schwere Last herauf. Der Grüne rief: Gott Lob! Herr Wolfgang faltete die Hände vor der Brust und sendete einen freudig dankenden Blick zum Himmel. — Der Kasten war verschlossen. Voll Ungeduld führte jener mit der Axt einen kräftigen Schlag dagegen; der Deckel sprang auf, mancherlei silberne Gefäße blinkten ihm entgegen, sie wurden schnell hinweggeräumt, und nun erst zeigte sich auf dem Boden der kastbare Inhalt in lauter Gold- und Silberbarren, deren Werth Herr Wolf-

gang in der Geschwindigkeit wenigstens auf 50000 Thaler schätzte.

„Mathilde! Elisabeth! meine Kinder!“ rief er und umarmte seine Töchter mit Freuden-Thränen in den Augen. „Mathilde, um deinetwillen freue ich mich, um deinetwillen, du theures Kind! Für dich hab ich den Schatz gehoben.“

„Doch“ fuhr er fort, sich jetzt erst besinnend, „wie seyd ihr hieher gekommen, hier herein, und zu dieser Stunde?“

Elisabeth zeigte auf den Gang gegenüber und erzählte nach einigem Umwege, Stottern und Stammlen, wie sie gestern von einer Magd erfahren, daß während ihrer Abwesenheit in der Gegend der alten verfallenen Kapelle allnächtlich, und sogar in der verwichenen Nacht wieder, ein Hin- und Hergehen von unbekannten Leuten bemerkt worden sey; wie die Neugier sie Beide nun dahin gelockt, wie sie in dem verfallenen Gemäuer einen unterirdischen Gang entdeckt, ihn verfolgt, und so hierher gekommen, wo sie sich bei des Vaters Ankunft versteckt gehalten, bis endlich des Beschwörers grausenvolle Worte und die darauf erfolgte Erscheinung des schwarzen Pudels sie mit Entsetzen ans Licht getrieben. Die wahre Ursache ihres Hierseyns aber

war, der Umstand, daß man in den letzten Nächten einen Mann in Begleitung eines Frauenzimmers bemerkt hatte, der Waringen vollkommen ähnlich gesehen haben sollte. Doch dies verschwieg Elisabeth wohlweislich.

„Mathilde!“ rief der Geisterbanner, als jene ihren Bericht geendigt, und trat auf sie zu.

Die beiden Mädchen sahen ihm mit Verwunderung in die Augen, dann sich untereinander an, und schüttelten die Köpfe. Herr Wolfgang aber hatte von dem Aufrufe nichts vernommen, denn seine Blicke und Gedanken waren schon wieder bei dem Schatze. „Geht, lauft“ sprach er, „holt mir die Mutter her! Sie muß sich mit mir freuen, sonst ist meine Freude nur halb!“

„Und er“ wendete er sich zu Heimken, „Meerrettiggesicht, abscheulicher Wurm! Ich will ihn gar nicht fragen, warum er hier ist. Ich vergeb' ihm Alles und schenk' ihm obendrein noch hundert Thaler.“ Heimken warf sich vor ihm auf die Knie; doch Herr Wolfgang ließ ihn liegen, und sah sich nach dem Geisterbanner um. „Kommt her“ rief er „mein Freund! Es bleibt bei meinem Worte. Kommt und nehmt euch euer Fünftel!“ Allein der

Geisterbanner war verschwunden, und kam auch nicht wieder.

„Schau her, Gertrud!“ sprach Herr Wolfgang, indem er seiner Frau entgegen ging und sie umarmte. „Von heut geht ein neues Leben für uns an, und wir sind wieder Bräutigam und Braut wie vor zwanzig Jahren. Hier ist Gold genug um unserer Kinder Glück zu gründen, und nach mehrerem strebe ich nicht weiter. Verdammt der Schmelztiegel, den meine Hand je wieder berührt! Der wahre Stein der Weisen ist Arbeitsamkeit und Genügsamkeit.“

Mit diesen Worten faßte er und Heinken den gesegneten Kasten an, Frau Gertrud ging leuchtend voraus, und die Töchter folgten hinterdrein und hatten über die Geschichte ihre ganz besonderen Gedanken.

Am andern Morgen bei guter Zeit fuhr die grüne Kutsche mit den Rothschimmeln vor. Waring hob eine junge Dame heraus, die er als seine Schwester vorstellte, und welche Mathilde mit schnell beruhigtem Herzen für die nämliche erkannte, die sie in Berlin an seiner Seite gesehen. Er ging mit ernstem Anstand auf Herrn von Schurneck zu,

und wand feierlich um die Hand seiner ältesten Tochter.

„Wenn das Mädchen will, mit tausend Freuden!“ rief Herr Wolfgang, „und funfzig tausend Thaler zur Mitgift obendrein! Meine Tochter durfte nicht als eine Bettlerin in Ihr Haus kommen.“

Elisabeth legte mit komischer Gravität die Hand Mathildens in Warings Hand, und sprach: Meine Kinder, mir hat diese Nacht von rothen Halstüchern und von Häringen geträumt, das bedeutet eine Braut und einen Schelm, aber einen von den feinen, f, f!“

„Ein rothes Halstuch“ lachte Waring, „bedeutet ein rothes Halstuch, und da ich, wie Sie wissen, mehr kann, als Brod essen, so wußte ich auch Ihren Traum voraus, und habe gleich die Erfüllung von Dresden mitgebracht. Damit zog er einen prächtigen türkischen Shawl aus der Tasche und hing ihn um Elisabeths Schultern. Sie drohte ihm mit dem Finger. „Wenn ich und die Steine reden dürften!“ sprach sie lächelnd.

Waring aber verschloß ihr schnell den Mund, führte sie vor den Spiegel und sprach: „Mir hat diese Nacht von einer Rosenknospe geträumt; das

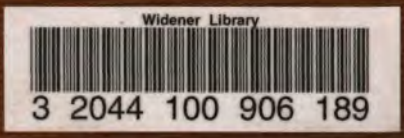
bedeutet einen Rosenmund, der zu schweigen weiß. Sehen Sie, wie schön steht der rothe Shawl zu der rothen Purpurknospe, so lange sie noch geschlossen ist!“

„Schatz um Schatz!“ brummte Heimken. Und zugleich heut übers Jahr vielleicht schon möcht' er noch gern eben so sprechen, aber es umgekehrt meinen und dies und das!

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.


Widener Library
3 2044 100 906 189